

Kinder-  
und  
Haus-Märchen

Gesammelt  
durch  
die Brüder Grimm

8° Gr. 79 [2

3 Beilagen



400

100

100

100



von dem Doctoren von Gützburg p. 164-167.

von dem Doctoren von Gützburg p. 164-167.

von dem Doctoren von Gützburg p. 164-167.

von dem Doctoren von Gützburg p. 164-167.



Kinder  
und  
Haus = Märchen.

---

Gesammelt  
durch  
die Brüder Grimm.

---

Zweiter Band.

---

Berlin,  
in der Realschulbuchhandlung.  
1815.

K. Ge. L. 341 [25]

D. V. L.

x 149/30



8° Gr. 79 [2]

1875  
Kassel



## V o r r e d e .

Mit dieser weitem Sammlung von Hausmärchen ist es der treibenden, starken Zeit unerachtet schneller und leichter gegangen, als mit der ersten. Theils hat sie sich selbst Freunde verschafft, welche sie unterstützten, theils, wer es früher gern gethan hätte, sah jetzt erst bestimmt, was und wie es gemeint wäre; endlich hat uns auch das Glück begünstigt, das Zufall scheint, aber gewöhnlich beharrlichen und fleißigen Sammlern beisteht. Ist man erst gewohnt auf dergleichen zu achten, so begegnet es doch häufiger, als man sonst glaubt, ja das ist überhaupt mit Sitten, Eigenthümlichkeiten, Sprüchen und Scherzen des Volkes der Fall.

Die schönen plattdeutschen Märchen aus dem Fürstenthum Paderborn und Münster

— 14 —

verdanken wir besonderer Güte und Freundschaft; das Vertrauliche der Mundart ist ihnen bei der innern Vollständigkeit besonders günstig. Dort, in altberühmten Gegenden deutscher Freiheit, haben sich an manchen Orten die Sagen als eine fast regelmäßige Vergnügung der Sonntage erhalten: auf den Bergen erzählten die Hirten jene, am Harz auch bekannte und vielleicht jedem großen Gebirge eigene, vom Kaiser Rothbart, der mit seinen Schätzen darin wohne; dann von den Hühnern, wie sie ihre Hämmer stundenweit von den Gipfeln sich zugeworfen; manches, was wir an einem andern Orte mitzutheilen denken. Das Land ist noch reich an ererbten Gebräuchen und Liedern.

Einer jener guten Zufälle aber war die Bekanntschaft mit einer Bäuerin aus dem nah bei Cassel gelegenen Dorfe Zwehren, durch welche wir einen ansehnlichen Theil der hier mitgetheilten, darum acht hessischen, Märchen, so wie mancherlei Nachträge zum ersten Band erhalten haben. Diese Frau, noch rüstig und nicht viel über fünfzig Jahr alt, heißt

— v —  
Biehmännin, hat ein festes und angenehmes Gesicht, blickt hell und scharf aus den Augen, und ist wahrscheinlich in ihrer Jugend schön gewesen. Sie bewahrt diese alten Sagen fest in dem Gedächtniß, welche Gabe, wie sie sagt, nicht jedem verliehen sey und mancher gar nichts behalten könne; dabei erzählt sie bedächtig, sicher und ungemein lebendig mit eigenem Wohlgefallen daran, erst ganz frei, dann, wenn man will, noch einmal langsam, so daß man ihr mit einiger Übung nachschreiben kann. Manches ist auf diese Weise wörtlich beibehalten, und wird in seiner Wahrheit nicht zu verkennen seyn. Wer an leichte Verfälschung der Ueberlieferung, Nachlässigkeit bei Aufbahrung, und daher an Unmöglichkeit langer Dauer, als Regel glaubt, der müßte hören, wie genau sie immer bei derselben Erzählung bleibt und auf ihre Richtigkeit eifrig ist; niemals ändert sie bei einer Wiederholung etwas in der Sache ab, und bessert ein Versehen, sobald sie es bemerkt, mitten in der Rede gleich selber. Die Unhänglichkeit an das Ueberlieferte ist bei Menschen, die in gleicher Lebensart unabänderlich fortfahren,

*gestorben*  
*den 17. Nov. 1815*  
*Abend.*

stärker, als wir, zur Veränderung geneigt, begreifen. Eben darum hat es auch, so vielfach erprobt, eine gewisse eindringliche Nähe und innere Eüchtigkeit, zu der anderes nicht so leicht gelangt, das äußerlich viel glänzender erscheinen kann. Der epische Grund der Volksdichtung gleicht dem durch die ganze Natur in mannichfachen Abstufungen verbreiteten Grün, das sättigt und sänftigt ohne je zu ermüden.

Der innere gehaltige Werth dieser Märchen ist in der That hoch zu schätzen, sie geben auf unsere uralte Heldendichtung ein neues und solches Licht, wie man sich nirgendsher sonst könnte zu Wege bringen. Das von der Spindel zum Schlaf gestochene Dornröschen ist die vom Dorn entschlafene Brünhilde, nämlich nicht einmal die nibelungische, sondern die altnordische selber. Schneewitchen schlummert in rothblühender Lebensfarbe wie Snáfridr, die schönste ob allen Weibern, an deren Sarg Haraldur, der haarschöne, drei Jahre sitzt, gleich den treuen Zwergen, bewachend und hütend die todtlebendige Jungfrau; der Apfel



knorz in ihrem Munde aber ist ein Schlaffenz  
oder Schlafapfel. Die Sage von der güldnen  
Feder, die der Vogel fallen läßt, und wes-  
halb der König in alle Welt aussendet, ist  
keine andere, als die vom König Mark im  
Tristan, dem der Vogel das goldne Haar der  
Königstochter bringt, nach welcher er nun  
eine Sehnsucht empfindet. Daß Loki am Rie-  
sen: Alder hängen bleibt, verstehen wir besser  
durch das Märchen von der Goldgans, an  
der Jungfrauen und Männer festhängen, die  
sie berühren; in dem bösen Goldschmied, dem  
redenden Vogel und dem Herz: Essen, wer  
erkennt nicht Sigurds leibhafte Fabel? Von  
ihm und seiner Jugend theilt vorliegender  
Band andere riesenmäßige, zum Theil das,  
was die Kieder noch wissen, überragende Sa-  
gen mit, welche namentlich bei der schwierig-  
gen Deutung des zu theilenden Horts will-  
komene Hilfe leisten. Nichts ist bewährender  
und zugleich sicherer, als was aus zweien  
Quellen wieder zusammenfließt, die früh von  
einander getrennt, in eignem Bette gegangen  
sind; in diesen Volks: Märchen liegt lauter  
urdeutscher Mythos, den man für verloren

gehalten, und wir sind fest überzeugt, will man noch jetzt in allen gesegneten Theilen unseres Vaterlandes suchen, es werden auf diesem Wege ungeachtete Schätze sich in unerglaubte verwandeln und die Wissenschaft vom Ursprung unserer Poesie gründen helfen. Gerade so ist es mit den vielen Mundarten unserer Sprache, in welchen der größte Theil der Worte und Eigenthümlichkeiten, die man längst für ausgestorben hält, noch unerkannt fortlebt.

Wir wollten indeß durch unsere Sammlung nicht bloß der Geschichte der Poesie einen Dienst erweisen, es war zugleich Absicht, daß die Poesie selbst, die darin lebendig ist, wirken und erfreuen, wen sie erfreuen kann, und darum auch, daß ein eigentliches Erziehungsbuch daraus werde. Gegen das Letztere ist eingewendet worden, daß doch eins und das andere in Verlegenheit setze und für Kinder unpassend oder anstößig sey (wie die Berührung mancher Zustände und Verhältnisse, auch vom Teufel ließ man sie nicht gern etwas böses hören) und Eltern es ihnen geradezu nicht in

die Hände geben wollten. Für einzelne Fälle mag die Sorge recht seyn und da leicht ausgewählt werden; im Ganzen ist sie gewiß unnöthig. Nichts besser kann uns vertheidigen, als die Natur selber, welche gerade diese Blumen und Blätter in dieser Farbe und Gestalt hat wachsen lassen; wem sie nicht zuträglich sind, nach besonderen Bedürfnissen, wovon jene nichts weiß, kann leicht daran vorbeigehen, aber er kann nicht fordern, daß sie darnach anders gefärbt und geschnitten werden sollen. Oder auch: Regen und Thau fällt als eine Wohlthat für alles herab, was auf der Erde steht, wer seine Pflanzen nicht hineinzustellen getraut, weil sie zu empfindlich dagegen sind und Schaden nehmen könnten, sondern lieber in der Stube begießt, wird doch nicht verlangen, daß jene darum ausbleiben sollen. Gedeihlich aber kann alles werden, was natürlich ist, und darnach sollen wir trachten. Uebrigens wissen wir kein gesundes und kräftiges Buch, welches das Volk erbaut hat, wenn wir die Bibel obenan stellen, wo solche Bedenklichkeiten nicht in ungleich größerm Maas einträten; der rechte Gebrauch

aber findet nicht Böses heraus, sondern nur, wie ein schönes Wort sagt: ein Zeugniß unseres Herzens. Kinder deuten ohne Furcht in die Sterne, während andere nach dem Volks- glauben Engel damit beleidigen.

Abweichungen, so wie allerlei hierher gehörige Anmerkungen haben wir wieder im Anhang mitgetheilt; wenn diese Dinge gleichgültig sind, wird das Ueberschlagen leichter werden, als uns gerade das Uebergehen wäre; sie gehören zum Buch insofern es ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Volksdichtung ist. Alle Abweichungen namentlich erscheinen uns merkwürdiger als denen, welche darin bloß Abänderungen oder Entstellungen eines wirklich einmal da gewesenen Urbildes sehen, da es im Gegentheil vielleicht nur Versuche sind, einem im Geist bloß vorhandenen, unerschöpflichen, auf mannichfachen Wegen sich zu nähern. Wiederholungen einzelner Sätze, Züge, und Einleitungen sind wie epische Zeilen zu betrachten, die, sobald der Ton sich rührt, der sie anschlägt, immer wiederkehren und eigentlich in einem andern Sinne nicht zu verstehen.



Alles aber, was aus mündlicher Ueberlieferung hier gesammelt worden, ist sowohl nach seiner Entstehung als Ausbildung (vielleicht darin den gestiefelten Kater allein ausgenommen) rein deutsch und nirgends her erborgt, wie sich, wo man es in einzelnen Fällen bestreiten wollte, leicht auch äußerlich beweisen ließe. Gründe, die man für das Erborgene aus italienischen, französischen oder orientalischen Büchern, die dem Volk, zumal auf dem Land, ungelesen bleiben, vorzubringen pflegt, gleichen denjenigen vollkommen, welche aus Soldaten, Handwerksburschen, oder aus Kanonen, Tabakspfeifen und andern neuen Dingen in den Märchen, auch ihre neue Erzdichtung ableiten wollen, da doch gerade diese Sachen, wie Wörter der heutigen Sprache, nach dem Munde der Erzählenden sich umgestalten und man sicher darauf zählen kann, daß sie im sechszehnten Jahrhundert statt der Soldaten und Kanonen, Landsknechte und Büchsen gesetzt haben, und der unsichtbar machende Hut zur Ritterzeit ein Tarnhelm gewesen ist.

Die für diesen zweiten Band anfänglich  
versprochene Uebersetzung des Pentamerone  
steht den einheimischen Märchen nothwendig  
nach, so wie die Zusammenstellung derjenis-  
gen, welche die Gesta Romanorum enthalten.

Cassel, am 30. September 1814.

1.	Die Geschichte des Königs von Frankreich	1
2.	Die Geschichte des Königs von Spanien	2
3.	Die Geschichte des Königs von Portugal	3
4.	Die Geschichte des Königs von England	4
5.	Die Geschichte des Königs von Dänemark	5
6.	Die Geschichte des Königs von Schweden	6
7.	Die Geschichte des Königs von Norwegen	7
8.	Die Geschichte des Königs von Preussen	8
9.	Die Geschichte des Königs von Russland	9
10.	Die Geschichte des Königs von Sardinien	10
11.	Die Geschichte des Königs von Neapel	11
12.	Die Geschichte des Königs von Sizilien	12
13.	Die Geschichte des Königs von Neapel	13
14.	Die Geschichte des Königs von Sizilien	14
15.	Die Geschichte des Königs von Neapel	15

*(Faint, mostly illegible text at the top of the page, possibly a preface or introduction.)*

### Inhalts-Verzeichniss

1. Der Arme und der Reiche . . . . .	Seite 1	
2. Das singende, springende Löwenestertchen . . . . .	2	7. Jan. 1813, 1. u. 2. Aufl.
3. Die Gänsemagd . . . . .	16	kom. d. d. d. d. d.
4. Von einem jungen Riesen . . . . .	25	7 April 1813.
5. Das Erdmännchen . . . . .	37	
6. Der König vom goldenen Berg . . . . .	44	
7. Die Rabe . . . . .	53	7 April 1813.
8. Die kluge Bauerntochter . . . . .	62	23 Jan. 1813.
9. Der Geist im Glas . . . . .	68	24 Jul. 1813 +
10. Die drei Bügelfens . . . . .	73	
11. Das Wasser des Lebens . . . . .	79	11 Jul. 1813, 1. u. 2. Aufl.
12. Doctor Allwissend . . . . .	88	13 Jan. 1813
13. Der Froschprinz . . . . .	91	
14. Des Teufels ruhiger Bruder . . . . .	94	19 Jan. 1813.
15. Der Teufel Grünrock . . . . .	99	

+ zu Vollendung, Vorantrag, Morgens, von einem Seferinde mit Hütze, gestiftet  
in fätye. Zug aus Mail.

19 Junj 1813.	16. Der Baumkönig und der Bär . . . . .	Seite 103	41.
10. Juli 1813. Donauholz brennt und brennt.	17. Vom süßen Brei . . . . .	107	42.
5. Aug. 1813. Donauholz brennt und brennt.	18. Die treuen Thiere . . . . .	108	43.
23 Junj 1813.	19. Märchen von der Unke . . . . .	114	44.
29 Junj 1813.	20. Der arme Müllerbursch und das Räzchen	115	45.
	21. Die Krähen . . . . .	120	
	22. Hans mein Igel . . . . .	124	46.
	23. Das Todtenhemdchen . . . . .	132	47.
	24. Der Jud' im Dorn . . . . .	133	48.
29 Junj 1813.	25. Der gelernte Jäger . . . . .	138	49.
16. Julj 1813. Lötter.	26. Der Dreßel-Regel vom Himmel . . . . .	146	50.
	27. De beiden Sinnigessinner . . . . .	147	51.
3. Dec. 1813.	28. Vom klugen Schneiderlein . . . . .	160	52.
7 Julj 1813	29. Die klare Sonne bringe's an den Tag . . . . .	165	53.
	30. Das blaue Licht . . . . .	167	54.
	31. Von einem eigensinnigen Kinde . . . . .	172	55.
23 Junj 1813.	32. Die drei Feldscherer . . . . .	172	56.
	33. Der Faule und der Fleißige . . . . .	177	57.
7 April 1813.	34. Die drei Handwerksburschen . . . . .	179	58.
11 Aug. 1814	35. Die himmlische Hochzeit . . . . .	183	59.
13. Octbr. 1813.	36. Die lange Nase . . . . .	185	60.
Julj 23-26. 1813. Lötter.	37. Die Alte im Wald . . . . .	193	61.
	38. Die drei Brüder . . . . .	197	62.
Januar 40. Feb. 1814	39. Der Teufel und seine Großmutter . . . . .	199	63.
	40. Jemand getrü. um Jemand ungetrü. . . . .	204	64.



41.	Der Eisen-Ofen . . . . .	Seite 211	7. July 1813.
42.	Die faule Spinnerin . . . . .	220	29. Nov. 1813.
43.	Der Löwe und der Frosch . . . . .	223	
44.	Der Soldat und der Schreiner . . . . .	227	
45.	Die schöne Katrinette und Pif, Paf, Poltrie . . . . .	235	
46.	Der Fuchs und das Pferd . . . . .	237	
47.	Die zertanzten Schuhe . . . . .	239	
48.	Die sechs Diener . . . . .	245	
49.	Die weiße und schwarze Braut . . . . .	253	
50.	Der wilde Mann . . . . .	259	
51.	Die drei schwatten Princessinnen . . . . .	263	
52.	Knoist un sine dre Bühne . . . . .	266	
53.	Das Mäken von Brakel . . . . .	267	
54.	Das Hausgefinde . . . . .	268	
55.	Das Lämmchen und Fischchen . . . . .	269	
56.	Simeliberg . . . . .	272	
57.	Die Kinder in Hungersnoth . . . . .	275	
58.	Das Efelein . . . . .	276	
59.	Der undankbare Sohn . . . . .	281	
60.	Die Rübe . . . . .	282	
61.	Das junggeglühte Männlein . . . . .	286	
62.	Des Herrn und des Teufels Gethier . . . . .	288	
63.	Der Hahnenballen . . . . .	290	
64.	Die alte Bettelsfrau . . . . .	291	

19 J

10. Jan

3 Jan

23 J

29 J

24 J

16 Jul

3. Jan

7 Jul

23 J

7 Apr

11 Au

23 O

1. Jul

2. Juli

65. Die drei Fäulen . . . . . Seite 292  
 66. Die heilige Frau Kummerniß . . . . . 293  
 67. Das Märchen vom Schlauffenland . . . 294  
 68. Das Dietmarsche Ligen : Märchen . . . 296  
 69. Räthsel-Märchen . . . . . 297  
 70. Der goldene Schlüssel . . . . . ebend.

2  
 G  
 zu  
 M  
 fo  
 zu  
 sch  
 un  
 ein  
 der  
 un  
 der  
 wo  
 ih  
 liet  
 wi  
 tel  
 nie  
 G  
 an

292

293

294

296

297

abend.

1.

## Der Arme und der Reiche.

Vor alten Zeiten, als der liebe Gott selber auf Erden unter den Menschen wandelte, trug es sich zu, daß er eines Abends müd war und ihn die Nacht überfiel, eh' er zu einer Herberge kommen konnte. Da standen aber auf dem Weg vor ihm zwei Häuser einander gegenüber, eins groß und schön, das andere klein und ärmlich anzusehen, und gehörte das eine einem reichen, das andere einem armen Manne. Unser Herr Gott dachte, dem Reichen werd' ich nicht beschwerlich fallen und klopfte bei ihm an die Thüre. Da machte der Reiche sein Fenster auf und fragte, was er wollte? „Ein Nachtlager.“ Der Reiche guckte ihn an vom Haupt bis zu den Füßen und weil der liebe Gott schlichte Kleider trug und nicht aussah wie einer, der viel Geld in der Tasche hat, schüttelte er mit dem Kopf und sprach: „ich kann euch nicht aufnehmen, meine Kammern liegen voll Samen und sollte ich jedermann herbergen, der an meine Thüre klopfte, so müßt ich selber bald

fortgehen; sucht euch anderswo ein Auskommen:“ schlug damit sein Fenster zu und ließ den lieben Gott stehen. Also kehrte ihm der liebe Gott den Rücken, ging hinüber zu dem kleinen Haus und klopfte an. Raumb hatte er angeklopft, klinkte auch schon der Arme sein Thürrchen auf und bat den Wandersmann einzutreten und bei ihm die Nacht über zu bleiben: „es ist schon finster, sagte er, und heute könnt’ ihr doch nicht weiter kommen.“ Da gefiel es dem lieben Gott und er trat ein; die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hieß ihn willkommen und sagte, er möchte sich bequem machen und vorlieb nehmen, sie hätten nicht viel, aber was es wäre, gäben sie von Herzen gern. Dann setzte sie Kartoffeln ans Feuer und derweil sie kochten, melkte sie ihre Ziege, damit sie ein Bischen Milch dazu hätten. Und als der Tisch gedeckt war, setzte sich der liebe Gott zu ihnen und aß mit und schmeckte ihm die schlechte Kost gut, denn es waren vergnügte Gesichter dabei. Wie sie gegessen hatten und Schlafenszeit war, rief die Frau heimlich ihren Mann und sprach: hör’, lieber Mann, wir wollen uns heut’ Nacht eine Streu dahin machen, damit der arme Wanderer sich in unser Bett legen und ausruhen kann, er ist den ganzen Tag über gegangen, da wird einer müd.“ Von Herzen gern sprach der Mann, ich wills ihm sagen, ging zu dem lieben Gott und bat ihn, wenns ihm recht wäre, möcht’

er sich in ihr Bett legen und seine Glieder ordentlich ausruhen. Der liebe Gott wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen, aber sie ließen nicht ab, bis er es endlich that und sich in ihr Bett legte; sie aber machten sich eine Streu auf die Erde. Am andern Morgen vor Tag standen sie schon auf und kochten ihm ein armes Frühstück. Als nun die Sonne durchs Fensterlein herein schien und der liebe Gott aufgestanden war, aß er wieder mit ihnen und wollte dann seines Weges ziehen. Doch als er in der Thüre stand, sprach er: „weil ihr so mitleidig und fromm seyd, so wünscht euch dreierlei, das will ich euch erfüllen.“ Da sagte der Arme: „was soll ich mir sonst wünschen, als die ewige Seligkeit, und daß wir zwei, so lang wir leben, gesund sind und unser nothdürftiges, tägliches Brod haben; fürs Dritte weiß ich mir nichts zu wünschen.“ Der liebe Gott sprach: „willst du dir nicht ein neues Haus für das alte wünschen?“ Da sagte der Mann, ja, wenn das ging, wär's ihm wohl lieb. Als bald erfüllte der liebe Gott ihre Wünsche und verwandelte ihr altes Haus in ein schönes neues, und verließ sie darauf.

Als es nun voller Tag war, und der Reiche aufstand und sich in's Fenster legte, sah er gegenüber ein schönes neues Haus stehen statt der alten Hütte. Da machte er Augen, rief seine Frau und sprach: „Frau, sieh einmal, wie ist das zuge-



gangen? gestern Abend stand dort eine elende Hütte und nun ist's ein schönes neues Haus; lauf doch einmal hinüber und hör' wie das gekommen ist. „Nun ging die Frau hin und fragte, der Arme aber erzählte ihr: „gestern Abend kam ein Wanderer, der suchte Nachtherberge und heute Morgen beim Abschied hat er uns drei Wünsche gewährt: die ewige Seligkeit, Gesundheit in diesem Leben und das nothdürftige tägliche Brod und statt unserer alten Hütte ein schönes neues Haus.“ Als die Frau des Reichen das gehört hatte, lief sie wieder fort und erzählte es ihrem Manne, der sprach: ich möchte mich zerreißen und zerschlagen, hätt' ich das gewußt, der Fremde ist auch bey mir gewesen, ich habe ihn aber abgewiesen.“ „Eil dich, sprach die Frau, und setz dich auf dein Pferd, der Mann ist noch nicht weit, du mußt ihn einholen, und dir auch drei Wünsche gewähren lassen.“

Da setzte sich der Reiche auf und holte den lieben Gott ein, redete fein und lieblich zu ihm und sprach, er möcht's nicht übel nehmen, daß er ihn nicht gleich eingelassen, er hätte den Schlüssel zur Hausthüre gesucht, derweil wäre er weggegangen; wenn er zurückkäme, müßte er bei ihm eintreten.“ Ja, sprach der liebe Gott, wann er einmal zurückkäme, wollt' er das thun.“ Da fragte der Reiche, ob er nicht auch drei Wünsche thun dürfte, wie sein Nachbar? „Ja, sagte

der liebe Gott, das dürfe' er wohl, es wäre aber nicht gut für ihn, und sollte sich lieber nichts wünschen." Der Reiche aber meinte, er wollte sich schon etwas Gutes aussuchen, wenn es nur gewiß erfüllt würde. Sprach der liebe Gott: „reite nur heim und drei Wünsche, die du thust, die sollen erfüllt werden.“

Nun hatte der Reiche, was er wollte, ritt heimwärts und besann sich, was er sich wünschen sollte; wie er so nachdachte und die Zügel fallen ließ, fing das Pferd an zu springen, so daß er immerfort in seinen Gedanken gestört wurde und sie gar nicht zusammen bringen konnte. Da ward er über das Pferd ärgerlich und sprach in Ungebuld: „ei so wollt' ich, daß du den Hals zerbrächst!“ und wie er das Wort ausgesprochen, plump! fiel er auf die Erde und lag das Pferd todt und regte sich nicht mehr und war der erste Wunsch erfüllt. Weil er aber geizig war, wollt' er das Sattelzeug nicht im Stich lassen, schnitt's ab, hing's auf den Rücken und mußte nun zu Fuß nach Haus gehen. Doch tröstete er sich, daß ihm noch zwei Wünsche übrig wären. Wie er nun dahin ging durch den Sand und als zu Mittag die Sonne heiß brannte, ward's ihm so warm und verdrießlich zu Muth, der Sattel drückte ihn dazu auf den Rücken, auch war ihm noch immer nicht eingefallen, was er sich wün-

sehen sollte. Wenn er meinte, er hätte etwas, da schien's ihm hernach doch viel zu wenig und gering. Da kam's ihm so in die Gedanken, was es seine Frau jetzt gut habe, die sitze daheim in einer kühlen Stube und lasse sich's wohlschmecken. Das ärgerte ihn ordentlich und ohne daß er's wußte, sprach er so hin: „ich wollt' die säß daheim auf dem Sattel und könnt' nicht herunter, statt daß ich ihn da auf dem Rücken schleppe.“ Und wie die Worte zu End' waren, da war der Sattel von seinem Rücken fort, und merkte er, daß sein zweiter Wunsch auch in Erfüllung gegangen war. Da ward ihm erst recht heiß und er fing an zu laufen und wollte sich daheim ganz einsam hinsetzen und auf was Großes für den letzten Wunsch nachdenken. Wie er aber ankam und seine Stubenthür aufmachte, saß da seine Frau mittendrin auf dem Sattel und kann nicht herunter, jammert und schreit. Da sprach er: „gib dich zufrieden, ich will dir alle Reichthümer der Welt herbei wünschen, nur bleib da sitzen.“ Sie sagte aber: „was helfen mir alle Reichthümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel sitze, du hast mich darauf gewünscht, du mußt mir auch wieder herunter helfen.“ Er mochte wollen oder nicht, er mußte den dritten Wunsch thun, daß sie vom Sattel ledig wär' und heruntersteigen könnt', und der ward auch erfüllt. Also hatte er nichts davon als Hunger, Müh' und ein verlorenes Pferd; die

Armen aber lebten vergnügt, still und fromm bis an ihr seliges Ende.

2.

Das singende, springende Löweneckerchen.

Es war einmal ein Mann, der hatte eine große Reife vor und beim Abschied fragte er seine drei Töchter, was er ihnen mitbringen sollte. Da wollte die älteste Perlen, die zweite Diamanten, die dritte aber sprach: „Lieber Vater, ich wünsche mir ein singendes, springendes Löweneckerchen (Lerche).“ Der Vater sagte: „Ja, wenn ich es kriegen kann, sollst du es haben.“ Küßte alle drei und zog fort. Als nun die Zeit kam, daß er wieder auf dem Heimweg war, hatte er Perlen und Diamanten für die zwei ältesten, aber das singende, springende Löweneckerchen für die jüngste hatte er umsonst aller Orten gesucht, und das that ihm leid, denn sie war sein liebstes Kind. Da führte ihn sein Weg durch einen Wald und mitten darin war ein prächtiges Schloß und nah am Schloß stand ein Baum, ganz oben auf der Spitze des Baums aber sah er ein Löweneckerchen singen und springen. „Ei! du kommst mir noch recht!“ sagte er und war froh und rief seinem Diener, er sollte hinaufsteigen und das Thierchen fangen. Wie der aber an den Baum



herantrat, sprang ein Löwe darunter auf, schüttelte sich und brüllte, daß das Laub an den Bäumen zitterte: „wer mir mein singendes, springendes Löweneckerchen stehlen will, den freß ich auf!“ Da sagte der Mann: „das hab’ ich nicht gewußt, daß der Vogel dir gehört; kann ich mich nicht von dir loskaufen?“ „Nein!“ sprach der Löwe, „da ist nichts, was dich retten kann, als wenn du mir zu eigen versprichst, was dir daheim zuerst begegnet, thust du aber das, so will ich dir das Leben schenken und den Vogel für deine Tochter obendrein.“ Der Mann aber wollte nicht und sprach: „das könnte meine jüngste Tochter seyn, die hat mich am liebsten, und lauft mir immer entgegen, wenn ich nach Haus komme.“ Dem Diener aber war angst und er sagte: „es könnte ja auch eine Kage oder ein Hund seyn!“ Da ließ sich der Mann überreden, nahm mit traurigem Herzen das singende, springende Löweneckerchen und versprach dem Löwen zu eigen, was ihm daheim zuerst begegnen würde.

Wie er nun zu Haus einritt, war das erste, was ihm begegnete, niemand anders, als seine jüngste, liebste Tochter; die kam gelaufen und küßte und herzte ihn, und als sie sah, daß er ein singendes, springendes Löweneckerchen mitgebracht hatte, freute sie sich noch mehr. Der Vater aber konnte sich nicht freuen, sondern fing an zu weinen und sagte: „o weh! mein liebstes Kind, den



kleinen Vogel hab' ich theuer gekauft; dafür hab' ich dich einem wilden Löwen versprechen müssen, wenn er dich hat, wird er dich zerreißen und fressen" und erzählte ihr da alles, wie es zugegangen war und bat sie, nicht hinzugehen, es möcht' auch kommen was wollte. Sie aber tröstete ihn und sprach: „liebster Vater, weil ihr's versprochen habt, muß es auch gehalten werden und will ich hingehen und den Löwen schon besänftigen, daß ich wieder gesund zu euch heim kommen kann. Am andern Morgen ließ sie sich den Weg zeigen, nahm Abschied und ging getrost in den Wald hinein. Der Löwe aber war ein verzauberter Prinz und bei Tag ein Löwe und mit ihm wurden alle seine Leute zu Löwen, in der Nacht aber hatten sie ihre natürliche Gestalt wieder. Als sie nun ankam, that er gar freundlich und ward Hochzeit gehalten und in der Nacht war er ein schöner Prinz, und da wachten sie in der Nacht und schliefen am Tag und lebten eine lange Zeit vergnügt miteinander. Einmal kam der Prinz und sagte: „morgen ist ein Fest in meines Vaters Haus, weil meine älteste Schwester sich verheirathet und wenn du Lust hast hinzugehen, sollen dich meine Löwen hinführen. Da sagte sie ja, sie möchte gern ihren Vater wiedersehen, und fuhr hin und wurde von den Löwen begleitet; da war große Freude, als sie ankam, denn sie hatten alle geglaubt, sie wäre schon lange todt, und

von dem Löwen zerrissen worden. Sie erzählte aber, wie gut es ihr ging und blieb bei ihnen, so lang die Hochzeit dauerte, dann fuhr sie wieder zurück in den Wald. Wie die zweite Tochter heirathete, und sie wieder zur Hochzeit eingeladen war, sprach sie zum Löwen: „diesmal will ich nicht allein seyn, du mußt mitgehen.“ Der Löwe aber wollte nicht und sagte, das wäre zu gefährlich für ihn, denn wenn ein Strahl eines brennenden Lichts ihn anrühre, so würd' er in eine Taube verwandelt und müßte sieben Jahre lang mit den Tauben fliegen. Sie ließ ihm aber keine Ruh', und sagte, sie wolt' ihn schon hüten und bewahren vor allem Licht. Also zogen sie zusammen und nahmen auch ihr kleines Kind mit. Sie aber ließ dort einen Saal mauern, so stark und dick, daß kein Strahl durchdrang, darin sollt' er sitzen, wenn die Hochzeitslichter angesteckt würden. Die Thür aber war von frischem Holz gemacht, das sprang und bekam einen kleinen Riß, den kein Mensch bemerkte. Nun ward die Hochzeit mit Pracht gefeiert, wie aber der Zug aus der Kirche zurückkam mit den vielen Fackeln und Lichtern an dem Saal des Prinzen vorbei, da fiel ein dünner dünner Strahl auf ihn und wie dieser ihn berührt hatte, in dem Augenblick war er auch verwandelt, und als die Prinzessin hinein kam und ihn suchte, saß blos eine weiße Taube da, die sprach zu ihr: sieben Jahr muß ich nun in die

W.  
ein  
fal  
we  
löse  
fol  
rot  
her  
me  
um  
sie  
sie  
Ein  
me  
sie  
sch  
nei  
hir  
Ni  
Ta  
S  
die  
in  
un  
sch  
N  
ke  
fa.

Welt fortfliegen, alle sieben Schritte aber will ich einen rothen Blutstropfen und eine weiße Feder fallen lassen, die sollen dir den Weg zeigen, und wenn du mir da nachfolgst, kannst du mich erlösen."

Da flog die Taube zur Thür hinaus und sie folgte ihr nach und alle sieben Schritte fiel ein rothes Blutstropfchen und ein weißes Federchen herab und zeigte ihr den Weg. So ging sie immer zu in die weite Welt hinein und schaute nicht um sich und ruhte sich nicht, und waren fast die sieben Jahre herum; da freute sie sich und meinte, sie wären bald erlöst und war noch so weit davon. Einmal, als sie so fort ging, fiel kein Federchen mehr und auch kein rothes Blutstropfchen und als sie die Augen aufschlug, da war die Taube verschwunden. Und weil sie dachte, Menschen können dir da nichts helfen, so stieg sie zur Sonne hinauf und sagte zu ihr: „du scheinst in alle Rissen und über alle Spitzen; hast du keine weiße Taube fliegen sehen?“ — „Nein, sagte die Sonne, ich habe keine gesehen, aber da schenk ich dir ein Schächtelchen, das mach auf, wenn du in großer Noth bist.“ Da dankte sie der Sonne und ging weiter bis es Abend war und der Mond schien, da fragte sie ihn: „du scheinst ja die ganze Nacht, durch alle Felder und Wälder: hast du keine weiße Taube fliegen sehen?“ — „Nein, sagte der Mond, ich habe keine gesehen, aber da

schenk ich dir ein Ei, das zerbrich wenn du in großer Noth bist.“ — Da dankte sie dem Mond und ging weiter, bis der Nachtwind wehte, da sprach sie zu ihm: „du wehst ja durch alle Bäume und unter alle Blätterchen weg, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?“ — „Nein, sagte der Nachtwind, ich habe keine gesehen, aber ich will die drei andern Winde fragen, die haben sie vielleicht gesehen.“ Der Ostwind und der Westwind kamen und sagten, sie hätten nichts gesehen, der Südwind aber sprach: „die weiße Taube hab' ich gesehen, sie ist zum rothen Meer geflogen, da ist sie wie der ein Löwe geworden, denn die sieben Jahre sind herum, und der Löwe steht dort im Kampf mit einem Lindwurm, der Lindwurm ist aber eine verzauberte Prinzessin.“ Da sagte der Nachtwind zu ihr: „ich will dir Rath geben, geh' zum rothen Meer' am rechten Ufer da stehen große Dürren, die zähl' und die eilfte schneid' dir ab und schlag' den Lindwurm damit, dann kann ihn der Löwe bezwingen und beide bekommen auch ihren menschlichen Leib wieder; dann schau dich um und du siehst den Vogel Greif am rothen Meer sitzen, schwing' dich auf seinen Rücken mit dem Prinzen, der Vogel wird euch übers Meer nach Haus tragen; da hast du auch eine Nuß, wenn du mitten über dem Meer bist, laß sie herab fallen, alsbald wird ein großer Nußbaum aus dem Wasser hervorwachsen, auf dem sich der Greif ruht, und

für  
euc  
win

Ne  
the  
bez  
me  
zell  
sah  
auf  
Alf  
wie  
so  
der  
fort  
Ed  
sie  
eine  
hilf  
das  
davi  
nah  
in d  
Gre  
daß  
ben  
für



„Könnte er nicht ruhen, wär' er nicht stark genug, euch hinüber zu tragen, und wenn du es vergißt, wirft er euch ins Meer hinunter.“

Da ging sie hin und fand alles, wie der Nachtwind gesagt hatte und schnitt die eilfte Axt ab, damit schlug sie den Lindwurm, alsbald bezwang ihn der Löwe und da hatten beide ihren menschlichen Leib wieder. Und wie sich die Prinzessin, die vorher ein Lindwurm gewesen war, freisah, nahm sie den Prinzen in den Arm, setzte sich auf den Vogel Greif und führte ihn mit sich fort. Also stand die arme, weitgewanderte und war wieder verlassen, sie sprach aber: „ich will noch so weit gehen als der Wind weht und so lang als der Hahn kräht, bis ich ihn finde.“ Und ging fort, lange lange Wege, bis sie endlich zu dem Schloß kam, wo beide zusammen lebten, da hörte sie daß bald ein Fest wäre, wo sie Hochzeit mit einander machen wollten. Sie sprach aber, Gott hilft mir doch noch, und nahm das Schächtelchen, das ihr die Sonne gegeben hatte, da lag ein Kleid darin, so glänzend, wie die Sonne selber. Da nahm sie es heraus und zog es an und ging hinauf in das Schloß und alle Leute sahen sie an und die Braut selber; und das Kleid gefiel ihr so gut, daß sie dachte, es könnte ihr Hochzeitskleid geben und fragte, ob es nicht feil wäre? „Nicht für Geld und Gut, sagte sie, aber für Fleisch und



Blut.“ Die Braut fragte, was sie damit meine, da sagte sie: „laßt mich eine Nacht in der Kammer schlafen, wo der Prinz schläft.“ Die Braut wollte nicht und wollte doch gern das Kleid haben, endlich willigte sie ein, aber der Kammerdiener mußte dem Prinzen einen Schlafrunk geben. Als es nun Nacht war, und der Prinz schon schlief, ward sie in die Kammer geführt, da setzte sie sich ans Bett und sagte: „ich bin dir nachgefolgt sieben Jahre, bin bei Sonne, Mond und den Winden gewesen und hab’ nach dir gefragt, und hab’ dir geholfen gegen den Lindwurm, willst du mich denn ganz vergessen?“ Der Prinz aber schlief so hart, daß es ihm nur vorkam, als rausche der Wind draußen in den Tannenbäumen. Wie nun der Morgen anbrach, da ward sie wieder hinausgeführt, und mußte das goldene Kleid hingeben; und als auch das nichts geholfen hatte, ward sie traurig, ging hinaus auf eine Wiese, setzte sich da hin und weinte. Und wie sie so saß, da fiel ihr das Ei noch ein, das ihr der Mond gegeben hatte und sie schlug es auf: ei! da kam eine Glucke heraus mit zwölf Küchlein ganz von Gold, die liefen herum und piepten und krochen der Alten wieder unter die Flügel, so daß nichts schöneres auf der Welt zu sehen war. Da stand sie auf, trieb sie auf der Wiese vor sich her, so lange bis die Braut aus dem Fenster sah, und da gefiel ihr das kleine Wesen so gut, daß sie gleich herab kam

und fragte, ob sie nicht feil wären? „Nicht für Geld und Gut, aber für Fleisch und Blut; laßt mich noch eine Nacht in der Kammer schlafen, wo der Prinz schläft.“ Die Braut sagte ja und wollte sie betrügen, wie am vorigen Abend, als aber der Prinz zu Bett ging, fragte er seinen Kammerdiener, was das Murmeln und Rauschen in der Nacht gewesen sey. Da erzählte der Kammerdiener alles, daß er ihm einen Schlaftrunk hätte geben müssen, weil ein armes Mädchen heimlich in der Kammer geschlafen hätte, und heute Nacht solle er ihm wieder einen geben. Sagte der Prinz: „gieße den Trank neben das Bett aus,“ und zur Nacht wurde sie wieder hereingeführt, und als sie anfing wieder zu erzählen, wie es ihr traurig ergangen war, da erkannt' er gleich an der Stimme seine liebe Gemahlin, sprang auf und sprach: so bin ich erst recht erlöst, mir ist gewesen, wie in einem Traum, denn die Prinzessin hat mich bezaubert, daß ich dich vergessen mußte, aber Gott hat mir noch zu rechter Stunde geholfen.“ Da gingen sie beide in der Nacht heimlich aus dem Schloß, denn sie fürchteten sich vor dem Vater der Prinzessin, der ein Zauberer war, und setzten sich auf den Vogel Greif, der trug sie über das rothe Meer, und als sie in der Mitte waren, ließ sie die Nuß fallen. Als bald wuchs ein großer Nußbaum, darauf ruhte sich der Vogel und dann führte er sie nach

Haus, wo sie ihr Kind fanden, das war groß und schön geworden, und sie lebten von nun an vergnügt bis an ihr Ende.

3.

Die Gänsemagd.

Es lebte einmal eine alte Königin, der war ihr Gemahl schon lange Jahre gestorben und sie hatte eine schöne Tochter, wie die erwuchs, wurde sie weit über Geld auch an einen Königssohn versprochen. Als nun die Zeit kam, wo sie vermählt werden sollten, und das Kind in das fremde Reich abreisen mußte, packte ihr die Alte gar viel köstliches Geräth und Geschmeide ein: Gold und Silber, Becher und Kleinode, kurz alles, was ihr zu einem königlichen Brautschatz gehörte, denn sie hatte ihr Kind von Herzen lieb. Auch gab sie ihr eine Kammerjungfer bei, welche mitreiten und die Braut in die Hände des Bräutigams überliefern sollte und jede bekam ein Pferd zur Reise, aber das Pferd der Königstochter hieß Salada und konnte sprechen. Wie nun die Abschiedsstunde da war, begab sich die alte Mutter in ihre Schlafkammer, nahm ein Messerlein und schnitt damit in ihre Finger, daß sie bluteten; darauf hielt sie ein weißes Lappchen unter und ließ drei Tropfen Blut hineinfallen, gab sie der Tochter und sprach: „liebes Kind verwahr sie wohl, sie werden dir unterwegs Noth thun.“

Also

Also nahmen beide von einander betrübten Abschied, das Lappchen steckte die Königstochter an ihren Busen vor sich, setzte sich auf's Pferd und zog nun fort zu ihrem Bräutigam. Da sie eine Stunde geritten waren, empfand sie heißen Durst und rief ihrer Kammerjungfer: steig ab und schöpfe mir mit meinem Becher, den du aufzuheben hast, Wasser aus dem Bach, ich möchte gern einmal trinken. „Ei, wenn ihr Durst habt, sprach die Kammerjungfer, so steigt selber ab, legt euch an's Wasser und trinkt, ich mag eure Magd nicht seyn!“ Da stieg die Königstochter vor großem Durst herunter, neigte sich über das Wasserlein im Bach und trank und durste nicht aus dem goldnen Becher trinken. Da sprach sie: „ach Gott!“ da antworteten die drei Blutstropfen: „wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerspringen.“ Aber die Königsbraut war gar demüthig, sagte nichts und stieg wieder zu Pferd. So ritten sie etliche Meilen weiter fort und der Tag war warm, daß die Sonne stach und sie durstete bald von neuem; da sie nun an einen Wasserfluß kamen, rief sie noch einmal ihrer Kammerjungfer: „steig ab und gieb mir aus meinem Goldbecher zu trinken!“ denn sie hatte aller bösen Worte längst vergessen. Die Kammerjungfer sprach aber noch hochmüthiger: „wollt' ihr trinken, so trinkt allein, ich mag nicht eure Magd seyn.“ Da stieg die Königstochter



hernieder vor großem Durst und legte sich über das fließende Wasser, weinte und sprach: „ach Gott!“ und die Blutstropfen antworteten wie, derum: „wenn das deine Mutter wüßte, daß Herz im Leibe thät ihr zerspringen!“ Und wie sie so trank und sich recht überlehnte, fiel ihr das Lappchen, worin die drei Tropfen waren, aus dem Busen, und floß mit dem Wasser fort, ohne daß sie es in ihrer großen Angst merkte. Die Kammerfrau hatte aber zugehoben und freute sich, daß sie Macht über die Braut bekäme, denn damit, daß diese die Blutstropfen verloren hatte, war sie schwach geworden. Als sie nun wieder auf ihr Pferd steigen wollte, das da hieß Falada, sagte die Kammerfrau: „auf Falada gehörs' ich und auf meinen Gaul gehörs' du“ und das mußte sie sich gefallen lassen, außerdem hieß sie die Kammerfrau auch noch die königlichen Kleider ausziehen und ihre schlechten anlegen, und endlich mußte sie sich unter freiem Himmel verschwören, daß sie am königlichen Hof keinem Menschen nichts davon sprechen wollte, und wenn sie diesen Eid nicht abgelegt hätte, wäre sie auf der Stelle umgebracht worden. Aber Falada sah das alles an und nahm's wohl in Acht.

Die Kammerfrau stieg nun auf Falada und die wahre Braut auf das schlechte Roß, und so zogen sie weiter, bis sie endlich in dem königlichen Schloß eintrafen, da war große Freude über ihre



Ankunft, und der Königssohn sprang ihnen entgegen, hob die Kammerfrau vom Pferde und meinte, sie wäre seine Gemahlin und sie wurde die Treppe hinaufgeführt, die wahre Königstochter aber mußte unten stehen bleiben. Da schaute der alte König am Fenster und sah sie im Hofe halten, nun war sie fein und zart und sehr schön, ging hin ins königliche Gemach und fragte die Braut nach der, die sie bei sich hätte und da unten im Hofe stände, und wer sie wäre? „ei, die hab' ich mir unterwegs mitgenommen zur Gesellschaft, gebt der Magd was zu arbeiten, daß sie nicht müßig steht.“ Aber der alte König hatte keine Arbeit für sie und wußte nichts, als daß er sagte: „da hab' ich so einen kleinen Jungen, der hütet die Gänse, deni mag sie helfen!“ Der Junge hieß Kürdchen, (Conrädchen) dem mußte die wahre Braut helfen Gänse hüten.

Bald aber sprach die falsche Braut zu dem jungen König: liebster Gemahl, ich bitte euch, thut mir einen Gefallen!“ Er antwortete: „das will ich gerne thun.“ „Nun so laßt mir den Schinder rufen und da dem Pferd, worauf ich her geritten bin, den Hals abhauen, weil es mich unterwegs geärgert hat;“ eigentlich aber fürchtete sie sich, daß das Pferd sprechen möchte, wie sie mit der Königstochter umgegangen wäre. Nun war das so weit gerathen, daß es geschehen und der treue Falada sterben sollte, da kam es auch

der rechten Königstochter zu Ohr und sie versprach dem Schinder heimlich ein Stück Geld, das sie ihm bezahlen wollte, wenn er ihr einen kleinen Dienst erwiese. In der Stadt war ein großes, finsternes Thor, wo sie Abends und Morgens mit den Gänsen durch mußte, „unter das finstere Thor nächte er dem Galada seinen Kopf hingenageln, daß sie ihn doch noch als einmal sehen könnte.“ Also versprach das der Schindersknecht zu thun, hieb den Kopf ab und nagelte ihn unter das finstere Thor fest.

Des Morgens früh, als sie und Kürdchen unterm Thor hinaus trieben, sprach sie im Vorbeigehen:

o du Galada, da du hängest,

da antwortete der Kopf:

o du Jungfer Königin, da du gangest,  
wenn das deine Mutter wüßte,  
ihr Herz thät ihr zerspringen!

da zog sie still weiter zur Stadt hinaus und sie trieben die Gänse auf's Feld. Und wenn sie auf der Wiese angekommen war, saß sie hier und machte ihre Haare auf, die waren eitel Silber, und Kürdchen sah sie und freute sich, wie sie glänzten, — und wollte ihr ein Paar ausraufen. Da sprach sie:

weh'! weh'! Windchen\*),  
 nimm Kürdchen sein Hütchen,  
 und laß'n sich mit jagen,  
 bis ich mich geflochten und geschnakt  
 und wieder aufgesakt.

und da kam ein so starker Wind, daß er dem  
 Kürdchen sein Hütchen wegwehte über alle Land,  
 daß es ihm nachlief und bis es wiederkam, war  
 sie mit dem Kämmen und Aufsetzen fertig und er  
 konnte keine Haare kriegen. Da war Kürdchen  
 böse und sprach nicht mit ihr, und so hüteten sie  
 die Gänse bis daß es Abend wurde, dann fuhrten  
 sie nach Haus.

Den andern Morgen, wie sie unter dem fin-  
 stern Thor hinaustrichen, sprach die Jungfrau:

o du Galada, da du hängest,  
 es antwortete:

o du Jungfer Königin, da du gangest,  
 wenn das deine Mutter wüßte,  
 das Herz thät ihr zerspringen!

und in dem Feld setzte sie sich wieder auf die  
 Wiese und fing an ihr Haar auszukämmen, und  
 Kürdchen lief und wollte darnach greifen, da  
 sprach sie schnell:

weh'! weh'! Windchen,  
 nimm dem Kürdchen sein Hütchen

(\*) D. h. Windchen wehe! nicht die Ausrufung  
 elien!

und laß'n sich mit jagen,  
bis ich mich geflochten und geschnakt  
und wieder aufgesakt.

da wehte der Wind und wehte ihm das Hütchen  
vom Kopf weit weg, daß es nachzulaufen hatte,  
und als es wieder kam, hatte sie längst ihr Haar  
zurecht und es konnte keins davon erwischen, und  
sie hüteten die Gänse bis es Abend wurde.

Abends aber, nachdem sie heim kamen, ging  
Kürdchen vor den alten König und sagte: mit  
dem Mädchen will ich nicht länger Gänse hüten.“  
Warum denn? sprach der alte König, „Ei, das  
ärgert mich den ganzen Tag.“ Da befahl ihm  
der alte König, zu erzählen, wie's ihm denn mit  
ihr ginge. Da sagte Kürdchen: „des Morgens  
wenn wir unter dem finstern Thor mit der Heerde  
durchkommen, so ist da ein Gaulskopf an der  
Wand, zu dem redet sie:

Galada, da du hangest,

da antwortet der Kopf:

o du Königsjungfer, da du gangest,  
wenn das deine Mutter wüßte,  
daß Herz thät ihr zerspringen!

und so erzählte Kürdchen weiter was auf der  
Ganswiese geschähe und wie es da dem Hut im  
Wind nachlaufen müßte.

Der alte König befahl ihm aber, den näch-  
sten Tag wieder hinaus zu treiben, und er selbst,



wie es Morgens war, setzte sich hinter das finstere Thor und hörte da, wie sie mit dem Haupt des Salada sprach; und dann ging er ihr auch nach in das Feld und barg sich in einem Busch auf der Wiese. Da sah er nun bald mit seinen eigenen Augen, wie die Gänsemagd und der Gänsejüng die Heerde getrieben brachten und nach einer Weile sie sich setzte und ihre Haare losflocht, die strahlten von Glanz. Gleich sprach sie wieder:

weh'! weh'! Windchen,  
 Faß Rüdchen sein Hütchen  
 und laß'n sich mit sagen,  
 bis daß ich mich geflochten und geschnäht  
 und wieder aufgesetzt.

da kam ein Windstoß und fuhr mit Rüdchens Hut weg, daß es weit zu laufen hatte, und die Magd kämmte und flocht ihre Locken still fort, welches der alte König alles beobachtete. Darauf ging er unbemerkt zurück und als Abends die Gänsemagd heim kam, rief er sie bei Seite und fragte: warum sie dem allem so thäte? „das darf ich euch und keinem Menschen nicht sagen, denn so hab' ich mich unter freiem Himmel verschworen, weil ich sonst um mein Leben wäre gekommen.“ Er aber drang in sie und ließ ihr keinen Frieden, „willst du mir's nicht erzählen,“ sagte der alte König endlich, „so darfst du's doch dem Rachehofen erzählen.“ „Ja, das will ich wohl“ antwortete sie. Damit mißte sie in den Ofen



freichen und schüttete ihr ganzes Herz aus, wie es ihr bis dahin ergangen und wie sie von der bösen Kammerjungfer betrogen worden war. Aber der Ofen hatte oben ein Loch, da lauerte ihr der alte König zu und vernahm ihr Schicksal von Wort zu Wort. Da war's gut und Königskleider wurden ihr alsbald angethan und es schien ein Wunder, wie sie so schön war; der alte König rief seinen Sohn und offenbarte ihm, daß er die falsche Braut hätte, die wäre ein bloßes Kammermädchen, die wahre aber stände hier, als die gewesene Gänsemagd. Der junge König aber war herzensfroh, als er ihre Schönheit und Tugend erblickte und ein großes Mahl wurde angestellt, zu dem alle Leute und gute Freunde gebeten wurden; obenan saß der Bräutigam, die Königstochter zur einen Seite und die Kammerjungfer zur andern, aber die Kammerjungfer war verblendet und erkannte jene nicht mehr in dem glänzenden Schmuck. Als sie nun gegessen und getrunken hatten und gutes Muths waren, gab der alte König der Kammerfrau ein Räthsel auf: was eine solche werth wäre, die den Herrn so und so betrogen hätte, erzählte damit den ganzen Verlauf und fragte: „welches Urtheils ist diese würdig?“ Da sprach die falsche Braut: „die ist nichts bessers werth, als splinternackt ausgezogen in ein Faß inwendig mit spitzen Nägeln beschlagen geworfen zu werden, und zwei weiße Pferde davor gespannt müssen sie

Gaß auf Gaß ab zu Tode schleifen!“ „Das bist du, sprach der alte König, und dein eigen Urtheil hast du gefunden und darnach soll dir widerfahren,“ welches auch vollzogen wurde; der junge König vermählte sich aber mit seiner rechten Gemahlin und beide regierten ihr Reich in Frieden und Seligkeit.

4.

Von einem jungen Riesen.

Ein Bauersmann hatte einen Sohn, der war so groß wie ein Daumen und ward gar nicht größer, und wuchs in etlichen Jahren nicht haarbreit. Einmal wollte der Bauer ins Feld gehen und pflügen, da sagte der kleine: „Vater, ich will mit hinaus.“ „Nein, sprach der Vater, bleib du nur hier, draußen bist du zu nichts nuß, du könntest mir auch verloren gehen.“ Da fing der Däumling an zu weinen, und wollte der Vater Ruhe haben, mußte er ihn mitnehmen. Also steckte er ihn in die Tasche und auf dem Felde that er ihn heraus und setzte ihn in eine frische Furche. Wie er da so saß, kam über den Berg ein großer Riese daher. „Siehst du dort den großen Buzemann, sagte der Vater und wollte den Kleinen schrecken, damit er artig wäre, der kommt und holt dich.“ Der Riese aber hatte lange Beine, und wie er

noch ein Paar Schritte gethan, da war er bei der Furche, nahm den kleinen Däumling heraus und ging mit ihm fort. Der Vater stand dabei, konnte vor Schreck kein Wort sprechen und glaubte, sein Kind wäre nun verloren also, daß er's sein lebtag nicht wieder sehen würde.

Der Riese aber nahm es mit sich und ließ es an seiner Brust saugen und der Däumling wuchs und ward groß und stark nach Riesen Art und als zwei Jahre herum waren, ging der Alte mit ihm in den Wald und wollte ihn versuchen und sprach: „zieh dir da eine Gerte heraus.“ Da war der Knabe schon so stark, daß er einen jungen Baum mit den Wurzeln aus der Erde riß. Der Riese aber dachte, das muß besser kommen und nahm ihn wieder mit, säugte ihn noch zwei Jahre und als er ihn da in den Wald führte, sich zu versuchen, riß er schon einen viel größeren Baum heraus. Das war aber dem Riesen noch nicht genug und er säugte ihn noch zwei Jahre, ging dann mit ihm in den Wald und sprach: „nun reiß einmal eine ordentliche Gerte aus.“ Da riß der Junge den dicksten Eichenbaum aus der Erde, daß es krachte und war ihm nur ein Spaß. Wie der alte Riese das sah, sprach er, nun ist's gut, du hast angelernt, und führte ihn zurück zu dem Acker, wo er ihn geholt hatte. Sein Vater pflügte gerade wieder, da ging der junge Riese auf ihn zu und sprach: „sieht er

wohl, Vater, wie's gekommen ist, ich bin sein Sohn." Da erschrak der Bauer und sagte: „nein, du bist mein Sohn nicht, geh' weg von mir.“ „Freilich bin ich sein Sohn, laß er mich einmal pflügen, ich kann's so gut, wie er auch.“ — „Nein, du bist mein Sohn nicht, du kannst auch nicht pflügen, geh' nur weg von mir.“ Weil er sich aber vor dem großen Mann fürchtete, ließ er den Pflug los, ging weg und setzte sich zur Seite an's Land. Da nahm der Junge das Geschirr und wollte pflügen, aber er drückte bloß mit der einen Hand so gewaltig darauf, daß der Pflug tief in die Erde ging. Der Bauer konnte das nicht mit ansehen und rief ihm zu: wenn du pflügen willst, mußt du nicht so gewaltig drücken, das Land wird nicht ordentlich. Der Junge aber spannte die Pferde aus, und spannte sich selber vor den Pflug und sagte: „geh' er nur nach Haus, Vater, und sag' er der Mutter, sie sollt' eine rechte Schüssel voll zu essen kochen; ich will derweil den Acker schon herumreissen.“ Da ging der Bauer heim und bestellte es bei seiner Frau und die kochte eine tüchtige Schüssel voll, der Junge aber pflügte das Land, zwei Morgen Felds ganz allein, und dann spannte er sich auch selber vor die Egge und eggte alles mit zwei Eggen zugleich. Wie er fertig war, ging er in den Wald und riß zwei Eichenbäume aus, legte sie auf die Schultern und hinten und vorn eine Egge drauf,



und hinten und vorn auch ein Pferd, und trug das alles wie einen Bund Stroh nach Haus. Wie er in den Hof kam, kannte ihn seine Mutter nicht und fragte: „wer ist der entseßliche große Mann?“ der Bauer sagte: „das ist unser Sohn.“ Sie sprach: „nein, unser Sohn ist das nimmermehr, so groß haben wir keinen gehabt, unser war ein kleines Ding: geh' nur weg, wir wollen dich nicht.“ Der Jünge aber schwieg still, zog seine Pferde in den Stall, gab ihnen Haber und Heu und brachte alles in Ordnung; und wie er fertig war, ging er in die Stube, setzte sich auf die Bank und sagte: „Mutter, nun hätt' ich Lust zu essen, ist's bald fertig?“ da sagte sie ja, getraute sich nicht, ihm zu widersprechen und brachte zwei große, große Schüsseln voll herein, daran hätten sie und ihr Mann acht Tage satt gehabt. Er aber aß sie allein auf und fragte, ob sie nicht mehr hätten? „Nein, sagte sie, das ist alles, was wir haben.“ „Das war ja nur zum schmecken, ich muß noch mehr haben.“ Da ging sie hin und setzte einen großen Schweinekessel voll über's Feuer und wie es gahr war, trug sie es herein. „Nun, da ist noch ein Bischen“, sagte er, und aß das alles noch hinein: es war aber doch nicht genug. Da sprach er: „Vater, ich seh' wohl, bei ihm werd' ich nicht satt, will er mir einen Stab von Eisen verschaffen, der stark ist, daß ich ihn vor meinen Knien nicht zerbrechen kann, so will



ich wieder fort gehen.“ Da war der Bauer froh und spannte seine zwei Pferde vor den Wagen, fuhr zum Schmid und holte einen Stab, so groß und dick, als ihn die zwei Pferde nur fahren konnten. Der Junge aber nahm ihn vor die Knie und ratsch! zerbrach er ihn wie eine Bothenstange in der Mitte entzwei. Der Vater spannte da vier Pferde vor und holte einen Stab so groß und dick, als ihn die vier Pferde fahren konnten. Den nahm der Sohn auch, knickte ihn vor dem Knie entzwei, warf ihn hin und sprach: „Vater, der kann mir nicht helfen, er muß besser verspannen und einen stärkern Stab holen.“ Da spannte der Vater acht Pferde vor und holte einen so groß und dick, als ihn die acht Pferde nur fahren konnten. Wie der Sohn den kriegte, brach er gleich oben ein Stück davon ab und sagte: „Vater, ich sehe, er kann mir doch keinen Stab anschaffen, ich will nur so weggehen.“

Da ging er fort und gab sich für einen Schmiedegesellen aus. Er kam in ein Dorf, darin wohnte ein Schmied, der war ein Geizmann, gönnte keinem Menschen etwas und wollte alles haben; zu dem trat er nun in die Schmiede und fragte ihn, ob er keinen Gesellen brauche. „Ja, sagte der Schmied und sah ihn an und dachte, das ist ein tüchtiger Kerl, der wird gut verschlagen und sein Brod verdienen: „wie viel willst du Lohn haben?“ „Gar keinen Lohn will ich haben,

sagte er, nur alle 14 Tage, wenn die andern Gesellen ihren bezahlt kriegen, will ich dir zwei Streiche geben, die mußt du aushalten." Das war der Geizmann von Herzen zufrieden und dachte damit viel Geld zu sparen. Am andern Morgen sollte der fremde Gesell' zuerst vorschlagen, wie aber der Meister den glühenden Stab bringt und er den ersten Schlag thut, da fliegt das Eisen von einander und der Ambos sinkt in die Erde, so tief, daß sie ihn gar nicht wieder herausbringen konnten. Da ward der Geizmann böse und sagte: „ei was, dich kann ich nicht brauchen, du schlägst gar zu grob, was willst du für den einen Zuschlag haben?“ Da sprach er: ich will dir nur einen ganz kleinen Streich geben, weiter nichts.“ Und hob seinen Fuß auf und gab ihm einen Tritt, daß er über vier Fuder Heu hinaussflog. Darauf nahm er den dicksten Eisenstab aus der Schmiede als einen Stock in die Hand und ging weiter.

Als er eine Weile gezogen war, kam er zu einem Amt und fragte den Amtmann, ob er keinen Großnecht nöthig hätte. Ja, sagte der Amtmann, er könnte einen brauchen, er sehe aus wie ein tüchtiger Kerl, der schon was vermöchte, wie viel er Jahreslohn haben wollte. Da sprach er wieder, er wollt' gar keinen Lohn, aber alle Jahre wollt' er ihm drei Streiche geben, die müßte er aushalten. Das war der Amtmann

zufrieden, denn er war auch so ein Geizhals. Am andern Morgen, da sollten die Knechte ins Holz fahren und die andern waren schon auf, er aber lag noch im Bett. Da rief ihn einer an: „nun steh auf, es ist Zeit, wir wollen in's Holz, du mußt mit.“ „Ach, sagte er ganz grob und trozig, geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder, als ihr alle miteinander.“ Da gingen die andern zum Amtmann und erzählten ihm, der Großknecht läge noch im Bett und wollte nicht mit in's Holz fahren. Der Amtmann sagte, sie sollten ihn noch einmal wecken und ihn heißen die Pferde vorspannen. Der Großknecht sprach aber wie vorher: „geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder, als ihr alle miteinander.“ Darauf blieb er noch zwei Stunden liegen, da stieg er endlich aus den Federn, holte sich aber erst zwei Scheffel voll Erbsen vom Boden, kochte sie und aß sie in guter Ruhe, und wie das alles geschehen war, ging er hin, spannte die Pferde vor und fuhr in's Holz. Bald vor dem Holz war ein Hohlweg, wo er durch mußte, da fuhr er den Wagen erst vorwärts, dann mußten die Pferde stille halten und er ging hinter den Wagen und nahm Bäume und Reisig und machte da eine große Hücke (Berhack), so daß kein Pferd durchkommen konnte. Wie er nun vor's Holz kam, fuhren die andern eben mit ihren beladenen Wagen heraus und wollten heim, da sprach er zu

ihnen: „fahet nur hin, ich komme doch eher als ihr nach Haus.“ Er fuhr aber nur ein Bischen ins Holz und riß gleich zwei von den allergrößten Bäumen aus der Erde, die lud er auf den Wagen und drehte um. Wie er vor die Hücke kam, standen die andern noch da und konnten nicht durch, da sprach er: „seht ihr wohl, wärt ihr bei mir geblieben, wärt ihr eben so gerade nach Haus gekommen und hättet noch eine Stunde schlafen können.“ Er wollte nun zufahren, aber seine vier Pferde, die konnten sich nicht durcharbeiten, da spannte er sie aus, legte sie oben auf den Wagen, spannte sich selber vor, hüf! zog er alles durch und das ging so leicht, als hätt' er Federn geladen. Wie er drüben war, sprach er zu den andern: „seht ihr wohl, ich bin eher durchgekommen als ihr“ und fuhr fort und die andern mußten stehen bleiben. In dem Hof aber nahm er einen Baum in die Hand und zeigte ihn dem Amtmann, und sagte: „ist das nicht ein schönes Klosterstück?“ Da sprach der Amtmann zu seiner Frau: „der Knecht ist gut, wenn er auch lang schläft, er ist doch eher wieder da, als die andern.“

Nun diente er dem Amtmann ein Jahr; wie das herum war und die andern Knechte ihren Lohn kriegten, sprach er, nun wär's Zeit, er wollte auch gern seinen Lohn sich nehmen. Dem Amtmann ward aber Angst dabei, daß er die Streiche kriegen sollte und bat ihn gar zu sehr, er möchte sie ihm



ihm schenken, lieber wollte er selbst Großknecht werden und er sollte Amtmann sein. „Nein, sprach er, ich will kein Amtmann werden, ich bin Großknecht und will's bleiben, ich will aber antheilen, was bedungen ist.“ Der Amtmann wollte ihm geben, was er nur verlangte, aber es half nichts, der Großknecht sprach zu allem nein. Da wußte sich der Amtmann keinen Rath und bat ihn nur um 14 Tage Frist, er wollte sich auf etwas besinnen; da sprach der Großknecht, die sollt' er haben. Der Amtmann berief alle seine Schreiber zusammen, die sollten sich bedenken und ihm einen Rath geben, die besannen sich lange, endlich sagten sie, man müßte den Großknecht um's Leben bringen; er sollte große Mühlsteine um den Brunnen im Hof aufahren lassen und dann ihn heißen hinabsteigen und den Brunnen rein machen, und wenn er unten wäre, wollten sie ihm die Mühlsteine auf den Kopf werfen. Der Rath gefiel dem Amtmann und da ward alles eingerichtet und wurden die größten Mühlsteine herangefahren. Wie nun der Großknecht im Brunnen stand, rollten sie die Steine hinab, und die schlugen hinunter, daß das Wasser in die Höhe sprühte. Da meinten sie gewiß, der Kopf war ihm eingeschlagen, aber er rief: „jagt doch die Hühner vom Brunnen weg, die krasen da oben im Sand und werfen mir die Körner in die Augen, daß ich nicht sehen kann.“ Da rief der

Kindermährchen II. C



Amtmann: bsch! bsch! und that als scheuchte er die Hühner weg. Wie nun der Großknecht fertig war, stieg er herauf und sagte: „seht einmal, ich hab' doch ein schön Halsband um,“ da waren es die Mühlensteine, die trug er um den Hals. Wie der Amtmann das sah, ward ihm wieder Angst, denn der Großknecht wollt' ihm nun seinen Lohn geben; da bat er wieder um 14 Tage Bedenkzeit und ließ die Schreiber zusammen kommen, die gaben endlich den Rath, er sollt' ihn in die verwünschte Mühle schicken, und ihn heißen, dort in der Nacht noch Korn malen, da sey noch kein Mensch lebendig Morgens herausgegangen. Der Anschlag gefiel dem Amtmann; also rief er ihn noch denselben Abend, und sagte, er sollte acht Malter Korn in die Mühle fahren und in der Nacht noch malen, sie hätten's nöthig. Da ging der Großknecht auf den Boden und that zwei Malter in seine rechte Tasche, zwei in die linke, vier nahm er in einem Quersack halb auf den Rücken, halb auf die Brust und ging so nach der verwünschten Mühle. Der Müller aber sagte ihm, bei Tag könnt' er recht gut da mahlen, aber nicht in der Nacht, da sey die Mühle verwünscht, und wer da noch hineingegangen, der sey am Morgen todt darin gefunden worden. Er sprach: „ich will schon durchkommen, macht euch nur fort und legt euch auf's Ohr.“ Darauf ging er in die Mühle und schüttete das Korn auf und wie's bald

er schlugen wollte, ging er in die Mülkerstube und setzte sich auf die Bank. Als er ein bißchen da gesessen hatte, that sich auf einmal die Thür auf und kam eine große, große Tafel herein, und auf die Tafel stellte sich Wein und Braten und viel gutes Essen, alles von selber, denn es war niemand da der's auftrag. Und darnach rückten sich die Stühle herbei, aber es kamen keine Leute, bis auf einmal sah er Finger, die handhielten mit den Messern und Gabeln und legten Speisen auf die Teller, aber sonst konnt' er nichts sehen. Nun war er hungrig und sah die Speisen, da setzte er sich auch an die Tafel und aß mit und ließ sich's gut schmecken. Wie er aber satt war und die andern ihre Schüsseln auch ganz leer gemacht hatten, da wurden die Lichter auf einmal alle ausgepust, das hörte er deutlich, und wie's nun stockfinster war, so kriegte er so etwas wie eine Ohrfeige in's Gesicht; da sprach er: „wenn noch einmal so etwas kommt, so theil' ich auch wieder aus;“ und wie er zum zweiten Mal eine kriegte, da schlug er gleichfalls mit hinein. Und so ging das fort die ganze Nacht, er ließ sich nicht schrecken, und schlug nicht faul um sich herum; bei Tagesanbruch aber hörte alles auf. Wie der Mülker aufgestanden war, wollte' er nach ihm sehen und verwunderte sich, daß er noch lebte. Da sprach er: „ich habe Ohrfeigen gekriegt, aber ich habe auch Ohrfeigen ausgetheilt und mich satt

gegessen.“ Der Müller freute sich und sagte, nun wäre die Mühle erldst und er wolt ihm gern zur Belohnung viel Geld geben. Er sprach aber: „Geld will ich nicht, ich habe doch genug.“ Dann nahm er sein Mehl auf den Rücken und ging nach Haus und sagte dem Amtmann, er habe die Sache ausgerichtet und wollte nun seinen bedungenen Lohn haben. Wie der Amtmann das hörte, da ward ihm erst recht Angst und er wußte sich nicht zu lassen und ging in der Stube auf und ab, daß ihm die Schweißtropfen von der Stirne herunterliefen. Da machte er das Fenster auf nach ein wenig frischer Luft, eh er sich's aber versah, hatte ihm der Großknecht einen Tritt gegeben, daß er durchs Fenster in die Luft hinein flog, immer fort, bis ihn niemand mehr sehen konnte. Da sprach der Großknecht zur Frau des Amtmanns, nun müßte sie den andern Streich hinnehmen, die sagte aber: „ach nein, ich kann's nicht aushalten“ und machte auch ein Fenster auf, weil ihr die Schweißtropfen die Stirn herunterliefen. Da gab er ihr gleichfalls einen Tritt, daß sie auch hinausflog und noch viel höher als ihr Mann; und der rief ihr zu: „komm doch zu mir!“ sie aber rief: „komm du doch zu mir, ich kann nicht zu dir;“ und sie schwebten da in der Luft und konnte keins zum andern, und ob sie da noch schweben, das weiß ich nicht; der junge Diefel aber nahm seine Eisenstange und ging weiter.

# Dat Erdmänneken.

Et was mal en rîk Kîinig west, de hadde drei Dôchter had, de wôren alle Dage in den Schlott. Goren spazeren gaan, un de Kîinig, dat was so en Lievhaber von allerhand wackeren Dôchtern west; un einen, den hadde he so leiv had, dat he denjenigen, de sinne en Appel dervon plückede, hunderd Klasten unner de Eere verwûnschede. Als et nu Hervest war, da wurden de Appel an den einen Baume so rant, ase Bland. De drei Dôchter gungen alle Dage unner den Baum un seken to, ov nig de Wind 'n Appel herunner schlagen hâdde, awerst se fannen ir levedage kienen, un de Baum, de satt so vull, dat he brecken wull, un de Telgen (Zweige) hungen bis up de Eere. Da gelustede den jungesten Kîinigsinne gewalldig, un et segde to sinen Sûstern: „use Zeite (Water), de hett us viel to leiv, ase dat he us verwûnschen deihe; ik glôve, dat he dat nur wegen de frûnden Lyde dâhen hat.“ Un indes plücked dat Kind en ganz dicken Appel af un sprunk fur sinen Sûstern und segde: „a! nu schmecket mal, mine lewen Sûsterkes, nu hew ik doch min levedage so wat schônes no nig schmecket.“ Da beetten de beiden annern Kîinigsdôchter auch mal in den Appel, un da ver-

*Liefhaber  
? leivhave*

*worden*

*suchen*

“  
u



sinken se alle drei deip, so deip unner de Eere,  
dat kien Haan mer danach krehete.

wall

u

ener timmer

Als et da Middag is, da willt se de Künig  
do Diske roopen, do sind se nirsens to finnen, he  
söket se so viel im Schlott un in Goren; awerst  
he kun se nig finnen. Da werd he so bedröwet,  
un let dat ganze Land upbeien (aufbieten), un  
wer äinne sine Döchter wier brechte, de sull ene  
davon tor Bruen hewen. Da gahet so viele  
junge Lide nwer Feld, un söket, dat is ganz ut  
der Wisse (über alle Massen); denn jeder hadde  
de drei Kinner geren had, will se wören gegen je;  
dermann so fründlig un so schön von Angesichte  
west. Und et togen auch drei Jäger; burschen ut,  
un ase da wol en acht Dage viefet hadden, da  
kummet se up en grot Schlott, da wören so hüß;  
enev timmer sche Stoben inne west, un in einer Zimmer is  
en Disch decket, darup wören so söte Spisen, de  
sied noch so warme, dat se dampet, awerst in  
den ganzen Schlott is kien Minst to hören noch  
to seihen. Da wartet se noch en halwen Dag,  
un de Spisen bliwet immer un dampet, bis up  
et lest, da weret se so hunerig, dat se sit derbie  
fettet un ettet un macket mit en anner ut, se  
wullen up den Schlote wuhnen bliwen, un  
wällen darümme loosen; dat eine in Huse blev  
un de beiden annern de Döchter sökten; dat doet  
se auf, un dat Loos dreppet den blesten. Den



annern Dag, da gaet de twel jüngsten söken, un  
de öleste mot to Huse bliwen. Am Middage  
kümmt der so en klein klein Männeken un hölt  
um 'n Stuckesken Braud ane, da nümmt he von  
dem Braude, wat he da sunnen hädde un schnitt  
en Stücke rund umme den Braud weg, un will  
ünne dat giewen, indes dat he et ünne reiket, lett  
et dat kleipe Männeken fallen un segd, he sulle  
doe so gut sin un giewen ün dat Stücke wier.  
Da will he dat auch doen un bucket sik, mit des  
nümmt dat Männeken en Stock un pücket ünne  
bie den Haaren un giwt ünne düchtige Schläge. *Döcte*  
Den annern Dag, da is de tweede to Hus blie-  
wen, den geit et nicks better; ase de tweede da  
den Abend nah Hus kümmt, da segd de öleste:  
„no, wie hätt et die dann gaen?“ — „o et geit  
mie ganz schlechte.“ Da klaget se sik enanner  
ehre Braud, awerst den jüngsten hadden se nicks  
davonne sagd, den hadden se gar nig lien (leiden)  
mogt und hadden ünne jümmer den dummen  
Hans heiten, weil he nig recht van de Wels was.  
Den driden Dag, da blivt de jüngste to Hus,  
da kümmt dat kleine Männeken wier un hölt um  
en Stückesken Braud an, da he ünne da giewen  
hätt, let he et wier fallen un segd, he mögte  
doe so gut sien und reiken ünne dat Stückesken  
wier. Da segd he to den kleinen Männeken:  
„wat! kannst du dat Stücke nig sulwens wier up  
nunnen, wenn du die de Möhe nig mal um ölie

„  
u  
„  
u  
„  
u

däglige Narunge giewen wust, so bist du auch  
nig werth, dat du et etest.“ Do word dat  
Männken so böß und sehde, he möst et doen; he  
awerst nig fuhl, nam min lewe Männken un  
drosch et daer döe (tüchtig durch), da schrige dat  
Männken so viel un rep: „hör up, hör up, ~~un~~  
un lat mie geweren, dann wil ik die auch seggen,  
wo de Königsdöchter sied;“ wie he dat hörde,  
häll he up to slaen un dat Männken vertelde, he  
wör en Erdmännken un sulke wören mehr ase  
dusend, he mögte man mit ünne gaen, dann  
wulle he ünne wiesen, wo de Königsdöchter we-  
ren. Da wist he ünne en deipen Born, da is  
awerst tien Water inne wess, da segd dat Männe-  
ken, he wuste wohl, dat et sine Gefellen nig ehrs-  
lich mit ünne meinten, wenn he de Königs-  
kiner erlösen wulle, dann möste he et alleine doen.  
De beiden annern Bröer wullen wohl auch geren  
de Königsdöchter wier hewen, awerst se wullen  
der kleine Wöge un Gefahr unne doen, he möste  
so en grauten Kory nümnen, un möste sik mit  
sinen Hirschfänger un en Schelle darinne setten  
un sik herunner winnen laten, unnen da wören  
drei Zimmer, in jeden sette ein Königskind un  
hädde en Drachen mit villen köppen to lusen,  
den möste he de Köppe affschlagen, Ase dat Erd-  
männken ~~un~~ alle sagd hadde, verschwand et,  
Ase't Abend is, da kümnet de beiden annern  
un fraget, wie et un gien hädde, da segd he;

K  
nu dat  
a

„so, so wilt gud“ un hädde keinen Winsten sehen,  
 ase des Widdags, da wër so ein klein Wänneken  
 kummen, de hädde sin umme en Stückken Braud  
 biddt, do he et sinne giewen hädde, hädde dat  
 Wänneken. *le* *le* fallen laten un hädde segd, he mog-  
 tet sinne doch wier up nümme, wie he dat nig  
 hadde doen wüllt, da hädde he anfangen to pu-  
 chen, dat hädde he awerst unrecht verstan un hädde  
 dat Wänneken prägel, un da hädde et sinne ver-  
 tellt, wo de Königsdöchter wären. Da ärgerten  
 sik de beiden so viel, dat se gehl un gedn wören.  
 Den anneren Morgen da gungen se to hanpe an  
 den Born un maekten Loose, we sik dat erste in  
 den Korv setten sulle, do feet dat Loos wier den  
 ällesten to, he mot sik darin setten un de Kün-  
 get mitnemen, da segd he: „wenn ik klinge, *gel mitnemen*  
 so mütt gi mit nür geschwinne wier herupwin-  
 nen.“ Ase he en bitten herunner is, da kün-  
 gelte wat, da winnen se sinne wier heruper, da  
 sett sik de tweede herinne, de maket ewen san; nu  
 kümmt dann auch de Kiege an den jüngsten, de  
 lät sik awerst gans derinne runner winnen. Ase  
 he ut den Korve stigen is, da nümmt he sinen  
 Hirschfänger un geit vor der ersten Doer staen un  
 lustert, da hort he den Drachen gans lute schnar-  
 chen; he maeket langsam de Döre oppen, da sitt  
 da de eine Königsdöchter un häd op eren Schot  
 niegene (neun) Drachenskype ligen un lustet de.  
 Da nümmt he sinen Hirschfänger un hogget to,

drucketen

owen (ohn)

Dat

I

tom

do sich de nieghe Kōppe awc. De Kōnigsdochter  
 sprak up un fāl ānne um den Hals un drucket  
 un piepete (kūste) ānne so viel; un nūmmet ihr  
 Bruststücke, dat wor von rauen Golde west, un  
 henger ānne dat unne. Da geit he auch nach  
 der tweiten Kōnigsdochter, de hād en Drachen  
 mit sieven Kōppe to lusen un erlōset de auch, so  
 de jongeste, de hadde en Drachen mit viere Kōp-  
 pen to lusen had, da geit he auch hinne. Do fro-  
 get se sich alle so viel, un drucke'n un piepete'n  
 ohne uphören. Da klingelte he sau harde, bis  
 dat se dāren hōrt. Da set he de Kōnigsdochter  
 ein nach der annern in den Korb un let se alle  
 drei hernptrecken, wie nu an ānne de Kiege kōmmt,  
 da fallet ān de Woore (Worte) von den Erdmān-  
 neken wier bie, dat et sine Gesellen mit ānne nig  
 gud meinden. Da nūmmet he en groten Stein,  
 de da ligt, un sāgt ān in den Korb, aße de Korb  
 da ungefār bis in de Mōdde herup is, schien de  
 fālsten Broer owen de Strick af, dat de Korb  
 mit den Stein up den Grund fāl un meinten, he  
 wōre nu dārd un laupet mit de drei Kōnigsdōch-  
 ter wege un latet sī dervan verspreken, dat se  
 an ehren vater seggen wīllt, dat se beiden se erlō-  
 set hādden; da kōmmt se to Kōnig un begert se  
 tor Fruen. Unnerdes geit de jongeste Jāgerbur-  
 sche gans bedrōwet in den drei Kammern herum,  
 mer un denket, dat he nu wīll sterwen mōste, da  
 sīht he an der Wand 'n Fleutenpipe hāngen, da



segd he: Worümme hengest du da wull, hier kann  
ja doch keiner lustig sin.“ He beucktet auch de  
Drachenspye un segd: „ju kummt mie nu auch  
nig helpen;“ he geit so manigmal up un af  
spaheren, dat de Erdboden davon glat werd. Up  
et lest, da kriecht he annere Gedanken, da nimm  
met he de Flötenpipen van der Wand un blest en  
Stückken, up eenmahl kummet da so viele Erbs  
männeges, bie jeden Ton den he dächt, kummt  
eint mehr; da blest he so lange dat Stückken, bis  
det Zimmer stoyte; vull is. De vraget alle, wat  
sin Vegeren wäre, da segd he, he wull geren  
wier up de Ere an Dages Licht, da fatten se sinne  
alle an, an jeden Spir (Faden) Haar, wat he  
up sinen Koppe hadde, un san steigen se mit sinne  
herupper bis up de Ere. Wie he owen is, geit  
he glick nach den Königs; Schlott, wo grade de  
Hochtitt mit der einen Königs; Tochter sin sulle,  
he geit up den Zimmer, wo de König mit sinen  
drei Döchtern is. Wie sinne da de Künner seihet,  
da wered se ganz beschwähmt (ohnmächtig), da  
werd de König so böse un lät sinne glick in een  
Gefängniße setten, wiel he meint, he hadde den  
Kinnern en Leid anne daen. Als awer de Königs  
döchter wier to sik kummt, da biddet se so viel,  
he mogte sinne doch wier loss laten. De König  
fraget se, worümme, da segd se, dat se dat nig  
vertellen dorsten, awers de Waer de segd, se sul  
ten et den Owen (Ofen) vertellen. Da geit he

ju kummt

kriecht

deht / Kens

steigen

g



herut un lustert an de Döre, un hōrt alles; da lāt he de beiden an en Galgen hāngen un den einen givt he de jüngste Tochter; un da trof ik en paar gläserne Schohe an, und da stott ik an en Stein, da segd et: klink! da wāren se caput,

6.

Der König vom goldenen Berg.

Ein Kaufmann, der hatte zwei Kinder, einen Buben und ein Mädchen, die waren beide noch klein und konnten noch nicht laufen. Es gingen aber zwei reichbeladene Schiffe von ihm auf dem Meer, und sein ganzes Vermögen war darin, und wie er meinte, dadurch viel Geld zu gewinnen, kam die Nachricht, sie wären versunken. Da war er nun statt eines reichen Mannes ein armer Mann und hatte nichts mehr übrig, als einen Acker vor der Stadt; um sich nun sein Unglück ein bißchen aus den Gedanken zu schlagen, ging er dahinaus. Und wie er da so auf und abging, stand auf einmal ein kleines schwarzes Männchen neben ihm und fragte, warum er so traurig wäre und was er sich so sehr zu Herzen nähme. Da sprach der Kaufmann: „wenn du mir helfen könntest, wolle ich dir es wohl sagen.“ — Wer weiß, sagte das schwarze Männchen, sag mir's nur, vielleicht helf ich dir.“ Da erzählte

der Kaufmann, daß ihm sein ganzer Reichtum auf dem Meer zu Grunde gegangen wäre und habe er nichts mehr übrig, als diesen Acker. „O! da bekümmere dich nicht, sagte das Männchen, wenn du mir versprichst, das, was dir zu Haus am ersten widers Wein stößt, in zwölf Jahren hierher auf den Platz zu bringen, sollst du Geld haben so viel du willst.“ Der Kaufmann dachte, das ist ein geringes, was kann das anders seyn, als dein Hund, aber an seinen kleinen Jungen dachte er nicht, und sagte ja und gab dem schwarzen Mann Handschrift und Siegel darüber und ging nach Haus.

Als er nach Haus kam, da hatte sich sein kleiner Junge so gefreut, daß er sich an den Bänken hielt, zu ihm hinwackelte und ihn an den Beinen fest packte. Da erschrock der Vater und wußte nun was er verschrieben hatte, weil er aber immer noch kein Geld sah, dachte er, es wär' nur ein Spaß von dem Männchen gewesen. Ohngefähr einen Monat nachher ging er auf den Boden und wollte das alte Zinn zusammensuchen und verkaufen, um noch etwas daraus zu lösen, da sah er einen großen Haufen Geld liegen. Wie er das Geld sah, war er vergnügt, kaufte wieder ein, ward ein größerer Kaufmann, als vorher, und ließ Gott einen guten Mann seyn. Unterdessen ward der Junge groß und ein geschickter Mensch. Je mehr aber die zwölf Jahre herbeikamen, je ängster es

dem Kaufmann ward, so daß man ihm die Angst im Gesicht sehen konnte. Da fragte ihn der Sohn einmal, was ihm fehle; der Vater wollte es nicht sagen, aber er hielt so lange an, bis er ihm endlich sagte, er habe ihn ohne daß er es gewußt, einem schwarzen Männchen versprochen für vieles Geld und habe seine Handschrift mit Siegel darüber gegeben, und nun müsse er ihn, wenn zwölf Jahre jetzt herum wären, anstiefeln. Da sprach der Sohn: „o Vater, laßt euch nicht bang seyn, das soll schon gut werden, der Schwarze hat keine Macht über mich.“

Da ließ sich der Sohn von dem Geistlichen segnen und als die Stunde kam, gingen sie zusammen hinaus auf den Acker und der Sohn machte einen Kreis und stellte sich mit seinem Vater hinein. Da kam das schwarze Männchen und sprach zu dem Alten: „hast du, was du mir versprochen hast?“ der schwieg aber still und der Sohn sprach: „was willst du hier?“ Da sagte das schwarze Männchen: „ich habe mit deinem Vater zu sprechen und nicht mit dir.“ — Der Sohn sprach: „Du hast meinen Vater betrogen und verführt, gib die Handschrift heraus.“ — „Nein, sagte das schwarze Männchen, mein Recht geb ich nicht auf.“ Da redeten sie noch lange miteinander, endlich wurden sie einig, der Sohn, weil er nicht dem Erbfeind und nicht mehr seinem Vater zugehöre, solle sich in ein Schiffchen

sehen, das auf einem hinabwärts fließenden Wasser stehe, und der Vater solle es mit seinem eigenen Fuß fortstoßen und da solle der Sohn dem Wasser überlassen bleiben. Da nahm er Abschied von seinem Vater und setzte sich in ein Schiffchen und der Vater mußte es mit seinem eigenen Fuß fortstoßen. Und das Schiffchen drehte sich herum, daß der unterste Theil oben war, die Decke aber im Wasser, und der Vater glaubte, er wäre verloren, ging heim und trauerte um ihn.

Das Schiffchen aber floß ganz ruhig fort und ging nicht unter und der Jüngling saß sicher darin, und so floß es lange, bis es endlich an einem unbekannten Ufer feststehen blieb. Da stieg er an's Land, sah ein schönes Schloß vor sich liegen und ging drauf los, wie er aber hineintrat, war es verwünscht und alles leer, bis er zuletzt in einer Kammer eine Schlange antraf. Die Schlange aber war eine verwünschte Prinzessin, die freute sich, wie sie ihn sah und sprach zu ihm: „Kommst du, mein Erlöser, auf dich habe ich schon zwölf Jahre gewartet, dies Reich ist verwünscht, und du mußt es erlösen. Heute Nacht kommen zwölf Männer, schwarz und mit Ketten behangen, die werden dich fragen, was du hier machst, da schweig aber still und gib ihnen keine Antwort, und laß sie mit dir machen, was sie wollen; sie werden dich quälen, schlagen und stechen, laß alles geschehen, nur rede nicht, um zwölf Uhr



müssen sie wieder fort. Und in der zweiten Nacht werden wieder zwölf andere kommen, in der dritten vier und zwanzig, die werden dir den Kopf abhanen; aber um zwölf Uhr ist ihre Nacht vorbei und wenn du dann ausgehalten und kein Wörtchen gesprochen hast, so bin ich erlöst und komme zu dir und stehe dir bei und habe das Wasser des Lebens, damit bespreich' ich dich und dann bist du wieder lebendig und gesund wie zuvor." Da sprach er: „gern will ich dich erlösen," und es geschah nun alles so, wie sie gesagt hatte: die schwarzen Männer konnten ihm kein Wort abzwängen und in der dritten Nacht ward die Schlange zu einer schönen Prinzessin, die künft mit dem Wasser des Lebens und machte ihn wieder lebendig. Und dann fiel sie ihm um den Hals und küßte ihn und ward Jubel und Freude im ganzen Schloß, und ihre Hochzeit wurde gehalten und er war König vom goldenen Berge.

Also lebten sie vergnügt zusammen und die Königin gebär einen schönen Prinzen und acht Jahre waren schon herum, da fiel ihm sein Vater ein, daß sein Herz davon bewegt ward und er wünschte ihn einmal heimzusuchen. Die Königin wollte ihn aber nicht fortlassen und sagte: „ich weiß schon, daß das mein Unglück ist," er ließ ihr aber keine Ruhe, bis sie einwilligte. Beim Abschied gab sie ihm noch einen Wunschring und sprach:



sprach: „nimm diesen Ring und steck' ihn an deinen Finger, wo du dich hinwünschst, wirst du alsbald hingerversetzt; nur mußt du mir versprechen, daß du ihn nicht gebrauchst, mich von hier weg zu deinem Vater zu wünschen.“ Da versprach er's, steckte den Ring an seinen Finger und wünschte sich heim vor die Stadt, wo sein Vater lebte. Alsbald war er auch davor, aber nicht darin; wie er nun vor's Thor kam, wollten ihn die Schildwachen nicht einlassen, weil er so seltsam und reich gekleidet war. Da ging er auf einen Berg, wo ein Schäfer hütete; mit diesem tauschte er die Kleider und zog den alten Schäferrock an und ging also ungestört in die Stadt ein. Als er zu seinem Vater kam, gab er sich zu erkennen; der aber sprach, er glaube nimmermehr, daß er sein Sohn sey, er hätte zwar einen gehabt, der sey längst todt; weil er aber sehe, daß er ein armer, dürftiger Schäfer sey, so wolle er ihm einen Teller voll zu essen geben. Da sprach der Schäfer zu seinen Eltern: „ich bin wahrhaftig euer Sohn; wißt ihr kein Mal an meinem Leibe, woran ihr mich erkennen könnt?“ — „Ja, sagte die Mutter, unser Sohn hatte eine Himbeer unter dem rechten Arm.“ Da streifte er das Hemd von seinem Arm und da sahen sie die Himbeer und waren nun überzeugt, daß es ihr Sohn war. Darauf erzählte er ihnen, er wäre König vom goldenen Berge und eine Prinzessin seine Gemahlin

Kindermährchen II.

D

und sie hätten einen schönen Prinzen von sieben Jahren. Da sprach der Vater: „nim und nimm; merkmehr ist das wahr, das ist ein schöner König, der in einem zerlumpten Schäferrock hergeht.“ Da ward er zornig, drehte seinen Ring herum, ohne an sein Versprechen zu denken und wünschte beide, seine Gemahlin und seinen Prinzen, zu sich. In dem Augenblick waren sie auch da, aber die Königin, die klagte und weinte und sagte, er hätte sein Wort gebrochen und sie unglücklich gemacht; doch weil sie einmal da war, mußte sie sich wohl zufrieden geben; aber sie hatte Böses im Sinn.

Da führte er sie hinaus vor die Stadt auf den Acker und zeigte ihr das Wasser und wo das Schiffchen war abgestoßen worden und dann sprach er: „ich bin müd, setz dich nieder, ich will ein wenig auf deinem Schooß schlafen.“ Da legte er seinen Kopf auf ihren Schooß und sie lauschte ihn ein wenig, bis er einschlief. Als er eingeschlafen war, zog sie den Ring von seinem Finger und den Fuß, den sie unter ihm stecken hatte, zog sie auch heraus und ließ nur den Zoffel unter ihm liegen; dann nahm sie ihren Prinzen und wünschte sich wieder in ihr Königreich. Als er aufwachte, da lag er da ganz verlassen und seine Gemahlin mit dem Prinzen war fort und der Ring vom Finger auch, nur der Zoffel stand noch da zum Wahrzeichen. „Nach Haus zu deinen

Eltern kannst du nicht wieder gehen, dachte er, die sagen, du wärst ein Hexenmeister, du willst aufpacken und gehen, bis du in dein Königreich kommst. Also ging er fort und kam endlich zu einem Berg, wo drei Riesen ihres Vaters Erbe theilen wollten und als sie ihn vorbeigehen sahen, riefen sie ihn und sagten, kleine Menschen hätten klugen Sinn, er sollt' ihnen die Erbschaft vertheilen, das war ein Degen, wenn einer ihn in die Hand nahm und sprach: „Köpf' alle runter, nur meiner nicht,“ so lagen alle Köpfe auf der Erde; zweitens ein Mantel, wer den anzog, war unsichtbar; drittens ein Paar Stiefeln, wenn man die an den Füßen hatte und sich wohin wünschte, so war man gleich da. Er sprach, sie müßten ihm die drei Stücke einmal geben, damit er sie probiren könne, ob sie auch alle noch in gutem Stand wären. Da gaben sie ihm den Mantel, den that er um, und wünschte sich zu einer Fliege, alsbald war er eine Fliege. „Der Mantel ist gut, sprach er; nun gebt mir einmal das Schwert.“ Sie sagten: „nein, das geben wir nicht, denn wenn du sprächst: „Köpf' alle runter, nur meiner nicht!“ so wären unsere Köpfe alle herab und du hättest deinen noch; „doch gaben sie es ihm, wenn er's an den Bäumen probiren wollte, das that er und das Schwert war auch gut. Nun wollt' er noch die Stiefel haben, sie sprachen aber: „nein, die können wir nicht

geben, wenn du die anhättest und sprächest, du wolltest oben auf dem Berg seyn, so stünden wir da unten und hätten nichts.“ „Nein, sprach er, das will ich nicht thun,“ da gaben sie ihm die Stiefel auch noch. Wie er nun alle drei Stücke hatte, da wünschte er sich auf den goldenen Berg, und alsbald war er dort, und die Riesen verschwunden und war also ihr Erbe getheilt. Als er nah beim Schloß war, hörte er Geigen und Flöten und die Leute sagten ihm, seine Gemahlin halte Hochzeit mit einem andern Prinzen. Da zog er seinen Mantel an, und machte sich zur Fliege, ging in's Schloß hinein und stellte sich hinter seine Gemahlin, und niemand sah ihn. Wenn sie ihr nun ein Stück Fleisch auf den Teller legten, nahm er's weg und aß es, und wenn sie ihr ein Glas Wein einschenkten, nahm er's weg und trank's; sie gaben ihr immer und sie hatte doch immer nichts auf dem Teller. Da schämte sie sich, stand auf, ging in ihre Kammer und weinte, er aber ging hinter ihr her; da sprach sie vor sich: „Ist denn der Teufel über mir oder mein Erlöser kam nie!“ da gab er ihr ein paar derbe Ohrenfeigen und sagte: „Kam dein Erlöser nie, er ist über dir, du Betrügerin! habe ich das an dir verdient?“ Darauf ging er hin und sagte, die Hochzeit war aus, er wäre wieder gekommen, da wurde er verlacht von den Königen, Fürsten und Ministern, die da waren. Er aber gab kurze



Worte und fragte, ob sie sich entfernen wollten oder nicht? da wollten sie ihn fangen, aber er zog sein Schwert und sprach; „Köpf' alle runter, nur meiner nicht!“ Da lag alles gleich im Blut dar; nieder und er war wieder König vom goldenen Berge.

7.

Die Rabe.

Es war einmal eine Mutter mit einem Töchterchen, das war noch klein und wurde noch auf dem Arm getragen. Nun geschah es, daß das Kind einmal unruhig war und die Mutter mochte sagen, was sie wollte, es half nicht. Da ward sie ungeduldig und weil die Raben so um das Haus herumflogen, machte sie das Fenster auf und sagte: „ich wollt' du wäirst eine Rabe und flögst fort, so hätt' ich Ruh,“ und kaum hatte sie das Wort gesagt, so war das Kind eine Rabe und flog von ihrem Arm zum Fenster hinaus. Die Rabe aber flog weg und niemand konnte ihr folgen, sie flog aber in einen dunklen Wald und blieb darin. Auf eine Zeit führte einen Mann sein Weg in diesen Wald und er hörte die Rabe rufen und er ging der Stimme nach; und als er näher kam, sagte die Rabe zu ihm: „ich bin verwünscht worden und bin eine Königstochter von

Geburt, du kannst mich erlösen.“ Da sprach er: „wie soll ich das anfangen?“ Da sagte sie: „geh hin in das Haus dort, darin sitzt eine alte Frau, die wird dir Essen und Trinken reichen und dich davon genießen heißen, aber du darfst nichts nehmen, denn wenn du trinkst, so trinkst du einen Schlaftrunk und dann kannst du mich nicht erlösen. Im Garten hinter dem Haus ist eine große Lohhucke, darauf sollst du stehen und mich erwarten: den Nachmittag um zwei Uhr komm ich in einer Kutsche, die ist mit vier weißen Hengsten bespannt, wenn du aber dann nicht wach bist, sondern schläfst, so werd ich nicht erlöst.“ Der Mann sprach, er wollt alles thun, die Nabe aber sagte: „ach ich weiß es wohl, du kannst mich nicht erlösen, du nimmst doch etwas von der Frau.“ Da versprach der Mann noch einmal, er wollte gewiß nichts anrühren von dem Essen und Trinken. Wie er aber in das Haus kam, trat die alte Frau zu ihm und sagte: „ei, was seyd ihr abgemattet, kommt und erquickt euch, esset und trinkt.“ „Nein, sagte der Mann; ich will nicht essen und trinken;“ sie ließ ihm aber keine Ruhe und sprach: „wenn ihr dann nicht essen wollt, so thut einen Zug aus dem Glas, einmal ist feinmal,“ bis er sich überreden ließ und einen Trunk nahm. Nachmittags gegen zwei Uhr ging er hinaus in den Garten auf die Lohhucke und wollte auf die Nabe warten; wie er da stand, auf

einmal ward er so müd und wollte sich nicht hinlegen, aber er konnte es gar nicht mehr aushalten, und mußte sich ein Bißchen legen; doch wollte er nicht einschlafen, aber kaum hatte er sich gesetzt, da fielen ihm die Augen von selber zu und er schlief ein und schlief so fest, daß ihn nichts auf der Welt hätte erwecken können. Um zwei Uhr kam die Rabe mit vier weißen Hengsten gefahren und war schon in voller Trauer und sprach: „ich weiß doch schon, daß er schläft!“ Und als sie in den Garten kam, lag er auch da auf der Lohhucke und schlief; und wie sie vor ihm war, stieg sie aus dem Wagen, schüttelte und rief ihn an, er wollte nicht erwachen. Sie rief aber so lang bis sie ihn endlich aus dem Schlaf erweckte, da sagte sie: „ich sehe wohl, daß du mich hier nicht erlösen kannst, aber Morgen will ich noch einmal wiederkommen, dann habe ich vier braune Hengste vor dem Wagen, aber du darfst bei Leibe nichts nehmen von der Frau, kein Essen und kein Trinken.“ Da sagte er: „nein gewiß nicht.“ Sie sprach aber: „ach! ich weiß es wohl, du nimmst doch etwas!“ Am andern Tag zur Mittagszeit kam die alte Frau und sagte, er aße und tränke ja nichts, was das wäre? Da sprach er: „nein, ich will nicht essen und trinken.“ Sie aber stellte das Essen und Trinken vor ihn hin, daß der Geruch zu ihm aufging und beredete ihn, daß er wieder etwas trank. Gegen zwei Uhr ging er in

den Garten auf die Lohhucke und wollte auf die Rabe warten, da ward er wieder so müde, daß seine Glieder ihn nicht mehr hielten und er konnte sich nicht helfen, er mußte sich legen und ein Bißchen schlafen. Wie nun die Rabe daher fuhr mit vier braunen Hengsten, war sie wieder in voller Trauer und sagte: „ich weiß doch schon, daß er schläft!“ Und als sie hin zu ihm kam, lag er da und schlief fest, da stieg sie aus dem Wagen, schüttelte ihn und suchte ihn zu erwecken; das ging aber noch schwerer als gestern, bis er endlich erwachte. Da sprach die Rabe: „ich sehe wohl, daß du mich nicht erlösen kannst, Morgen Nachmittag um zwei Uhr will ich noch einmal kommen, aber das ist das letztemal, meine Hengste sind dann schwarz und ich habe auch alles schwarz; du darfst aber nichts nehmen von der alten Frau, kein Essen und kein Trinken.“ Da sagte er: „nein gewiß nicht.“ Sie sprach aber: „ach, ich weiß es wohl, du nimmst doch etwas!“ Am andern Tag kam die alte Frau und sagte, er äße und tränke ja nichts, was das wäre? Da sprach er: „nein ich will nicht essen und trinken.“ Sie aber sagte, er sollte nur einmal schmecken, wie gut das alles sey, Hungers könnte er doch nicht sterben; da ließ er sich überreden und trank doch wieder etwas. Als es Zeit war, ging er hinaus in den Garten auf die Lohhucke und wartete auf die Prinzessin, da ward er wieder so müde, daß er



sich nicht halten konnte und er sich hin legte und schlief so fest als wär er von Stein. Um zwei Uhr kam die Rabe und hatte vier schwarze Hengste und die Kutsche und alles war schwarz; sie war aber in voller Trauer und sprach: „ich weiß doch schon, daß er schläft und mich nicht erlösen kann.“ Als sie zu ihm kam, lag er da und schlief fest, sie rüttelte ihn und rief ihn, aber sie konnte ihn nicht aufwecken, er schlief in einem fort. Da legte sie ein Brot neben ihn hin, davon konnte er so viel essen, als er wollte, es würde nicht all; dann ein Stück Fleisch, davon konnte er auch so viel essen, als er wollte, es würde nicht all; zum dritten eine Flasche Wein, davon konnte er trinken, so viel er wollte, es würde nicht all. Darin nach nahm sie ihren goldenen Ring vom Finger und steckte ihm den an und war ihr Name darin eingegraben, und endlich legte sie einen Brief hin, darin stand, was sie ihm gegeben hatte und daß es nie all würde und es stand auch darin: „ich sehe wohl, daß du mich hier nicht erlösen kannst, willst du mich aber noch erlösen, so komm nach dem goldenen Schloß von Stromberg, da kannst du es, das weiß ich gewiß.“ Und wie sie ihm das alles gegeben hatte, setzte sie sich in ihren Wagen und fuhr weg in das goldene Schloß von Stromberg.

Als der Mann aufwachte, und sah, daß er geschlafen hatte, ward er von Herzen traurig und

sprach: „gewiß nun ist sie vorbei gefahren und du hast sie nicht erlöst.“ Da fielen ihm die Dinge in die Augen, die neben ihm lagen, und er las den Brief, darin geschrieben stand, wie es zugegangen war. Also machte er sich auf und ging fort und wollte nach dem goldenen Schloß von Stromberg, aber er wußte nicht, wo es lag. Nun war er schon lange in der Welt herumgegangen, da kam er in einen dunkeln Wald und ging vierzehen Tage darin fort, und konnte sich nicht herausfinden. Da ward es wieder Abend, und er war so müde, daß er sich an einen Busch legte und einschlief; am andern Tag ging er weiter und wollt' sich am Abend wieder an einen Busch legen, da hört' er ein Heulen und Jammern, daß er nicht einschlafen konnte. Und wie die Zeit kam, wo die Leute die Lichter anstecken, sah er eins schimmern und machte sich auf und ging ihm nach, da kam er vor ein Haus, das schien so klein, denn es stand ein großer Niese davor. Da dacht' er bei sich: „gehst du wohl hinein oder nicht, wenn du's thust, kommst du vielleicht um's Leben, du willst aber doch einmal hineingehen.“ Wie er nun drauf zu ging und der Niese ihn sah, sprach er: „es ist gut, daß du kommst, ich habe doch lange nichts gegessen, jetzt will ich dich gleich zum Abendbrot verschlucken.“ „Laß das gut seyn, sprach der Mann, wenn du essen willst, so hab' ich was bei mir.“ „Wenn das ist, sagte der Niese, so

bist du gut.“ Da gingen sie beide hinein und setzten sich an den Tisch und der Mann holte sein Brot, Wein und Fleisch, was nicht all' wurde, hervor, und sie aßen sich beide recht satt. Danach sagte der Mann zum Riesen: „kannst du mir nicht sagen, wo das goldene Schloß von Stromberg ist.“ Der Riese sprach: „ich will einmal auf meiner Landkarte nachsehen, darauf sind alle Städte, Dörfer und Häuser.“ Da holt er seine Landkarte, die er in der Stube hatte, und suchte das Schloß, konnte es aber nicht finden; „das thut nichts, sprach er, ich habe oben in einem Schranke noch mehr Landkarten, da will ich einmal sehen, ob es darauf zu finden ist. Sie fahren zu, konnten's aber nicht finden. Der Mann wollte nun weiter gehen, der Riese aber sprach, er sollte noch ein Paar Tage warten, er hätte einen Bruder, der wär' aus und holte was zu essen, wenn der käme, der hätte auch gute Landkarten, da wollten sie noch einmal suchen, der fand's gewiß. Also wartete der Mann, bis der Bruder nach Haus kam, der sagte, er wüßte es nicht gewiß, er glaubte aber das goldene Schloß von Stromberg stände auf seiner Karte. Da aßen sich die drei noch einmal recht satt und dann ging der zweite Riese hin und sprach: „nun will ich einmal zusehen auf meiner Karte;“ allein das Schloß war auch nicht darauf. Da sagt er, er hätte noch oben eine Kammer voll Landkarten, da

muß es darauf stehen. Wie er nun die Herunter  
 gebracht hatte, suchten sie von neuem und ende-  
 lich fanden sie das goldene Schloß von Strom-  
 berg, aber es war viele tausend Meilen weit weg.  
 „Wie werd' ich nun dahin kommen?“ sprach der  
 Mann. „Ei, sagte der Riese, zwei Stunden  
 hab' ich Zeit, da will ich dich bis in die Nähe tra-  
 gen, dann muß ich aber wieder nach Haus und  
 das Kind säugen, das wir haben.“ Da trug der  
 Riese den Mann bis etwa noch hundert Stunden  
 vom Schloß und sagte: „jetzt muß ich zurück, den  
 übrigen Weg kannst du wohl allein gehen.“ —  
 „O ja, sagte der Mann, das kann ich wohl.“  
 Wie sie sich nun trennen wollten, sprach der  
 Mann, „wir wollen uns erst recht satt essen;“  
 und darauf nahm der Riese Abschied und ging  
 heim. Der Mann aber ging vorwärts Tag und  
 Nacht, bis er endlich zu dem goldenen Schloß von  
 Stromberg kam. Da stand es aber auf einem  
 gläsernen Berge, und oben darauf sah er die ver-  
 wünschte Prinzessin fahren; nun wollte er hinauf  
 zu ihr, aber er glitschte immer wieder herunter.  
 Da war er ganz betrübt und sprach zu sich selbst:  
 „am besten ist, du baust dir hier eine Hütte, Essen  
 und Trinken hast du ja.“ Also baute er sich eine  
 Hütte und saß darin ein ganzes Jahr und sah die  
 Prinzessin alle Tage oben fahren; konnte aber  
 nicht hinauf zu ihr kommen.



Da hörte er einmal wie drei Riesen sich schlugen, und rief ihnen zu: „Gott sey mit euch!“ Sie hielten bei dem Ruf inne, als sie aber niemand sahen, fingen sie wieder an sich zu schlagen und das zwar ganz gefährlich. Da sprach er wieder: „Gott sey mit euch!“ sie hörten wieder auf, guckten sich um, weil sie aber niemand sahen, fuhren sie auch wieder fort, sich zu schlagen. Da sprach er zum drittenmal: „Gott sey mit euch!“ und dacht, du mußt doch sehen, was die drei vorhaben, ging hin und fragte sie, warum sie so auf einander lösschlugen. Da sagte der eine, er hätt einen Stock gefunden, wenn er damit wider eine Thür schlug, so spränge sie auf; der andere sagte, er hätte einen Mantel gefunden, wenn er den umhinge, so wär’ er unsichtbar; der dritte aber sprach, er hätte ein Pferd gefangen, mit dem könnte man den gläsernen Berg hinaufreiten. Da sprach der Mann: „für die drei Sachen will ich euch etwas geben, Geld habe ich zwar nicht, aber andere Dinge, die noch mehr werth sind; doch muß ich sie vorher probiren, damit ich sehe, ob ihr auch die Wahrheit gesagt habt.“ Da ließen sie ihn auf’s Pferd sitzen, hingen ihm den Mantel um und gaben ihm den Stock in die Hand, und wie er das alles hatte, konnten sie ihn nicht mehr sehen und er prügelte sie durch und durch, rief: „nun, seyd ihr zufrieden?“ und ritt den Berg hinauf. Oben aber vor dem Schloß, das

war verschlossen, da schlug er mit dem Stock vor die Thür, gleich sprang sie auf, und er ging hinein und die Treppe hinauf oben in den Saal, da saß die Prinzessin und hatte einen goldenen Kelch mit Wein vor sich stehen; konnte ihn nicht sehen, weil er den Mantel um hatte. Und als er vor sie kam, zog er den Ring vom Finger, den sie ihm gegeben hatte und schmiß ihn in den Kelch, daß es klang. Da rief sie: „das ist mein Ring, so muß auch der Mann da seyn, der mich erlöst.“ Sie suchten im ganzen Schloß, und fanden ihn nicht, er aber war hinaus gegangen, hatte sich auf's Pferd gesetzt und den Mantel abgeworfen. Wie sie nun vor das Thor kamen, sahen sie ihn, und schrien vor Freude; und er stieg ab und nahm die Prinzessin in den Arm, da küßte sie ihn und sagte: „jetzt hast du mich erlöst.“ Darauf hielten sie Hochzeit und lebten vergnügt miteinander.

8.

Die kluge Bauerntochter.

Es war einmal ein armer Bauer, der hatte kein Land, nur ein kleines Häuschen und eine alleinige Tochter, da sprach die Tochter: wir sollten den Herrn König um ein Stückchen Ackerland bitten.“ Da der König ihre Armuth hörte,

schienkte er ihnen auch ein Gefchen Nasen, den  
 hakte sie und ihr Vater um, und wollten ein we-  
 nig Korn und der Art Frucht darauf säen; und  
 als sie ihn beinah herum hatten, da fanden sie in  
 der Erde einen Mörsel von purem Gold. „Hör“,  
 sagte der Vater zu dem Mädchen, weil unser  
 Herr König so gnädig ist gewesen und hat uns die-  
 sen Aker geschenkt, so müssen wir ihm den Mörs-  
 sel wiedergeben.“ Die Tochter aber wollt' es  
 nicht bewilligen und sagte: „Vater, wenn wir  
 den Mörsel haben und haben den Stößer nicht,  
 dann müssen wir auch den Stößer schaffen, darum  
 schweigt lieber still.“ Er wollt' ihr aber nicht  
 gehorchen, nahm den Mörsel und trug ihn zum  
 Herrn König und sagte, den hätt' er gefunden in  
 der Heide. Der König nahm den Mörsel und  
 fragte, ob er nichts mehr gefunden? nein, sprach  
 der Bauer, da sagte der König: er sollte nun auch  
 den Stößer herbeischaffen. Der Bauer sprach,  
 den hätten sie nicht gefunden; aber das half ihm  
 soviel, als hätt' er's in den Wind gesagt, er ward  
 in's Gefängniß gesetzt und sollte so lange da sitzen,  
 bis er den Stößer herbeigeschafft hätte. Die Be-  
 dienten mußten ihm täglich Wasser und Brot  
 bringen, was man so in dem Gefängniß kriegt,  
 da hörten sie, wie der Mann als fort schrie:  
 „ach! hätt' ich meiner Tochter gehört! ach! ach!  
 hätt' ich meiner Tochter gehört!“ Da gingen  
 die Bedienten zum König und sprachen das, wie

der Gefangene als fort schrie: „ach! hätte ich doch meiner Tochter gehört!“ und wollte nicht essen und nicht trinken. Da befahl er den Bedienten; sie sollten ihn vor ihn bringen und da fragte der Herr König, warum er also fort schreie: „ach! hätte ich meiner Tochter gehört!“ „Was hat eure Tochter denn gesagt?“ — „Ja, sie hat gesprochen, ich sollte den Mörsel nicht bringen; sonst müßte ich auch den Stöber schaffen.“ „Habt ihr dann so eine kluge Tochter, so laßt sie einmal herkommen.“ Also mußte sie vor den König kommen; der fragte sie, ob sie dann so klug wäre; und sagte, er wolle ihr ein Räthsel aufgeben; wann sie das treffen könnte; dann wolle er sie heirathen. Da sprach sie ja, sie wolle's errathen. Da sagte der König: „komm zu mir nicht gekleidet, nicht nackend, nicht geritten, nicht gefahren, nicht in dem Weg, nicht außer dem Weg, und wann du das kannst, will ich dich heirathen.“ Da ging sie hin, und zog sich aus splinter nackend, da war sie nicht gekleidet, und nahm ein großes Fischgarn und setzte sich hinein und wickelte sich hinein, da war sie nicht nackend, und borgte einen Esel für's Geld und band dem Esel das Fischgarn an den Schwanz; daran er sie fortschleppen mußte, und war das nicht geritten und nicht gefahren, und mußte sie der Esel in der Fahrgleise schleppen, so daß sie nur mit der großen Zehe auf die Erde kam, und war das nicht in dem Weg und nicht



nicht außer dem Weg. Und wie sie so daher kam, sagte der König, sie hätte das Räthsel getroffen und sey alles erfüllt. Da ließ er ihren Vater los aus dem Gefängniß und nahm sie bei sich als seine Gemahlin und befahl ihr das ganze königliche Gut an.

Nun waren etliche Jahre herum, als der Herr König einmal auf die Parade zog, da trug es sich zu, daß Bauern mit ihren Wagen vor dem Schloß hielten, die hätten Holz verkauft, etliche mit Ochsen und etliche mit Pferden. Da war ein Bauer, der hatte drei Pferde, davon kriegte eins ein junges Füllchen, das lief weg und legte sich an einen Wagen, wo zwei Ochsen davor waren, mitzuteindrein. Als nun die Bauern zusammen kamen, fingen sie an sich zu zanken, schmeißen und lärmten und der Ochsenbauer wollte das Füllchen behalten und sagte, die Ochsen hätten's gehabt, und der andere sagte, nein, seine Pferde hätten's gehabt und es war sein. Der Zank kam vor den König und der that den Ausspruch: wo das Füllchen gelegen hätte, da sollt' es bleiben und also bekam's der Ochsenbauer, dem's doch nicht gehörte. Da ging der andere weg, weinte und lamentirte über sein Füllchen; nun so hatte er gehört, wie daß die Frau Königin so gnädig sey, weil sie auch von armen Bauersleuten gekommen wäre, ging zu ihr und bat sie, ob sie ihm nicht helfen könnte,

daß er sein Fällchen wieder bekäme. Sagte sie, „ja,“ wenn ihr mir versprecht, daß ihr mich nicht verrathen wollt, will ich's euch sagen: morgen früh, wenn der König auf der Wachtparade ist, so stellt euch hin mitten in die Straße, wo er vorbeikommen muß, nehmt ein großes Fischgarn und thut als fischet ihr, und fischt also fort und schütet es aus, als wenn ihr's voll hättet, und sagte ihm auch, was er antworten sollte, wenn er vom König gefragt würde. Also stand der Bauer am andern Tag da, und fischte auf einem trockenen Platz; wie der König vorbeikam und das sah, schickte er seinen Laufer hin, der sollte fragen, was der närrische Mann vorhabe. Da gab er zur Antwort: „ich fische.“ Fragte der Laufer, wie er fischen könnte, es wär' ja kein Wasser da. Sagte der Bauer: „so gut als zwei Ochsen können ein Füllen kriegen, so gut kann ich auch auf dem trockenen Platz fischen.“ Da ging der Laufer hin und brachte dem König die Antwort, da ließ er den Bauer vor sich kommen und sagte ihm, das hätte er nicht von sich, von wem er das hätte? und sollt's gleich bekennen. Der Bauer aber wollt's nicht thun und sagte immer; Gottbewahr! er hätt' es von sich. Sie banden ihn aber auf ein Gebund Stroh und schlugen und drangsalteten ihn so lange, bis er's bekannte, daß er's von der Frau Königin hätte. Als der König nach Haus kam, sagte er zu seiner Frau: „warum bist

du so falsch mit mir, ich will dich nicht mehr zur Gemahlin, deine Zeit ist runt, geh wieder hin, woher du kommen bist in dein Bauernhäuschen.“ Doch erlaubte er ihr eins: sie sollte sich das Liebste und Beste mitnehmen, was sie wußte und das sollte ihr Abschied seyn. Sie sagte, „ja, lieber Mann, wenn du's so befehlst, will ich es auch thun,“ und fiel über ihn her und küßte ihn und sprach, sie wollte Abschied von ihm nehmen. Dann ließ sie einen starken Schloßtrunk kommen, Abschied mit ihm zu trinken, der König that einen großen Zug, sie aber trank nur ein wenig, da gerieth er bald in einen tiefen Schlaf. Und als sie das sah, rief sie einen Bedienten und nahm ein schönes weißes Linnentuch und schlug ihn da hinein, und die Bedienten mußten ihn in einen Wagen vor der Thüre tragen und fuhr sie ihn heim in ihr Häuschen. Da legte sie ihn auf ihr Bettchen, und er schlief Tag und Nacht in einem fort und als er aufwachte, sah er sich um und sagte: „ach Gott! wo bin ich denn?“ rief seinen Bedienten, aber es war keiner da. Endlich kam seine Frau vor's Bett und sagte: „Lieber Herr König, ihr habt mir befohlen, ich sollte das Liebste und Beste aus dem Schloß mitnehmen, nun hab' ich nichts besseres und lieberes als dich, da hab' ich dich mitgenommen.“ Der König sagte: „liebe Frau, du sollst mein seyn und ich dein,“ und nahm sie wieder mit ins königliche Schloß und ließ sich auf's

neue mit ihr vermählen und werden sie ja wohl noch auf heutigen Tag leben.

9. ( 79 37 )

### Der Geist im Glas.

Es ließ ein Mann seinen Sohn studiren, wie der ein paar Schulen durchstudirt hatte, konnte der Vater nichts mehr an ihn verwenden; da ließ er ihn zu sich kommen und sprach: „du weißt, unser Vermögen ist aufgegangen, ich kann nichts mehr an dir thun.“ Da sagte der Sohn: „lieber Vater, macht euch darüber keinen Kummer, wenn es so ist, da bleib' ich bei euch und will mit euch gehen und etwas am Walterholz (d. h. am Zuhauen und Aufrichten) verdienen;“ denn der Vater war ein Tagelöhner, und erwarb sein Brod damit. Der Vater sagte: „ja, mein Sohn, das soll dir beschwerlich ankommen, ich hab' auch nur eine Art und kann dir keine kaufen.“ „Ei, sagte der Sohn, geht zum Nachbar, der leiht euch eine.“ Also borgte der Vater eine Art für ihn und sie gingen miteinander ins Holz und arbeiteten. Wie sie bis Mittag gearbeitet hatten, sagte der Vater: „nun wollen wir ein Bischen rasten und unser Mittagsbrod essen, da geht die Arbeit hernach noch einmal so frisch.“ Der Student nahm sein Mittagsbrod in die Hand und



sagte zum Vater, er wollte damit herumgehen und Vogelnester suchen. „O du Geck! sprach der Vater, was willst du da herumgehen, bleib bei mir, sonst wirst du müd' und kannst hernach nichts mehr thun.“ Der Sohn ging aber in dem Wald herum, aß sein Brot und sah sich nach Vogelnestern um und kam zu einer großen, gefährlichen Eiche, da suchte er ein Nischen herum. Auf einmal kam gegen ihn eine Stimme aus der Wurzel, die rief mit so einem recht dumpfen Ton: „laß mich heraus! laß mich heraus!“ Da horcht' er darnach und rief: „wo bist du?“ es sprach von neuem: „laß mich heraus! laß mich heraus!“ „Ja ich seh' aber nichts,“ sagte der Student, „wo bist du?“ — „Hier bin ich bei der Eichwurzel.“ Da fing er an zu suchen und fand in einer kleinen Höhle eine Glasflasche, daraus war die Stimme gekommen, er hielt sie gegen das Licht, da war eine Gestalt darin wie ein Frosch, die Gestalt rief aber weiter: „nimm den Pfropfen herab.“ Das that der Student, und wie er den Pfropfen abgenommen hatte, kam ein Kerl von entsetzlicher Größe heraus und sprach: „weißt du wohl, was du für einen Lohn verdienst, weil du mich herausgelassen hast?“ „Nein,“ sagte der Student. „So will ich dir's sagen: ich muß dir den Hals dafür brechen.“ „Nein,“ sagte der Student, mir nicht so, das hättest du früher sagen sollen, so hätte ich dich nicht herausgelassen. Da müssen

erst mehr Leute gefragt werden.“ — „Mehr Leute hin, mehr Leute her, du mußt deinen verdienten Lohn haben, du kannst leicht denken, daß ich nicht aus Gnade da eingeschlossen war, sondern aus Strafe: weißt du wohl, was ich für einen Namen habe?“ — „Nein, sagte der Student, das weiß ich nicht.“ Da sprach der Geist: „ich bin der großmächtige Mercurius, ich muß dir den Hals zerbrechen.“ „Nein das geht nicht, so wie du meinst, sagte der Student, du mußt einen andern Rath anfangen; ich muß auch sehen, ob du wieder in die Flasche hinein kommst, sonst glaub' ich nimmermehr, daß du herauskommen bist, wenn ich das aber sehe, will ich mich in deine Gefangenschaft geben.“ Da willigte der Geist ein und begab sich durch dasselbe Loch und durch den Hals der Flasche wieder hinein; wie er drin war, steckte der Student den abgezogenen Pfropfen wieder auf und der Geist war angeführt. Da bat der Geist, er möchte ihn doch wieder erlösen und herauslassen. „Nein, sagte der Student, der mir nach dem Leben strebte, den kann ich nicht wieder herauslassen und den will ich in Ewigkeit nicht wieder herauslassen.“ Da sprach der Geist: „ich will dir auch so viel geben, daß du dein Lebtag genug hast.“ „Du würdest mich doch betrügen, wie das erstemal, sagte der Student.“ „Nein, sagte der Geist, ich will dir nichts thun.“ Da ließ er sich bewegen und that

den Pfropfen wieder ab und der Geist stieg heraus. „Nun will ich dich belohnen, sprach er, da hast du ein Pflaster, wenn du mit dem einen Ende eine Wunde damit bestreichst, so wird sie heilen, und wenn du Stahl oder Eisen mit dem andern Ende bestreichst, soll es all in Silber verwandelt seyn.“ Da wollte der Student das Pflaster probiren und machte an einem Baum einen kleinen Niz und hielt dann das Pflaster daran, da war er alsbald geheilt. Da dankte der Student dem Geiste und der Geist dankte ihm auch für seine Erlösung und sie nahmen Abschied von einander. Der Student ging zurück zu seinem Vater, der wieder an der Arbeit war und ihn schalt; daß er so lange ausgeblieben wäre: „ich hab's ja gesagt, daß du nichts thun würdest.“ „Ich will's schon nachholen,“ sprach der Student. „Ja, sagte der Vater zornig, nachholen hat keine Art.“ — Vater, was soll ich zuerst thun?“ — „Hau den Baum da um.“ Da that der Student sein Pflaster heraus und strich seine Art damit, wie er nun ein paar Hiebe gethan hatte, war sie ganz schief und hatte sich die Schärfe umgelegt, denn sie war von Silber geworden. „Nun seht ihr; Vater, sprach der Sohn, was habt ihr mir für eine Art gegeben, die ist ja ganz schief geworden?“ — „Ach! was hast du gemacht, sagte der Vater und war noch böser, nun muß ich die Art bezahlen; so bringst du mich mit deiner

Hülfe nur in Schaden.“ Der Sohn sprach: „werdet nicht böse, Vater, ich will die Art schon bezahlen.“ „Ja du Dummbart, wovon willst du sie denn bezahlen, du hast nichts, als was ich dir gebe, das sind Studentenkünste, die stecken dir im Kopf; vom Holzhacken hast du keinen Verstand.“ Da wollte der Sohn den Vater bereeden, Feierabend zu machen, der Vater sagte, er solle sich packen; der Student aber ließ ihm keine Ruhe und sagte, er könne nicht allein nach Haus gehen, bis der Vater mitging. Der Sohn nahm die Art mit, der Vater aber war ein alter Mann und konnte nicht sehen, daß sie zu Silber geworden war. Wie sie nach Haus kamen, sagte der Vater: „nun bring die Art hin und sieh, was sie dafür geben wollen.“ Der Student aber nahm die Art, ging damit in die Stadt zum Goldschmidt und fragte, was er dafür geben wollte. Wie der Goldschmidt sie gesehen hatte, sagte er, er wäre nicht so reich in seinem Vermögen, daß er sie bezahlen könnte. Da sprach der Student, er sollte ihm geben, was er hätte, er wollte ihm das andere borgen. Da gab ihm der Goldschmidt 300 Thaler und ließ noch 100 Thaler dazu. Damit ging der Student heim zu seinem Vater und sprach: „hier hab ich Geld, nun geht hin und fragt was der Mann haben will für die Art.“ „Das weiß ich schon,“ sagte der Vater 1 Thlr. 6 Gr.“ — „So gebt ihm 2 Thlr. 12 Gr.“ das ist das



Doppelte und ist genug.“ Dann gab der Student seinem Vater hundert Thaler und sagte, es sollte ihm niemals fehlen und erzählte ihm die ganze Geschichte, wie es gegangen wäre. Mit den andern 300 Thalern aber ging er hin und studierte aus; mit seinem Pflaster konnte er hernach alle Wunden heilen und war der berühmteste Doctor in der ganzen Welt.

10.

De drei Bügelfens.

Et is wul dusent un mefre Jähre hen, da wören hier im Lanne luter kleine Könige, da hed auch einer up den Reuterberge wünt (gewohnt), de gink sau geren up de Jagd. Ase nu mal mit sinen Jägern vom Schlotte heruttruf, hden (hüteten) inner den Berge drei Märens ire Röße (Rähe), an wie sei den König mit den vielen Ruten seien, so reip de älteste den anner beden Märens to, un weis up den König: „helo! helo! wenn ik den nig kriege, so will ik keinen!“ da antworde de tweide up de annere Side vom Berge, „un wels up den, de dem Könige rechter Hand gink: „helo! helo! wenn ik den nig kriege, so will ik keinen!“ Da reip de jüngste un weis up den, de linker Hand gink: „helo! helo! wenn ik den nig kriege, so will ik keinen.“ Dat wde

[Seihen (sah)]

ren averst de beiden Ministers. Dat hörde de König alles un ase von der Jagd heimé kummen was, leit he de drei Wäkens to sik kummen un fragete se, wat se da gisteren am Berge sagt hedden. Dat wullen se nig seggen, de König frog averst de bildeste, ob se sin wol tom Manne hewen wulle? da segde se ja, un ere beiden Süstern friggeten de beiden Ministers, denn se wören alle drei schenn un schir (klar, schön) von Angesicht, besunners de Königin, de hadde ~~hore~~ ase Glass.

De beiden Süstern averst kregen keine Kinder, un ase de König mal verreisen mošte, let he se tor Königin kummen, um se up to munnern, denn se war grae (gerad) swanger. Se kreg en kleinen Jungen, de hadde 'n ritsch-roen Stern mit up de Wels. Da sehden de beiden Süstern, eine tor annern, se wullen den häßsten Jungen in't Water werpen. Wie se'n darin worpen hadden (ik glöve, et is de Weser west) da flügt 'n Wiggelken in de Högte, dat sank:

tom Daube bereit,  
up wietern Vorscheid,  
tom Lillen-Struß:  
wader Junge, bist du's?

da dat de beiden hörten, kregen se de Angst up'n Lieve un makten, dat se fort keimen. Wie de König na Hus kam, sehden se to sin, de Königin hedde 'n Hund kregen, da segde de König: „wat Gott deiet, dat is wole dahn!“

Et wunde averst 'n Fisker an den Water,  
de fiske de kleinen Jungen wier herut, ase  
noch ewen lebennig was, un dā sine Fru kene  
Kinner hadde, foerden (sitterten) se 'n up. Da'n  
Jahr was de König wier verreckt, 'da freg de Kün-  
igin wier 'n Jungen, den namen de beiden fals-  
ken Susters un warpen 'n auch in't Water, da  
slügt dat Wägelken wier in die Högte un sank:

10 tom Dande bereit,  
up wieteren Bescheid,  
tom Lillen-Strus:  
wacker Junge, bist du's?

Un wie de König torügge kam, sehden se to ihm,  
de Königin hedde wier 'n Hund bekommen, un  
he segde wier: „wat Gott deit, dat is wole  
dehn!“ Averst de Fisker trof dāsen auch ut den  
Water, un foerd'n up.

Da verreißede de König wier, un de Küniz-  
gin freg 'n klein Wäken, dat warpen de falschen  
Susters auch in't Water, da slügt dat Wägelken  
wier in die Högte un sank:

tom Dande bereit,  
up wieteren Bescheid,  
tom Lillen-Strus:  
wacker Wäken, bist du's?

Un wie de König na Hus kam, sehden se to ihm,  
de Königin hedde 'ne Kotte fregt. — Da worde de  
König benze un leit sine Fru in't Gefängnis smit-  
ten, da hed se lange Jahre in setten.

De Kinner wören unnerdes anemassen, da glück de ölleste mal mit annern Jungens herut to fischen, da wüßte ün de annern Jungens nig twisfen sik hewen un segget: du Fündling, gaa du diner Wege," da ward he ganz bedrövet un frägt den olen Fister, ob dat war wöre? De vertellte ün, dat he mal fished hedde un hedde ün ut den Water troken (gezogen). Da segd he, he wulle furt un sinen Zeiten (Water) söken. De Fister de biddet 'n, he mögde doch bliven, averst he let sik gar nig hallen, bis de Fister et tolest to givt. Da givt he sik up den Weg un geit mehre Dage hinner 'n anner, endlich kümmt he vor 'n graut als mächtig Water, davor steit 'n ole Fru un fishede. „guden Dag, Moer," segde de junge. — „Groten Dank!" — Du fisch da wol lange fischen, e du 'n Fisch fängest." — „Un du wol lange söken, e du dinen Zeiten findest: wie wußt du der denn da över't Water künmen?" sehde de Fru. — „Ja, dat mag Gott witten!" — Da nümmt de ole Fru ün up den Rücken und drägt 'n der dörch, un he söcht lange Lüd un kann sinen Zeiten nig finnen. Ase nu wol 'n Jaar vordöwer is, da trekt de tweide auch ut, un will sinen Broer söken. He kümmt an dat Water un da geit et ün ewen so, ase sinen Broer. Nu was nur noch de Dochter allein to Hus, de jammerde so vil na eren Broern, dat se upt. leß auch den Fister bad, he mögte se treken laten, se wulle ere Broerkes söken. Da kam se



auck bie den grauten Water, da sehde se tor olen  
 Fru: „guden Dag, Moer!“ — „groten Dank!“  
 — „Gott helpe ju bie juen fissen.“ Ase de ole  
 Fru dat hörde, da word se ganz fründlich, und  
 trog se över't Water, un gab er 'n Roe (Ruthe)  
 un sehde to er: „un gah man jümmer up dāsen  
 Wege to, mine Tochter! un wenn du bie einen  
 groten schwarten Hund vorbei kümmt, so must  
 du still, un drift, un one to lachen, un one ün  
 an to kicken, vorbe! gaan. Dann kümme! du  
 an 'n grot open Schlott, up'n Sill (Schwelle).  
 most du de Roe fallen laten un stracks dörech dat  
 Schlott an den annern Side wier herut gehen;  
 da is 'n olen Brunnen, darut is 'n groten Boom  
 wassen, daran hānget 'n Bugel im Buer, den  
 nāmm af, dann nāmm noch 'n Glas Water ut  
 den Brunnen, un gag mit dāsen beiden den sülz  
 vigen Weg wier torügge, up den Sill nāmm de  
 Roe auck wier mit, un wenn du dann wier bie  
 den Hund vorbe! kümmt, so schlah ün in't Ges  
 sichte, aver! sū to, dat du ün treppest, un dann  
 küm! un! wier to mie torügge.“ Da fand se et  
 grade so, ase de Fru et sagd hadde, un up den  
 Rückwege da fand se de beiden Broer, de sit' de  
 halve Welt dorchsöcht hadden. Se ging tosam  
 men, bis wo de swarte Hund an den Weg lag,  
 den schlog se in't Gesicht, da word et 'n schönen  
 Prinz, de geit mit ānen, bis an dat Water. Da  
 stand da noch de ole Fru, de frögebe sit ser, da

u

se alle wier da wören und frog se alle över't Water, un dann gink se auch weg, denn se was nu erlöst. De annern averst gingen alle na den olen Fister un alle wören froh, dat se sik wier funnen hadden, den Vügel averst hängen se an der Wand.

De tweide Suhn kunne averst nig to Huse rasten un nam 'n Fliegebogen un gink up de Jagd. Wie he mde was, nam he sine Flötepien un machte 'n Stückken. De König averst wör auch up de Jagd un hörde dat, da ging he hin, un wie he den jungen drap, so sehdde he: „we hett die verldyt hier to jagen?“ — „O, neimes (niemand).“ — „Wen hörst du dann to?“ — „ik bin den Fister sin Suhn.“ — „De hett ja keine Kinner!“ — „Wen du't nig glöven wust, so kum mit.“ Dat dehe de König und frog den Fister, de vertälle ün alles, un dat Vügelken an der Wand fing an to singen:

De Möhme (Mutter) sitt allein,  
wol in dat Kerkerlein!  
o König, edeles Blod!  
Dat sind dine Kinner god.  
De falken Süstern beide  
de dehen de Kinneres Leide,  
wol in des Waters Grund,  
wo se de Fister fund!

Da erschraeken se alle un de König nam den Vügel, den Fister un de drei Kinner mit sik na den Schlotte, un leit dat Gefänknis upsluten un nam sine Fru wier herut, de was averst ganz

vertelDe

kränkſch un elennig woren. Da gav er de Doch-  
ter von den Water ut den Brunnen to drinken, da  
wor ſe friſt un gesund. De beiden falſken Säs-  
ſtern woren averſt verbrennt un de Dochter frigs  
gede den Prinzen.

11.

Das Waſſer des Lebens.

Es war einmal ein König, der ward krank  
und glaubte niemand, daß er mit dem Leben dar-  
von käme. Er hatte aber drei Söhne, die wa-  
ren darüber betrübt, gingen hinunter in den  
Schloßgarten und weinten, da begegnete ihnen  
ein alter Mann, der fragte ſie nach ihrem Kum-  
mer. Da erzählten ſie, ihr Water wär ſo krank,  
daß er wohl ſterben würde; es wollte ihm nichts  
helfen. Der Alte ſprach: „ich weiß ein Mittel,  
das iſt das Waſſer des Lebens, wenn er davon  
trinkt, ſo wird er wieder gesund; es iſt aber  
ſchwer zu finden.“ Da ſagte der älteſte: „ich  
will es ſchon finden,“ ging zum kranken König  
und bat ihn, er möcht ihm erlauben auszu-  
ziehen und das Waſſer des Lebens zu ſuchen, das ihn  
allein heilen könne. „Nein, ſprach der König,  
dabei ſind zu große Gefahren, lieber will ich ſter-  
ben.“ Er bat aber ſo lange, bis es der König  
zugab; der Prinz dachte auch in ſeinem Herzen:

„Hol' ich das Wasser, so bin ich meinem Vater der liebste und erbe das Reich.“

Also machte er sich auf, und als er eine Zeit lang fortgeritten war, stand da ein Zwerg auf dem Weg, der rief ihn an und sprach: „wohin, aus so geschwind?“ „Du Knirps, sagte der Prinz ganz stolz, das brauchst du nicht zu wissen;“ und ritt weiter. Das kleine Männchen aber war zornig geworden und hatte einen bösen Wunsch gethan; wie nun der Prinz fortritt, kam er in eine Bergschlucht, und je weiter, je enger thaten sich die Berge zusammen, und endlich ward der Weg so eng, daß er keinen Schritt weiter konnte, und auch das Pferd konnte er nicht wenden und selber nicht absteigen und mußte da eingesperrt stehen bleiben. Indessen wartete der kranke König auf ihn; aber er kam nicht und kam nicht. Da sagte der zweite Prinz: „so will ich ausziehen und das Wasser suchen“ und dachte bei sich, das ist mir eben recht, ist der todt, so fällt das Reich mir zu. Der König wollt' ihn auch anfangs nicht ziehen lassen, endlich aber mußte er's doch zugeben. Der Prinz zog also gleiches Wegs fort und begegnete demselben Zwerg, der hielt ihn wieder an und fragte: „wohinaus so geschwind?“ „Du Knirps, sagte der Prinz, das brauchst du nicht zu wissen,“ und ritt in seinem Stolz fort. Aber der Zwerg verwünschte ihn, und er gerieth wie der andere in eine Berge



schleicht und konnte nicht vorwärts und rückwärts.  
So gehes aber den Hochmüthigen.

Wie nun der zweite Prinz ausblieb, sagte der jüngste, er wolle ausziehen und das Wasser holen und der König muß ihn endlich auch gehen lassen. Wie er nun den Zwerg auf dem Wege fand, und der fragte: wohinhaus so geschwind?“ so antwortete er ihm: „ich suche das Wasser des Lebens, weil mein Vater sterbenskrank ist.“ — „Weißt du denn, wo das zu finden ist?“ „Nein,“ sagte der Prinz. „So will ich dir's sagen, weil du mir ordentlich Rede gestanden hast; es quillt aus einem Brunnen, in einem verwünschten Schloß; und damit du dazu gelangst, geb' ich dir da eine eiserne Ruthe und zwei Laiberchen Brot, mit der Ruthe schlag dreimal an das eiserne Thor vom Schloß, so wird es aufspringen; inwendig werden dann zwei Löwen liegen und den Rachen aufsperrn, wenn du ihnen aber das Brot hineinwirfst, wirst du sie stillen, und dann eil dich und hol' von dem Wasser des Lebens, eh' es zwölf schlägt, sonst geht das Thor wieder zu und du bist eingesperrt.“ Da dankte ihm der Prinz und nahm die Ruthe und das Brot, ging hin und war da alles, wie der Zwerg gesagt hatte. Als die Löwen gesänftigt waren, ging er in das Schloß hinein und fand einen großen schönen Saal, und darin verwünschte Prinzen, denen zog er die Ringe ab; und dann nahm er ein Schwert,

und ein Brot, das lag da. Und weiter kam er in ein Zimmer, darin war eine Prinzessin, die freute sich, als sie ihn sah, küßte ihn und sagte, er hätte sie erlöst und sollte ihr ganzes Reich haben; in einem Jahre sollt' er kommen und die Hochzeit mit ihr feiern. Dann sagte sie ihm auch, wo der Brunnen wäre mit dem Lebenswasser, er müßte sich aber eilen und daraus schöpfen, eh' es zwölf schläge. Da ging er weiter und kam endlich in ein Zimmer, darin stand ein schönes frischgedecktes Bett und weil er müd' war, wollt' er sich erst ein wenig ausruhen. Also legte er sich und schlief ein, wie er aber erwachte, schlug es drei Viertel auf Zwölf. Da sprang er ganz erschrocken auf, lief zu dem Brunnen, und schöpfte sich einen Becher, der daneben stand, voll und eilte, daß er fortkam. Wie er eben zum eisernen Thor hinausging, da schlug's zwölf, und das Thor fuhr zu, so heftig, daß es ihm noch ein Stück von der Ferse wegnahm.

Er aber war froh, daß er das Wasser des Lebens hatte und ging heimwärts und wieder an dem Zwerg vorbei. Als dieser das Schwert und das Brot sah, sprach er: „damit hast du großes Gut gewonnen, mit dem Schwert kannst du ganze Heere schlagen, das Brot aber wird niemals alle.“ Da dachte der Prinz, ohne deine Brüder willst du zum Vater nicht, nach Haus kommen und sprach: „lieber Zwerg, kannst du mir nicht sagen, wo meine zwei Brüder sind, die waren früher,

als ich, nach dem Wasser des Lebens ausgezogen und sind nicht wieder kommen.“ „Zwischen zwei Bergen sind sie eingeschlossen, sprach der Zwerg, dahin hab' ich sie verwünscht, weil sie so übermüthig waren.“ Da bat der Prinz so lange, bis sie der Zwerg wieder los ließ, aber er sprach noch: „Hüte dich vor ihnen, sie haben ein böses Herz.“

Wie sie nun kamen, da freute er sich und erzählte ihnen alles, wie es ihm ergangen wäre, daß er das Wasser des Lebens gefunden und einen Becher voll mitgenommen und eine schöne Prinzessin erlöst habe, die wolle ein Jahr lang auf ihn warten, dann sollte Hochzeit gehalten werden und er bekäme ein großes Reich. Darnach ritten sie zusammen fort und geriethen in ein Land, wo Hunger und Krieg war und der König glaubte schon, er sollte verderben in der Noth; da ging der Prinz zu ihm und gab ihm das Brot, damit speiste und sättigte er sein ganzes Reich, und dann gab ihm der Prinz auch das Schwert und damit schlug er die Heere seiner Feinde und konnte nun in Ruhe und Friede leben. Da nahm der Prinz sein Brot und sein Schwert wieder zurück und die drei Brüder ritten weiter; sie kamen aber noch in zwei Länder, wo Hunger und Krieg herrschte und da gab der Prinz den Königen jedesmal sein Brot und Schwert und hatte nun drei Reiche gerettet. Und darnach setzten sie sich auf ein Schiff und fuhren über's Meer. Während der Fahrt da sprachen die beiden alte;

steh unter sich: „der jüngste hat das Wasser gefunden und wir nicht, dafür wird ihm unser Vater das Reich geben, das uns gebührt und er wird uns unser Glück wegnehmen.“ Da wurden sie rachsüchtig und verabredeten mit einander, daß sie ihn verderben wollten. Sie warteten aber bis er einmal fest eingeschlafen war, da gossen sie das Wasser des Lebens aus dem Becher und nahmen es für sich, ihm aber gossen sie bitteres Meerwasser hinein.

Als sie nun daheim ankamen, brachte der jüngste dem kranken König seinen Becher, damit er daraus trinken und gesund werden sollte. Kaum aber hatte er ein wenig von dem bittern Meerwasser getrunken, da ward er noch kränker als zuvor. Und wie er darüber jammerte, kamen die beiden ältesten Söhne und klagten den jüngsten an und sagten, er habe ihn vergiften wollen, das rechte Wasser des Lebens hätten sie gefunden und mitgebracht, und reichten es dem König. Und kaum hatte er davon getrunken, so fühlte er seine Krankheit verschwinden und ward stark und gesund, wie in seinen jungen Tagen. Darnach gingen die beiden zu dem jüngsten, spotteten sein und sagten: „nun, hast du das Wasser des Lebens gefunden? du hast die Mühe gehabt und wir den Lohn, du hättest die Augen aufthun sollen, wir haben dir's genommen, wie du auf dem Meere eingeschlafen warst. Ueber's Jahr da holt sich



einer von uns deine schöne Prinzessin; aber hat dich, daß du davon nichts dem Vater verräthst, er glaubt dir doch nicht und wenn du ein Wort sagst, so sollst du auch noch dein Leben verlieren, schweigst du aber, so soll dir's geschenkt seyn."

Der alte König aber war zornig über seinen jüngsten Sohn, und glaubte, er hätte ihm nach dem Leben getrachtet, also ließ er den Hof versammeln und das Urtheil über ihn sprechen, daß er heimlich sollte erschossen werden. Als der Prinz nun einmal auf die Jagd ritt und nichts davon wußte, mußte des Königs Jäger mitgehen. Draußen als sie ganz allein im Wald waren und der Jäger so traurig aussah, sagte der Prinz zu ihm: „lieber Jäger, was fehlt dir?“ der Jäger sprach: „ich kann's nicht sagen und soll es doch.“ Da sprach der Prinz: „sag's nur heraus, was es ist, ich will dir's verzeihen.“ — „Ach, sagte der Jäger, ich soll euch todt schießen, der König hat mir's befohlen.“ Da erschrock der Prinz und sprach: „lieber Jäger, laß mich leben, da geb' ich dir mein königliches Kleid, gib mir dafür dein schlechtes.“ Der Jäger sagte: „das will ich gern thun, ich hätte doch nicht nach euch schießen können.“ Da nahm der Jäger des Prinzen Kleid und der Prinz das schlechte vom Jäger und ging fort in den Wald hinein.

Ueber eine Zeit, da kamen beim alten König drei Wagen mit Geschenken an Gold und Edel:

steinen für den jüngsten Prinzen, sie waren aber von den drei Königen geschickt, denen der Prinz das Schwert und das Brot geliehen, womit sie die Feinde geschlagen und ihr Land ernährt hatten. Das fiel dem alten König auf's Herz und er dachte, sein Sohn könnte doch unschuldig gewesen seyn und sprach zu seinen Leuten: „ach! wär' er noch am Leben, wie thut mir's so herzlich leid, daß ich ihn habe tödten lassen.“ So hab' ich ja Recht gethan, sprach der Jäger, ich hab' ihn nicht todt schließen können,“ und sagte dem König, wie es zugegangen wäre. Da war der König froh und ließ bekannt machen in allen Reichen, sein Sohn solle wieder kommen, er nehme ihn in Gnaden auf.

Die Prinzessin aber ließ eine Straße vor ihrem Schloß machen, die war ganz golden und glänzend, und sagte ihren Leuten, wer darauf geradeswegs zu ihr geritten käme, das wäre der rechte, und den sollten sie einlassen, wer aber daneben käme, der wär' der rechte nicht und den sollten sie auch nicht einlassen. Als nun die Zeit bald herum war, dachte der älteste, er wollte sich eilen, zur Prinzessin gehen und sich für ihren Erlöser ausgeben, da bekam er sie zur Gemahlin und das Reich dabei. Also ritt er fort; als er vor das Schloß kam und die schöne goldene Straße sah, dachte er: „ei, das wäre jammerschade, wenn du darauf rittest,“ lenkte ab und ritt rechts

nebenher. Wie er aber vor's Thor kam, sagten die Leute zu ihm, er wär' der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Bald darauf machte sich der zweite Prinz auf, wie der zur goldenen Straße kam und das Pferd den einen Fuß darauf gesetzt hatte, dachte er: „ei! es wäre jammerschade, das könnte etwas abtreten,“ lenkte ab und ritt links nebenher. Wie er aber vor's Thor kam, sagten die Leute, er wär' der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Als nun das Jahr ganz herum war, wollte der dritte aus dem Wald fort zu seiner Liebsten reiten und bei ihr sein Leid vergessen. Also machte er sich auf und dachte immer an sie und wär' gern schon bei ihr gewesen und sah die goldene Straße gar nicht. Da ritt sein Pferd mitten darüber hin und als er vor's Thor kam, ward es aufgethan und die Prinzessin empfing ihn mit Freuden, und sagte, er wär' ihr Erlöser und der Herr des Königreichs und ward die Hochzeit gehalten mit großer Glückseligkeit. Und als sie vorbei war, erzählte sie ihm, daß ihn sein Vater habe zu sich entboten und ihm verziehen. Da ritt er hin und sagte ihm alles, wie seine Brüder ihn betrogen, und er doch dazu geschwiegen hätte. Der alte König wollte sie strafen, aber sie hatten sich auf's Meer gesetzt und waren fortgeschifft und kamen ihr lebtag nicht wieder.

## Doctor Allwissend.

Es war einmal ein armer Bauer Namens Krebs, der fuhr mit zwei Ochsen ein Fuder Holz in die Stadt und verkaufte es für zwei Thaler an einen Doctor. Wie ihm nun das Geld ausbezahlt wurde, saß der Doctor gerade zu Tisch, da sah der Bauer, was er schön aß und trank und das Herz ging ihm darnach auf und er war auch gern ein Doctor gewesen. Also blieb er noch ein Weilchen stehen und fragte endlich, ob er nicht auch könnte ein Doctor werden. „O ja, sagte der Doctor, das ist bald geschehen, erstlich kauf dir ein Abcbuch, so eins, wo vornen ein Gockelhahn drin ist; zweitens mach deinen Wagen und deine zwei Ochsen zu Geld und schaff dir damit Kleider an und was sonst zur Doctorei gehört; drittens laß dir ein Schild malen mit den Worten: ich bin der Doctor Allwissend; und das oben über deine Hausthüre nageln.“ Der Bauer that alles, wie's ihm geheißen war. Als er nun ein wenig gedoctert, aber noch nicht viel, war einem reichen großen Herrn Geld gestohlen. Da ward ihm von dem Doctor Allwissend gesagt, der in dem und dem Dorfe wohnte und auch wissen mußte, wo das Geld hinkommen wäre. Also ließ der Herr seinen Wagen anspannen, fuhr hin:



aus in's Dorf und fragte bei ihm an, ob er der Doctor Allwissend wäre? „Ja, der wär' er.“ — „So sollte er mitgehen und das gestohlene Geld wiederschaffen.“ „o ja, aber die Grethe seine Frau müßte auch mit.“ Der Herr war das zufrieden, ließ sie beide in dem Wagen sitzen und sie fuhren zusammen fort. Als sie auf den adlichen Hof kamen, war der Tisch gedeckt; da sollt' er erst mitessen. Ja, aber seine Frau die Grethe auch, sagte er, und setzte sich mit ihr hinter den Tisch. Wie nun der erste Bediente mit einer Schüssel schönem Essen kam, stieß der Bauer seine Frau an und sagte: „Grethe, das war der erste.“ Und meinte, es wär' derjenige, welcher das erste Essen brächte. Der Bediente aber meinte, er hätte damit sagen wollen, das ist der erste Dieb und weil er's nun wirklich war, ward ihm angst und er sagte draußen zu seinen Cameraden: „der Doctor weiß alles, wir kommen übel an, er hat gesagt, ich wär' der erste.“ Der zweite wollte gar nicht herein, er mußte aber doch. Wie der nun mit seiner Schüssel herein kam, stieß der Bauer seine Frau an: „Grethe, das ist der zweite.“ Dem Bedienten ward ebenfalls angst und er machte, daß er hinauskam. Dem dritten ging's nicht besser, der Bauer sagte wieder: „Grethe, das ist der dritte.“ Der vierte mußte eine verdeckte Schüssel hereintragen, und der Herr sprach zum Doctor, er sollte seine Kunst zeigen und raten was dar-

unter lag', es waren aber Krebse. Der Bauer sah' die Schüssel an, wußt' nicht, wie er sich helfen sollte und sprach: „ach ich armer Krebs!“ Wie der Herr das hörte, rief er: „da! er weiß es, nun weiß er auch wer das Geld hat.“

Dem Bedienten aber ward gewaltig angst und er blinzelte den Doctor an, er mögt' einmal herauskommen. Wie er nun hinauskam, gestanden sie ihm alle vier, sie hätten das Geld gestohlen, sie wollten's ja gern herausgeben und ihm eine schwere Summe dazu, wenn er sie nicht verrathen wollte; es ging ihnen sonst an den Hals. Sie führten ihn auch hin, wo das Geld versteckt lag. Damit war der Doctor zufrieden, ging wieder hinein und sprach: „Herr nun will ich in meinem Buch suchen, wo das Geld steckt.“ Der fünfte Bediente aber kroch in den Ofen, und wollte hören, ob der Doctor noch mehr wußte. Er saß aber und schlug sein Abbuch auf, blätterte darin hin und her und suchte den Gockelhahn, weil er ihn nun nicht gleich finden konnte, sprach er: „du bist doch darin und mußt auch heraus.“ Da meinte der im Ofen, er wär' gemeint, sprang voller Schrecken heraus und rief: „der Mann weiß alles!“ Nun zeigte der Doctor Allwissend dem Herrn, wo das Geld lag, sagte aber nicht, wer's gestohlen hatte, bekam von beiden Seiten viel Geld zur Belohnung und ward ein berühmter Mann.

### Der Froschprinz.

Es war einmal ein König, der hatte drei Töchter, in seinem Hof aber stand ein Brunn mit schönem klarem Wasser. An einem heißen Sommertag ging die älteste hinunter und schöpfte sich ein Glas voll heraus, wie sie es aber so ansah und gegen die Sonne hielt, sah sie, daß es trüb war. Das kam ihr ganz ungewohnt vor und sie wollte es wieder hineinschütten, indem regte sich ein Frosch in dem Wasser, streckte den Kopf in die Höhe, und sprang endlich auf den Brunnensrand, da sagte er zu ihr:

„wenn du willst mein Schätzchen seyn,  
will ich dir geben hell, hell Wasserlein.“

„Ei, wer will Schatz von einem garstigen Frosch seyn,“ rief die Prinzessin und lief fort. Sie sagte ihren Schwestern was da unten am Brunn für ein wunderlicher Frosch wäre, der das Wasser trüb machte. Da ward die zweite neugierig, ging hinunter und schöpfte sich auch ein Glas voll, das war eben wieder so trüb, daß sie es nicht trinken wollte. Aber der Frosch war auch wieder auf dem Rand und sagte:

„wenn du willst mein Schätzchen seyn,  
will ich dir geben hell, hell Wasserlein.“

„Das wär' mir gelegen,“ sagte die Prinzessin und lief fort. Endlich kam die dritte, und schöpfte auch, aber es ging ihr nicht besser und der Frosch sprach auch zu ihr:

„wann du willst mein Schätzchen seyn,  
will ich dir geben hell, hell Wasserlein.“

„Ja doch! ich will dein Schätzchen seyn,“ sagte die Prinzessin, „schaff mir nur reines Wasser,“ sie dachte aber: was schadet dir das, du kannst ihm ja leicht aus Gefallen so sprechen, ein dummer Frosch kann doch nimmermehr mein Schatz seyn. Der Frosch aber war wieder in's Wasser gesprungen, und als sie nun zum zweitenmal schöpfte, da war das Wasser so klar, daß die Sonne ordentlich vor Freuden darin blinkte. Sie trank sich recht satt und brachte ihren Schwestern noch mit hinauf: was seyd ihr so einfältig gewesen und habt euch vor dem Frosch gefürchtet.“

Darnach dachte die Prinzessin nicht weiter daran und legte sich Abends vergnügt in's Bett. Wie sie ein Weilchen darin lag und noch nicht eingeschlafen war, da hört sie auf einmal etwas an der Thüre krabbeln, und darnach singen:

„Mach' mir auf! mach' mir auf!  
Königstochter, jüngste,  
weist du nicht, wie du gesagt  
als ich in dem Brunnchen saß,  
du wolltest auch mein Schätzchen seyn,  
gab' ich dir hell, hell Wasserlein.“



„Ei! da ist ja mein Schatz, der Frosch, sagte die Prinzessin, nun weil ich's ihm versprochen habe, so will ich ihm aufmachen,“ also stand sie auf, öffnete ihm ein Bischen die Thüre und legte sich wieder. Der Frosch hüpfte ihr nach und hüpfte endlich unten in's Bett zu ihren Füßen und blieb da liegen, und als die Nacht vorüber war und der Morgen graute, da sprang er wieder herunter und fort zur Thüre hinaus. Am andern Abend, als die Prinzessin wieder im Bett lag, krabbelte es wieder und sang an der Thüre. Die Prinzessin machte auf, und der Frosch lag bis es Tag werden wollte wieder unten zu ihren Füßen. Am dritten Abend kam er, wie an den vorigen. „Das ist aber das leztemal, daß ich dir aufmache, sagte die Prinzessin, in Zukunft geschieht's nicht mehr.“ Da sprang der Frosch unter ihr Kopfkissen und die Prinzessin schlief ein. Wie sie am Morgen aufwachte und meinte, der Frosch sollte wieder forthüpfen, da stand ein schöner junger Prinz vor ihr, der sagte, daß er der bezauberte Frosch gewesen, und daß sie ihn erlöst hätte, weil sie versprochen seyn Schatz zu seyn. Da gingen sie beide zum König, der gab ihnen seinen Segen und da ward Hochzeit gehalten. Die zwei andern Schwestern aber ärgerten sich, daß sie den Frosch nicht zum Schatz genommen hatten.

### Des Teufels rußiger Bruder.

Ein abgedankter Soldat hatte nichts zu leben und wußte sich nicht mehr zu helfen. Da ging er hinaus in den Wald und als er ein Weilschen gegangen war, begegnete ihm ein kleines Männchen, das war aber der Teufel. Das Männchen sagte zu ihm: „was fehlt dir, du siehst ja so trübselig aus?“ da sprach der Soldat: „ich habe Hunger und kein Geld.“ Der Teufel sagte: „willst du dich bei mir vermiethen und mein Knecht seyn, so sollst du für dein Lebtag genug haben; sieben Jahre sollst du mir dienen, dann bist du wieder frei, aber eins sag ich dir, du darfst dich nicht waschen, nicht kämmen, nicht schnippen, keine Nägel und Haare abschneiden und kein Wasser aus den Augen wischen.“ Der Soldat sagte: „wohlan“, so soll's seyn! und ging mit dem Männchen fort, das führte ihn nun geradeswegs in die Hölle hinein. Da sagte es ihm was er zu thun habe, er mußte das Feuer schüren unter den Kesseln, wo die Höllebraten drin saßen, das Haus rein halten, den Kehrdreck hinter die Thüre tragen und überall auf Ordnung sehen, aber guckt er einziges Mal in die Kessel hinein, so sollt's ihm schlimm gehen. Der Soldat sprach: „es ist schon gut, ich will's besorgen.“ Da ging nun

der alte Teufel wieder hinaus auf seine Wanderung und der Soldat trat seinen Dienst an, legte Feuer zu, kehrte und trug den Kehdreck hinter die Thüre; wie der alte Teufel wieder kam, war er zufrieden und ging zum zweitenmal fort. Der Soldat schaute sich nun einmal recht um, da standen die Kessel rings herum in der Höhle und war ein gewaltiges Feuer darunter, und es kochte und brüzelte darin. Da häßt' er für sein Leben gern hineingeschaut, es war ihm aber so streng verboten; endlich konnt' er sich nicht mehr anhalten, ging herbei und hob' vom ersten Kessel ein klein Bischen den Deckel auf und guckte hinein. Da sah er seinen ehemaligen Unteroffizier darin sitzen: „aha! Vogel, sprach er, treff' ich dich hier! du hast mich gehabt, jetzt hab' ich dich!“ ließ geschwind den Deckel fallen, schürte das Feuer und legte noch frisch zu. Darnach ging er zum zweiten Kessel, hob ihn auch ein wenig auf und guckte, da saß sein Fähndrich darin: „aha! Vogel, treff' ich dich hier, du hast mich gehabt, jetzt hab' ich dich,“ machte den Deckel wieder zu und trug noch einen Klotz herbei, der sollt' ihm erst recht heiß machen. Nun wollt' er auch sehen, wer im dritten Kessel saße, da war's gar sein General: „aha! Vogel, treff' ich dich hier! du hast mich gehabt, jetzt hab' ich dich!“ holte den Blasbalg und ließ das Höllensfeuer recht unter ihm flackern. Also that er sieben Jahr seinen Dienst in der Höhle,

wusch sich nicht, kämmte sich nicht, schnippte sich nicht, schnitt sich die Nägel und Haare nicht, und wischte sich kein Wasser aus den Augen, und die sieben Jahr waren ihm so kurz, daß er meinte, es wär' nur ein halb Jahr gewesen. Wie nun die Zeit vollends herum war, kam der Teufel und sagte: „nun, Hans, was hast du gemacht?“

— „Ich hab' das Feuer unter den Kesseln geschürt, ich hab' gekehrt und den Kehdreck hinter die Thüre getragen.“ — „Aber du hast auch in

die Kessel geguckt; dein Glück ist, daß du noch Holz zugelegt hast, sonst war dein Leben verloren: jetzt ist deine Zeit herum, willst du wieder heim?“

„Ja“, sagte der Soldat, ich wollt' auch gern sehen, was mein Vater daheim macht.“

Sprach der Teufel: „damit du deinen verdienten Lohn kriegst, geh' und raff' dir deinen Ranzen voll Kehdreck und nim'm's mit nach Hans, du sollst auch gehen ungewaschen und ungekämmt, mit langen Haren am Kopf und am Bart, mit ungeschnittenen Nägeln und mit träben Augen, und wenn du gefragt wirst, woher du kämst, sollst du sagen: aus der Hölle; und wenn du gefragt wirst, wer du wärst, sollst du sagen: des Teufels rußiger Bruder und mein König auch.“ Der Soldat schwieg still und that, was der Teufel sagte, aber er war mit seinem Lohn gar nicht zufrieden.

Wie er nun wieder auf die Welt kam und



im Wald war, hob er seinen Ranzen vom Rücken und wollte ihn ausschütten; wie er ihn aber öffnete, so war der Kehdreck pures Gold geworden. Als er das sah, war er vergnügt und ging in die Stadt hinein. Vor dem Wirthshaus stand der Wirth und wie er ihn herankommen sah, erschraek er, weil Hans so entsezlich aussah, ärger als eine Bogelscheu, und rief ihn an: „woher kommst du?“ — „Aus der Hölle.“ — „Wer bist du?“ — „Des Teufels sein rußiger Bruder, und mein König auch.“ Der Wirth wollte ihn nicht einlassen, wie er ihm aber das Gold zeigte, ging er und klinkte ~~ihm~~ Hans selber die Thüre auf. Da ließ er sich nun die beste Stube geben, köstlich aufwarten, aß und trank sich satt, wusch sich aber nicht und kämmte sich nicht, wie ihm der Teufel geheißen hatte, und legte sich endlich schlafen. Dem Wirth aber war der Ranzen voll Gold vor den Augen und ließ ihm keine Ruh, bis er in der Nacht hinschlich und ihn wegstahl.

Wie nun Hans am andern Morgen aufstand, den Wirth bezahlen und weiter gehen wollte, da war sein Ranzen weg. Er faßte sich aber kurz, dachte, du bist ohne Schuld unglücklich gewesen, und kehrte wieder um geradezu in die Hölle; da klagte er es dem alten Teufel und bat ihn um Hülfe. Der Teufel sagte: „seh' dich, ich will dich waschen, kämmen, schnippen, die Haare und Nägel schneiden und die Augen auswischen!“

und als er fertig mit ihm war, gab er ihm den Kanten wieder voll Kehldeck und sprach: „geh' hin und sag' dem Wirth, er sollt' dir dein Gold wieder herausgeben, sonst wollt' ich kommen und ihn abholen an deinen Platz.“ Hans ging hinauf und sprach zum Wirth: „du hast mein Gold gestohlen, gibst du's nicht wieder, so kommst du in die Hölle an meinen Platz und sollst ansehen, wie ich.“ Da gab ihm der Wirth das Gold und noch mehr dazu und bat ihn nur still davon zu seyn, und Hans war nun ein reicher Mann.

Hans machte sich auf den Weg heim zu seinem Vater, kaufte sich einen schlechten Linnenkittel auf den Leib, ging herum und machte Musik, denn das hatte er bei dem Teufel in der Hölle gelernt. Es war aber ein alter König im Land, vor dem mußte er spielen und der gerieth darüber in solche Freude, daß er dem Hans seine älteste Tochter zur Ehe versprach. Als die aber hörte, daß sie so einen gemeinen Kerl im weißen Kittel heirathen sollte, sprach sie: „ich das thät', wollt' ich lieber in's tiefste Wasser gehen.“ Da gab ihm der König die jüngste Prinzessin, die wollt's ihrem Vater zu Liebe gern thun, und also bekam des Teufels ruhiger Bruder die Königs-tochter und als der alte König gestorben war, auch das ganze Reich.

## Der Teufel Grünrock.

Es waren drei Brüder, die stießen den jüngsten immer zurück und als sie ausgehen und in die Welt ziehen wollten, sprachen sie zu ihm: wir brauchen dich nicht, du kannst allein wandern.“ Also verließen sie ihn und er mußte allein für sich ziehen, kam auf eine große Heide und war sehr hungrig. Auf der Heide aber stand ein Ring von Bäumen, darunter setzte er sich und weinte. Auf einmal hörte er ein Brausen, und wie er aufsah, da kam der Teufel daher in einem grünen Rock und mit einem Pferdesfuß und redete ihn an: „was fehlt dir, warum weinst du?“ Da klagte er ihm seine Noth und sagte: „meine Brüder haben mich verstoßen.“ Da sprach der Teufel: „ich will dir wohl helfen, zieh diesen grünen Rock an, der hat Taschen, die sind immer voll Geld; du magst hineingreifen, wann du willst; aber dafür verlang ich, daß du dich in sieben Jahren nicht wäschest, deine Haare nicht kämmt und nicht betest. Stirbst du in diesen sieben Jahren, so bist du mein; bleibst du aber leben, so bist du frei und reich dazu auf dein Lebtag.“ Da trieb ihn die Noth, daß er dem Teufel zusagte und dieser zog den grünen Rock aus und er zog ihn an, und wie er seine Hand in die Tasche steckte, hatte er sie voll Geld.

Nun ging er mit dem grünen Rock in die Welt, das erste Jahr war's gut, was er sich nur wünschte, konnt' er mit seinem Geld bezahlen; und er ward noch ziemlich für einen Menschen angesehen. Im zweiten Jahr ging's schlimmer, da waren die Haare ihm schon so lang gewachsen, so daß ihn niemand erkennen konnte und niemand wollt' ihn herbergen, weil er so abscheulich aussah. Und je länger, je ärger ward es, er gab aber den Armen überall viel Geld, damit sie für ihn beten möchten, daß er in den sieben Jahren nicht stirbe und in die Hände des Teufels fiele. Da kam er einmal im vierten Jahre in ein Wirthshaus, der Wirth wollt' ihn auch nicht aufnehmen, er zog aber einen Haufen Geld heraus und bezahlte vorher, da erhielt er endlich eine Stube. Abends hörte er im Nebenzimmer ein laut Jammern; da ging er hin und sah einen alten Mann darin sitzen, der weinte und beklagte sich und sagte zu ihm, er solle nur wieder weggehen, er könne ihm doch nicht helfen. Da fragte er ihn, was ihm fehle; der Alte sprach, er hätte kein Geld und wär viel im Wirthshaus schuldig, nun hätten sie ihn so lange festgesetzt, bis er bezahlte. Da sagte der im grünen Rock: „wenn's weiter nichts ist, Geld hab' ich genug, das will ich schon bezahlen, und machte den Alten frei.“

Der Alte aber hatte drei schöne Töchter und sprach zu ihm, er sollte mit ihm gehen und zur,



Belohnung eine davon zur Frau haben. Da ging er mit ihm, wie sie aber zu Haus ankamen und die älteste ihn sah, schrie sie, daß sie einen so entsetzlichen Menschen, der gar keine menschliche Gestalt mehr habe und wie ein Bär aussehe, heirathen solle; die zweite lief auch fort und wollte lieber in die weite Welt gehen; die jüngste aber sprach: „lieber Vater, weil ihr es versprochen habt und er euch auch in der Noth geholfen, so will ich euch gehorsam seyn.“ Da nahm der Grünrock einen Ring von seinem Finger und brach ihn durch und gab ihr die eine Hälfte und behielt die andere für sich. In ihre Hälfte aber schrieb er seinen Namen und in seine schrieb er ihren, und sagte, sie möchte den halben Ring gut aufheben. Da blieb er noch ein Weilchen bei ihr und sprach dann: „nun muß ich Abschied nehmen, drei Jahre bleib ich aus und so lang sey mir treu, dann komm ich wieder und soll unsere Hochzeit seyn, bin ich aber in drei Jahren nicht zurück, so bist du frei, denn da bin ich todt; bet aber für mich, daß mir Gott das Leben schenke.“

In den drei Jahren machten sich nun die beiden ältesten Schwestern recht lustig über die jüngste, und sagten, sie müßt einen Bär zum Manne nehmen, und kriegte nicht einmal einen ordentlichen Menschen. Sie aber schwieg still und dachte, du mußt deinem Vater gehorchen, es mag kommen wie es will. Der Grünrock aber

zog in der Welt herum, griff oft in die Tasche und kaufte für seine Braut das Schönste was ihm nur vor die Augen kam, that nichts Böses, sondern Gutes, wo er konnte, und gab den Armen, daß sie für ihn beteten. Da erzeigte ihm Gott die Gnade, daß die drei Jahre verfloßen und er gesund und lebendig blieb. Wie nun die Zeit herum war, ging er wieder hinaus auf die Heide und setzte sich unter den Ring von Bäumen. Da faufte es wieder ganz gewaltig daher und der Teufel kam ganz brummend und giftig und warf ihm seinen alten Rock hin und forderte den grünen. Da zog ihn der Jüngling mit Freunden aus und reichte ihn dem Teufel und war nun frei und reich auf immer. Dann ging er nach Haus, machte sich rein und pufte sich aus und zog fort zu seiner Braut. Als er an's Thor kam, begegnete ihm der Vater; er grüßte ihn und gab sich als den Bräutigam an, aber der Vater erkannte ihn nicht und wollte ihm nicht glauben. Da ging er hinaus zur Braut, die wollte ihm auch nicht glauben. Endlich fragte er, ob sie den halben Ring noch habe. Da sagte sie ja, ging hin und holte ihn; er aber zog den seinen heraus und hielt ihn daran, da paßten sie zusammen und war es gewiß, daß es niemand als ihr Bräutigam seyn konnte. Und wie sie nun sah, daß es ein schöner Mann war, freute sie sich und hatte ihn lieb und sie hielten Hochzeit miteinander.

der; die beiden Schwestern aber, weil sie ihr Glück versäumt hatten, waren so böse, daß am Hochzeitstag die eine sich ersäufte, die andere sich erhenkte. Am Abend klopfte und brummte etwas an der Thüre und als der Bräutigam hinging und aufmachte, so war's der Teufel im grünen Rock, der sprach: „stehst du, da hab' ich nun zwei Seelen für deine eine!“

16.

Der Zaunkönig und der Bär.

Zur Sommerszeit gingen einmal der Bär und der Wolf im Wald spaziren, da hörte der Bär so schönen Gesang von einem Vogel und sprach: Bruder Wolf, was ist das für ein Vogel, der so schön singt?“ — „Das ist der König der Vögel, sagte der Wolf, vor dem müssen wir uns neigen;“ es war aber der Zaunkönig. „Wenn das ist, sagte der Bär, möchte ich auch gern seinen königlichen Pallast sehen, komm und führe mich hin.“ „Das geht nicht so, wie du meinst, sprach der Wolf, du mußt warten, bis die Frau Königin kommt.“ Bald darauf kam die Frau Königin und hatte Futter im Schnabel und der Herr König auch und wollten ihre Jungen äßen. Der Bär war gern nun gleich hintendrein gegan-

gen, aber der Wolf hielt ihn am Ermel und sagte: „nein, du mußt warten bis Herr und Frau Königin wieder fort sind.“ Also nahmen sie das Loch in acht, wo das Nest stand, und gingen wieder ab. Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte den königlichen Pallast sehen und ging nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin wieder ausgeflogen, er guckte hinein und sah 5 oder 6 Junge, die lagen darin: „Ist das der königliche Palast? sagte der Bär, das ist ein elender Palast! ihr seyd auch keine Königskinder, ihr seyd unehrliche Kinder!“ Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden sie gewaltig böse und schrien: „nein, das sind wir nicht, unsere Eltern sind ehrliche Leute, Bär, das soll ausgemacht werden mit dir.“ Dem Bär und dem Wolf ward angst, sie kehrten um und setzten sich in ihre Löcher. Die jungen Zaunkönige aber schrien und lärmten fort, und als ihre Eltern wieder Futter brachten, sagten sie: „wir essen kein Fliegenbeinchen und sollten wir verhungern, bis ihr erst ausmacht, ob wir ehrliche Kinder sind oder nicht, denn der Bär ist da gewesen und hat uns geschosten.“ Da sagte der alte König: „seyd nur ruhig, das soll ausgemacht werden.“ Flog darauf mit der Frau Königin dem Bären vor seine Höhle und rief hinein: „Brunnbär, du hast meine Kinder geschosten, das soll dir übel bekommen, das wollen wir in einem blutigen Krieg ausmachen.“ Also war dem



Als der Krieg angekündigt und ward alles vierfüßige Gethier bernfen: Ochß, Esel, Rind, Hirsch, Reh und was die Erde sonst alles trägt. Der Zaunkönig aber berief alles, was in der Luft fliegt, nicht allein die Vögel groß und klein, auch die Mücken, Hornissen, Bienen und Fliegen mußten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen sollte, da schickte der Zaunkönig Kundschafter aus, wer der kommandirende General des Feindes war. Die Mücke war besonders listig, schwärmte im Wald, wo der Feind sich versammelte, und setzte sich endlich unter ein Blatt auf den Baum, wo die Parole ausgegeben wurde. Da stand der Vär, rief den Fuchs vor sich und sprach: „Fuchs, du bist der schlaueste unter allem Gethier, du sollst General seyn und uns anführen: was für Zeichen wollen wir verabreden?“ Da sprach der Fuchs: „ich hab' einen schönen, langen, bauschigten Schwanz, der steht aus fast wie ein rother Federbusch, wenn ich den in die Höhe halte, so geht die Sache gut und ihr müßt drauf los marschiren, laß ich ihn aber herunterhängen, so fangt an und lauft.“ Als die Mücke das gehört hatte, flog sie wieder heim und verrieth dem Zaunkönig alles haarklein.

Als der Tag anbrach, wo die Schlacht sollte geliefert werden, hu! da kam das vierfüßige Gethier dahergerennt mit Gebräus, daß die Erde

zitterte; Zaunkönig mit seiner Armee kam auch durch die Luft daher, die schauerte, schrie und schwärmte, daß einem Angst wurde; und gingen sie da von beiden Seiten aneinander. Der Zaunkönig aber schleckte die Hornisse hinab, sie sollte sich dem Fuchs unter dem Schwanz setzen und aus Leibesträften stechen. Wie nun der Fuchs den ersten Stich bekam, zuckte er, daß er das eine Bein aufhob, doch ertrug er's und ließ den Schwanz noch in der Höhe; beim zweiten mußte er ihn einen Augenblick herunter lassen, beim dritten aber konnte er sich nicht mehr halten, schrie und nahm den Schwanz zwischen die Beine. Wie das die Thiere sahen, meinten sie, alles war verloren und fingen an zu laufen, jeder in seine Höhle, und hatten die Vögel die Schlacht gewonnen.

Da flog der Herr König und die Frau Königin heim zu ihren Kindern und riefen: „Kinder seyd fröhlich, eßt und trinkt nach Herzenslust, wir haben den Krieg gewonnen.“ Die jungen Zaunkönige aber sagten: „noch essen wir nicht, der Vär soll erst vor's Nest kommen und Abbitte thun und sagen, daß wir ehrliche Kinder sind.“ Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären, und rief: „Brummbär, du sollst vor das Nest zu meinen Kindern gehen und Abbitte thun und sagen, daß sie ehrliche Kinder sind, sonst sollen dir die Rippen im Leib zertreten werden.“ Da

troch der Vär in der größten Angst hin und that Abbitte, und darauf setzten sich die jungen Zaunkönige zusammen und aßen und tranken und machten sich lustig bis in die späte Nacht hinein.

17.

Vom süßen Brei.

Es war einmal ein armes, frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein und sie hatten nichts mehr zu essen. Da ging das Kind hinaus in den Wald und begegnete ihm darin eine alte Frau, die wußte seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen, zu dem sollt es sagen: „Töpfchen koch!“ so kochte es guten, süßen Hirschenbrei, und wenn es sagte: „Töpfchen steh,“ so hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim und nun waren sie ihrer Armuth und ihres Hungers ledig und aßen süßen Brei, so oft sie wollten. Auf eine Zeit wat das Mädchen ausgegangen, da sprach die Mutter: „Töpfchen koch!“ da kocht es und sie ißt sich satt; nun will sie, daß das Töpfchen wieder aufhören soll, aber sie weiß das Wort nicht. Also kocht es fort und der Brei steigt über den Rand heraus; und kocht immer zu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollt's die ganze

Welt satt machen, und ist die größte Noth und kein Mensch weiß sich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, da kommt das Kind heim und spricht nur: „Töpschen steh!“ da steht es und hört auf zu kochen, und wenn sie wieder in die Stadt wollten, haben sie sich durchessen müssen.

18.

Die treuen Thiere.

Es war einmal ein Mann, der hatte gar nicht viel Geld; mit dem wenigen, das ihm übrig blieb, zog er in die weite Welt. Da kam er in ein Dorf, wo die Jungen zusammen liefen, schrien und lärmten. „Was habt ihr vor, ihr Jungen?“ sagte der Mann. — „Ei, da haben wir eine Maus, die muß uns tanzen, seht einmal, was das für ein Spaß ist! wie die herumtrippelt!“ Den Mann aber dauerte das arme Thierchen und er sprach: „laßt die Maus laufen, ihr Jungen, ich will euch auch Geld geben.“ Da gab er ihnen Geld und sie ließen die Maus gehen, die lief, was sie konnte, in ein Loch hinein. Der Mann ging fort und kam in ein anderes Dorf, da hatten die Jungen einen Affen, der mußte tanzen und Purzelbäume machen, und sie lachten davor und ließen dem Thier keine Ruh. Da gab



ihnen der Mann auch Geld, damit sie den Affen losließen. Darnach kam der Mann in ein drittes Dorf, da hatten die Jungen einen Bären und ließen ihn tanzen, und wenn er dazu brummte, war's ihnen eben recht. Da kaufte ihn der Mann auch los, und der Bär war froh, daß er wieder auf seine vier Beine kam und trabte fort.

Der Mann aber hatte nun sein Vischen abtrages Geld ausgegeben und keinen rothen Heller mehr in der Tasche. Da sprach er zu sich selber: „der König hat soviel in seiner Schatzkammer, was er nicht braucht, Hungers kannst du nicht sterben, du willst da etwas nehmen, und wenn du wieder zu Geld kommst, kannst du's ja wieder hineinlegen.“ Also machte er sich über die Schatzkammer, und nahm sich ein wenig davon, allein beim Herausschleichen ward er von den Leuten des Königs erwischt. Sie sagten, er wäre ein Dieb und führten ihn vor Gericht, da ward er verurtheilt, daß er in einem Kasten sollte auf's Wasser gesetzt werden. Der Kasten Deckel war voll Löcher, damit Luft hinein konnte, auch ward ihm ein Krug Wasser und ein Laib Brot mit hineingegeben. Wie er nun so auf dem Wasser schwamm und recht in Angst war, hört er was krabbeln am Schloß, nagen und schnauben, auf einmal springt das Schloß selber auf und der Deckel in die Höhe, und stehen da Maus, Affe und Bär, die hatten's gethan; weil er ihnen geholfen, wollten sie ihm

wieder helfen. Nun wußten sie aber nicht, was sie noch weiter thun sollten und rathschlagten mit einander, indem kam ein weißer Stein auf dem Wasser daher geschwommen, der sah aus wie ein rundes Ei. Da sagte der Bär: „der kommt zu rechter Zeit, das ist ein Wunderstein, wem der eigen ist, der kann sich wünschen, wozu er nur Lust hat.“ Da fing der Mann den Stein, und wie er ihn in der Hand hielt, wünschte er sich ein Schloß mit Garten und Marstall, und kaum hatte er den Wunsch gesagt, so saß er in dem Schloß mit dem Garten und dem Marstall, und war alles so schön und prächtig, daß er sich nicht genug verwundern konnte.

Nach einer Zeit zogen Kaufleute des Wegs vorbei. „Seh einmal einer, riefen sie, was da für ein herrliches Schloß steht und das letztemal wie wir vorbeikamen, lag da noch schlechter Sand.“ Weil sie nun neugierig waren, gingen sie hinein und erkündigten sich bei dem Mann, wie er alles so geschwind hätte bauen können. Da sprach er: „das hab' ich nicht gethan, sondern mein Wunderstein.“ — „Was ist das für ein Stein?“ fragten sie. Da ging er hin und holte ihn und zeigte ihn den Kaufleuten. Die hatten große Lust dazu und fragten, ob er nicht zu erhandeln wäre; auch böten sie ihm alle ihre schönen Waaren dafür. Dem Manne stächen die Waaren in die Augen, und weil das Herz unbeständig ist, ließ er sich be-

thören, und meinte, die schönen Waaren seyen mehr werth, als sein Wunderstein und gab ihn hin. Kaum aber hatte er ihn aus den Händen gegeben, da war auch alles Glück dahin und er saß auf einmal wieder in dem verschlossenen Kasten auf dem Flnß mit einem Krug Wasser und einem Laib Brot. Die treuen Thiere, Maus, Affe und Vär, wie sie sein Unglück sahen, kamen wieder und wollten ihm helfen, aber sie konnten nicht einmal das Schloß aufsprengen, weil's viel fester war, als das erstemal. Da sprach der Vär: „wir müssen den Wunderstein wieder schaffen, oder es ist alles umsonst.“ Weil nun die Kaufleute in dem Schloß noch wohnten, gingen die Thiere miteinander hin, und wie sie nah dabei kamen, sagte der Vär: „Maus geh hin und guck durch's Schlüsselloch und sieh, was anzufangen ist, du bist klein, dich merckt kein Mensch.“ Die Maus war willig, kam aber wieder und sagte: „es geht nicht, ich hab' hinein geguckt, der Stein hängt unter dem Spiegel an einen rothem Bändchen und hüben und drüben sitzen ein paar große Raken mit feurigen Augen, die sollen ihn bewachen.“ Da sagten die andern: „geh nur wieder hinein und wart' bis der Herr im Bett liegt und schläft, dann schleich dich durch ein Loch hinein und kriech' auf's Bett und zwick' ihn an der Nase und beiß ihm seine Haare ab.“ Die Maus ging wieder hinein, und that wie die andern gesagt hatten, und der Herr wachte auf;

riech sich die Nase, war ärgerlich und sprach: „die Ragen taugen nichts, sie lassen mir die Mäuse die Haare vom Kopf abbeißen“ und jagte sie alle beide fort. Da hatte die Maus gewonnen Spiel.

Wie nun der Herr die andere Nacht wieder eingeschlafen war, machte die Maus hinein, knurperte und nagte an dem rothen Band, woran der Stein hing, so lang, bis es entzwei war und herunterfiel, dann schleifte sie's bis zu der Hausthür. Das ward aber der armen kleinen Maus recht sauer, und sie sprach zum Affen, der schön auf der Lauer stand: „nimm du nun deine Pfote und hol's ganz heraus!“ Das war dem Affen ein Leichtes, der trug den Stein und sie gingen so miteinander bis zum Fluß; da sagte der Affe: „wie sollen wir aber nun zu dem Kasten kommen!“ Der Bär sagte: „das ist bald geschehen, ich geh' in's Wasser und schwimme, Affe, setz' du dich auf meinen Rücken, halt' dich aber mit deinen Händen fest und nimm den Stein in's Maul, Mäuschen, du kannst dich in mein rechtes Ohr setzen.“ Also thaten sie und schwammen den Fluß hinab. Nach einer Zeit war's dem Bären so still, fing an zu schwätzen und sagte: „hör' Affe, wir sind doch brave Cammeraden, was meinst du?“ — Der Aff' aber antwortete nicht und schwieg still. „Ei!“ sagte der Bär, „willst du mir keine Antwort geben? das ist ein schlechter Kerl, der nicht antwortet!“



Wie der Affe das hört, thut er das Maul auf, läßt den Stein in's Wasser fallen und sagt: „ich konnt' ja nicht antworten, ich hatte den Stein im Mund, jetzt ist er fort, daran bist du allein Schuld.“ „Sey nur ruhig, sagte der Bär, wir wollen schon etwas erdenken.“ Da berathschlagten sie sich und riefen die Laubfrösche, Mücken und alles Ungeziefer, das im Wasser lebt, zusammen und sagten: „es kommt ein gewaltiger Feind, macht, daß ihr viele Steine zusammenschafft, so wollen wir euch eine Mauer bauen und euch schützen.“ Da erschrakten die Thiere und brachten Steine von allen Seiten herbeigeschleppt, endlich kam auch ein alter, dicker Quackfrosch recht aus dem Grund herauf <sup>gerathet</sup> und hatte das rothe Band mit dem Wunderstein im Mund. Wie der Bär das sah, war er vergnügt: „da haben wir, was wir wollen,“ nahm dem Frosch seine Last ab, sagte den Thieren, es sey schon gut und machte einen kurzen Abschied. Darauf fuhren die drei hinab zu dem Mann im Kasten, sprengten den Deckel mit Hülfe des Steins und kamen noch zu rechter Zeit, denn er hatte das Brot schon aufgezehrt und das Wasser getrunken und war schon halb verschmachtet. Wie er aber den Stein in die Hände bekam, da wünscht er sich wieder frisch und gesund und in sein schönes Schloß mit dem Garten und Marstall und lebte vergnügt und die drei Thiere blieben bei ihm und hatten's gut ihr Lebelang.

## Märchen von der Unke.

### I.

Ein Kind saß vor der Hausthüre auf der Erde und hatte sein Schüsselchen mit Milch und Weckbrocken neben sich und aß. Da kam eine Unke gekrochen und senkte ihr Köpfchen in die Schüssel und aß mit. Am andern Tag kam sie wieder und so eine Zeitlang jeden Tag. Das Kind ließ sich das gefallen, wie es aber sah, daß die Unke immerfort blos die Milch trank und die Brocken liegen ließ, nahm es sein Löffelchen, schlug ihr ein Bißchen auf den Kopf und sagte: „Ding, iß auch Brocken!“ Das Kind war seit der Zeit schön und groß geworden, seine Mutter aber stand gerade hinter ihm, und sah die Unke, da lief sie herbei und schlug sie todt, von dem Augenblick ward das Kind mager und ist endlich gestorben.

### II.

Ein Waisen-Mädchen saß an der Stadtmauer und spann, sah eine Unke herkommen. Da breitete es ein blauweiden Tuch, das die Unken gewaltig lieben und auf das sie allein gehen, neben sich aus. Alsobald die Unke das erblickte, kehrte sie um, kam wieder und brachte ein kleines

goldenes Krönchen getragen, legte es darauf und ging dann wieder fort. Da nahm das Mädchen die Krone auf, sie glitzerte und war von zartem Goldgespinnst: nicht lange, so kam die Unke zum zweitenmal wieder, wie sie aber die Krone nicht mehr sah, kroch sie an die Wand und schlug vor Leid ihr Häuptlein so lang dawider, als sie nur noch Kräfte hatte, bis sie endlich todt da lag. Hätte das Mädchen die Krone liegen lassen, die Unke hätte wohl noch mehr von ihren Schätzen aus der Höhle herbeigetragen.

### III.

(Die Unke ruft:) huhu! huhu! (Kind spricht:) komm herut! (Die Unke kommt hervor, da fragt das Kind nach seinem Schwesterchen:) „hast du Rothstrümpfchen nicht gesehen?“ (Unke:) „Ne, ik ög nit; wie du denn? huhu! huhu! huhu!“

### 20.

#### Der arme Müllerbursch und das Kästchen.

In einer Mühle dienten einmal drei Müllerbursche, worin nur ein alter Müller lebte ohne Frau und Kind. Wie sie nun etliche Jahre bei ihm gedient hatten, sagte er zu ihnen: „steht einmal fort, und wer mir das beste Pferd nach Haus

bringt, dem will ich die Mähle geben.“ Der dritte von den Burschen war aber der Kleinknecht, der ward von den andern für albern gehalten, dem gönnten sie die Mähle nicht; und er wollte sie hernach nicht einmal! Da gingen alle drei miteinander hinaus, und wie sie vor das Dorf kamen, sagten die zwei zu dem albernem Hans: „du kannst nur hier bleiben, du kriegst doch dein lebtag keinen Gaul.“ Der Hans aber ging doch mit und als es Nacht war, kamen sie an eine Höhle, da hinein legten sie sich schlafen. Die zwei klugen warteten nun bis Hans eingeschlafen war, dann stiegen sie auf, machten sich fort, ließen das Hänschen liegen und meinten's recht fein gemacht zu haben: ja! es wird euch doch nicht gut gehen! Wie nun die Sonne herauftam und Hans aufwachte, lag er in einer tiefen Höhle, er guckte sich überall um: „ach Gott! wo bin ich!“ Da erhob er sich und kramelte die Höhle hinauf, ging in den Wald und dachte: „wie soll ich nun zu einem Pferd kommen!“ Indem er so in Gedanken dahin ging, begegnete ihm ein kleines buntes Käzchen, sprach: „Hans, wo willst du hin?“ — „Ach! du kannst mir doch nicht helfen.“ — „Was dein Begehren ist, weiß ich wohl, sprach das Käzchen, du willst einen hübschen Gaul haben, komm mit mir und sey sieben Jahre lang mein treuer Knecht, so will ich dir einen geben, schöner, als du dein lebtag einen gesehen hast.“



Da nahm sie ihn mit in ihr verwünschtes Schloß-  
chen, er mußte ihr dienen und alle Tage Holz  
klein machen, dazu kriegte er eine Art von Sil-  
ber und die Keile und Säge von Silber und der  
Schläger war von Kupfer. Nun da machte er's  
klein, blieb bei ihm, hatte sein gutes Essen und  
Trinken, sah aber niemand als das bunte Kä-  
schen. Einmal sagte es zu ihm: „geh hin und  
mäh meine Wiese und mach das Gras trocken“  
und gab ihm von Silber eine Sense und von  
Gold einen Bechstein, hieß ihn aber auch alles  
wieder richtig abliefern. Da ging der Hans hin  
und that was es geheißen hatte und als er fertig  
war und die Sense, den Bechstein und das Heu  
nach Haus brachte, fragte er, ob es ihm noch  
nicht seinen Lohn geben wollte. „Nein, sagte die  
Käze, du sollst mir erst noch einerlei thun, da ist  
Bauholz von Silber, Zimmerart, Winkelseisen  
und was nöthig ist, alles von Silber, daraus bau  
mir erst ein kleines Häuschen.“ Da baute der  
Hans das Häuschen fertig und sagte, er hätte  
nun alles gethan und noch kein Pferd; die sieben  
Jahre aber waren ihm herumgegangen, wie ein  
halbes. Da fragte die Käze: ob er ihre Pferde  
sehen wollte?“ „Ja,“ sagte Hans. Da machte  
sie ihm das Häuschen auf und weil sie die Thüre  
so aufmacht, da stehen zwölf Pferde: ach! die  
waren gewesen ganz stolz! die hatten geblänkt und  
gespiegelt, daß sich sein Herz im Leib darüber

freute. Nun gab sie ihm zu essen und zu trinken und sprach: „geh nun heim, dein Pferd geb' ich dir nicht mit, in drei Tagen aber komm' ich und bring' dir's nach;“ also ging Hans heim und sie zeigte ihm den Weg zur Mühle. Sie hatte ihm aber nicht einmal ein neu Kleid gegeben, sondern er mußte sein altes lumpichtes Kittelchen behalten, das er mitgebracht hatte, und das ihm in den sieben Jahren überall zu kurz geworden war. Wie er nun heim kam, da waren die beiden andern Mäullerburschen auch wieder da, jeder hatte zwar ein Pferd mitgebracht, aber des einen feins war blind, des andern feins lahm. Sie fragten ihn: „Hans, wo hast du dein Pferd?“ — „In drei Tagen wird's nachkommen.“ Da lachten sie und sagten: „ja, du Hans, wo willst du ein Pferd herkriegen, das wird was rechtes seyn!“ Hans ging in die Stube, der Mäüller sagte aber, er sollte nicht an den Tisch kommen, er wär' zu zerrissen und zersumpt, man müßte sich schämen, wenn jemand herein käme. Da gaben sie ihm sein Bißchen Essen hinaus, und wie sie Abends schlafen gingen, wollten ihm die zwei andern kein Bett geben, und er mußte endlich in's Gänsestallchen kriechen und sich auf ein wenig Stroh hineinlegen. Am Morgen, wie er aufwacht, sind schon die drei Tage herum, und es kommt eine Kutsche mit sechs Pferden, ei! die glänzten, daß es schön war und ein Bedienter der

brachte noch ein siebentes, das war für den armen Müllersbursch, aus der Kutsche aber stieg eine prächtige Prinzessin, und ging in die Mühle hinein und die Prinzessin war das kleine bunte Käzchen, dem der arme Hans sieben Jahr gedient hatte. Sie fragte den Müller, wo der dritte Wahlbursch, der Kleinknecht, wäre? Da sagte der Müller: „den können wir nicht in die Mühle nehmen, der ist so verrissen und liegt im Gänsestall.“ Da sagte die Prinzessin, sie sollten ihn gleich holen. Also holten sie ihn heraus, und er mußte sein Kittelchen zusammenpacken, um sich zu bedecken, da schnallte der Bediente prächtige Kleider aus, und mußte ihn waschen und anziehen und wie er fertig war, konnte kein König schöner aussehen. Darnach wollte die Prinzessin die Pferde sehen, welche die andern Wahlburschen mitgebracht hatten, eins war blind, das andere lahm. Da ließ sie den Bedienten das siebente Pferd bringen; wie der Müller das sah, sprach er, so eins war ihm noch nicht auf den Hof gekommen; „und das ist für den dritten Wahlbursch“ sagte die Prinzessin. „Da muß er die Mühle haben“ sagte der Müller; die Prinzessin aber sprach, da war sein Pferd, er solle die Mühle auch behalten; und nimmt ihren treuen Hans und setzt ihn in die Kutsche und fährt mit ihm fort. Sie fahren erst nach dem kleinen Häuschen, das er mit dem silbernen Werkzeug gebaut

hat, da ist es ein großes Schloß und ist alles darin von Silber und Gold, und da hat sie ihn geheirathet und war er reich, so reich, daß er für sein Lebtag genug hatte. Darum soll keiner sagen, daß wer albern ist, deshalb nichts rechts werden könne.

21.

Die Krähen.

Es hatte ein rechtschaffener Soldat etwas Geld verdient und zusammen gespart, weil er fleißig war und es nicht, wie die andern, in den Wirthshäusern durchbrachte. Nun waren zwei von seinen Kammeraden, die hatten eigentlich ein falsches Herz und wollten ihn um sein Geld bringen; sie stellten sich aber äußerlich ganz freundschaftlich an. Auf eine Zeit sprachen sie zu ihm: „hör, was sollen wir hier in der Stadt liegen, wir sind ja eingeschlossen darin, als wären wir Gefangene, und gar einer wie du, der könnt' sich daheim was ordentliches verdienen und vergnügt leben.“ Mit solchen Reden setzten sie ihm auch so lange zu, bis er endlich einwilligte und mit ihnen ausreißen wollte; die zwei andern hatten aber nichts anders im Sinn, als ihm draußen sein Geld abzunehmen. Wie sie nun ein Stück Wegs fortgegangen waren, sagten die zwei: „wir



müssen uns da rechts einschlagen, wenn wir an die Gränze kommen wollen.“ — „Ei! Gott bewahre, da gehts ja gerade wieder in die Stadt zurück, links müssen wir weiter.“ — „Was willst du dich mausig machen,“ riefen die zwei, drangen auf ihn ein, schlugen ihn, bis er niederfiel, und nahmen ihm sein Geld aus den Taschen; das war aber noch nicht genug, sie stachen ihm auch die Augen aus, schleppten ihn zum Galgen und banden ihn daran fest. Da ließen sie ihn, und gingen mit dem gestohlenen Geld in die Stadt zurück.

Der arme Blinde wußte aber nicht, an welchem schlechten Ort er war, fühlte um sich und merkte, daß er unter einem Balken Holz saß. Da meinte er, es wäre ein Kreuz, sprach: „es ist doch gut von ihnen, daß sie mich wenigstens unter ein Kreuz gebunden haben, Gott ist bei mir,“ und fing an recht zu Gott zu beten. Wie es ungefähr Nacht werden mochte, hörte er etwas flattern; das waren aber drei Krähen, die ließen sich auf dem Balken nieder. Darnach hörte er, wie eine sprach: „Schwester, was bringt ihr Gutes? ja, wenn die Menschen wüßten, was wir wissen! die Königstochter ist krank und der alte König hat sie demjenigen versprochen, der sie heilt, das kann aber keiner, denn sie wird nur gesund, wenn die Kröte in dem Teich dort zu Asche verbrannt wird und sie die Asche trinkt.“

Da sprach die zweite : „ja, wenn die Menschen wüßten, was wir wissen! heute Nacht fällt ein Thau vom Himmel, so wunderbar und heilsam, wer blind ist und bestreicht seine Augen damit, der erhält sein Gesicht wieder.“ Da sprach auch die dritte : „ja, wenn die Menschen wüßten, was wir wissen! Die Kröte hilft nur einem und der Thau hilft nur wenigen, aber in der Stadt ist große Noth, da sind alle Brunnen vertrocknet und niemand weiß, daß der große viereckige Stein auf dem Markt muß weggenommen und darunter gegraben werden, dort quillt das schönste Wasser.“ Wie die drei Krähen das gesagt hatten, hörte er es wieder flattern und sie flogen da fort; er aber machte sich allmählig von seinen Banden los, und dann bückte er sich und brach ein paar Gräserchen ab und bestrich seine Augen mit dem Thau, der darauf gefallen war. Als bald ward er wieder sehend und war Mond und Sterne am Himmel und sah er, daß er neben dem Galgen stand. Darnach suchte er Scherben, und sammelte von dem köstlichen Thau, so viel er zusammenbringen konnte und wie das geschehen war, ging er zum Teich, grub das Wasser davon ab und holte die Kröte heraus; und dann verbrannte er sie zu Asche und ging damit an des Königs Hof. Da ließ er nun die Königstochter von der Asche einnehmen und als sie gesund war, verlangte er sie, wie es versprochen war, zur Gemahlin. Dem

König aber gefiel er nicht, weil er so schlechte Kleider an hatte, und er sprach daher, wer seine Tochter haben wollte, der müßte der Stadt erst Wasser verschaffen und damit hoffte er ihn los zu werden. Er aber ging hin, hieß die Lente den viereckigen Stein auf dem Markt wegheben und darunter nach Wasser graben. Das thaten sie auch und kamen bald zu einer schönen Quelle, da war Wasser zum Ueberfluß; der König aber konnte ihm nun die Prinzessin nicht länger abschlagen und er wurde mit ihr vermählt und lebten sie in einer vergnügten Ehe.

Auf eine Zeit, als er durch's Feld spaziren ging, begegneten ihm seine beiden ehemaligen Kammeraden, die so treulos an ihm gehandelt hatten. Sie kannten ihn nicht, er aber erkannte sie gleich, ging auf sie zu und sprach: „seht, das ist euer ehemaliger Kammerad, dem ihr so schändlich die Augen ausgestochen habt, aber der liebe Gott hat mir's zum Glück gedeihen lassen.“ Da fielen sie ihm zu Füßen und baten um Gnade, und weil er ein gutes Herz hatte, erbarmte er sich ihrer und nahm sie mit sich, gab ihnen auch Nahrung und Kleider. Er erzählte ihnen darnach, wie es ihm ergangen und wie er zu diesen Ehren gekommen wäre; als die zwei das vernahmen, hatten sie keine Ruhe und wollten auch eine Nacht sich unter den Galgen setzen, ob sie vielleicht auch etwas Gutes hörten. Wie sie nun unter dem Galgen

saßen, flatterte auch bald etwas über ihren Häu-  
tern und kamen die drei Krähen. Die eine sprach  
zur andern: „hört Schwestern, es muß uns  
jemand befohlen haben, denn die Prinzessin ist  
gesund, die Kröte ist fort aus dem Teich, ein  
Blinder ist sehend geworden und in der Stadt ha-  
ben sie einen frischen Brunnen gegraben, kommt,  
laßt uns suchen, vielleicht finden wir ihn.“ Da  
flatterten sie herab und fanden die beiden und eh-  
sie sich helfen konnten, saßen sie ihnen auf dem  
Kopf und hackten ihnen die Augen aus und hack-  
ten weiter so lange in's Gesicht, bis sie ganz todt  
waren. Da blieben sie liegen unter dem Galgen.  
Als sie nun in ein paar Tagen nicht wieder ka-  
men, dachte ihr ehemaliger Kammerad, wo mögen  
die zwei herumirren und ging hinaus, sie zu  
suchen. Da fand er aber nichts mehr, als ihre  
Gebeine, die trug er vom Galgen weg und legte  
sie in ein Grab.

22.

Hans mein Igel.

Es war ein reicher Bauer, der hatte mit  
seiner Frau keine Kinder; öfters, wenn er mit  
den andern Bauern in die Stadt ging, spotteten  
sie ihn und fragten, warum er keine Kinder hätte.  
Da ward er einmal zornig und als er nach Haus



kam, sprach er: „Ich will ein Kind haben und sollt's ein Igel seyn.“ Da kriegte seine Frau ein Kind; das war oben ein Igel und unten ein Junge, und als sie das Kind sah, erschreckte sie und sprach: „siehst du, du hast uns verwünscht!“ Da sprach der Mann: „was kann das alles helfen, getauft muß der Junge werden, aber wir können keinen Gevatter dazu nehmen.“ Die Frau sprach: „wir können ihn auch nicht anders taufen als Hans mein Igel.“ Als er getauft war, sagte der Pfarrer: „der kann wegen seiner Stacheln in kein ordentlich Bett kommen.“ Da ward hinter dem Ofen ein wenig Stroh zurrecht gemacht und Hans mein Igel darauf gelegt. Er konnte auch an der Mutter nicht trinken, denn er hätte sie mit seinen Stacheln gestochen. So lag er da hinter dem Ofen acht Jahre und sein Vater war ihn müde, und dachte, wenn er nur stirbe; aber er starb nicht, sondern blieb da liegen. Nun trug es sich zu, daß in der Stadt ein Markt war und der Bauer wollte darauf gehen, da fragte er seine Frau, was er ihr sollte mitbringen. „Ein wenig Fleisch und ein paar Becke, was zum Hanshalt gehört,“ sprach sie. Darauf fragte er die Magd, die wollte ein paar Toffel und Zwickelstrümpfe, endlich sagte er auch: „Hans mein Igel, was willst du denn haben?“ — „Väterchen, sprach er, bring mir doch einen Dudelsack mit.“ Wie nun der Bauer wieder

nach Haus kam, gab er der Frau, was er ihr mitgebracht hatte, Fleisch und Wecke, dann gab er der Magd die Toffeln und die Zwickelstrümpfe, endlich ging er hinter den Ofen und gab dem Hans mein Igel den Dudelsack. Und wie Hans mein Igel den hatte, sprach er: „Väterchen, geh doch vor die Schmiede und laß mir meinen Gockelhahn beschlagen, dann will ich fortreiten und will nimmermehr wiederkommen.“ Da war der Vater froh, daß er ihn loswerden sollte, und ließ ihm den Hahn beschlagen und als er fertig war, setzte sich Hans mein Igel darauf, ritt fort, nahm auch Schweine und Esel mit, die wollt' er draußen im Walde hüten. Im Wald aber mußte der Hahn mit ihm auf einen hohen Baum fliegen, da saß er und hütete die Esel und Schweine, und saß lange Jahre bis die Heerde ganz groß war, und wußte sein Vater nichts von ihm. Wenn er aber auf dem Baum saß, blies er seinen Dudelsack und machte Musik, die war sehr schön. Einmal kam ein König vorbeigefahren, der hatte sich verirrt und hörte die Musik; da verwunderte er sich darüber und schickte seinen Bedienten hin, er sollte sich einmal umgucken, wo die Musik herkäme. Der guckte sich um, sah aber nichts, als ein kleines Thier auf dem Baum oben sitzen, das war wie ein Gockelhahn, auf dem ein Igel saß und machte die Musik. Da sprach der König zum Bedienten, er sollte fragen, warum es da

saße und ob es nicht wüßte, wo der Weg in sein Königreich ging. Da stieg Hans mein Igel vom Baum und sprach, er wollte den Weg zeigen, wenn der König ihm wollte verschreiben und versprechen, was ihm zuerst begegnete am königlichen Hofe, wenn er nach Hans käme. Da dachte der König, das kannst du leicht thun, Hans mein Igel versteht's doch nicht und kannst schreiben was du willst. Da nahm der König Feder und Dinte und schrieb etwas auf und als es geschehen war, zeigte Hans mein Igel ihm den Weg und er kam glücklich nach Haus. Seine Tochter aber, wie sie ihn von weitem sah, war so voll Freuden, daß sie ihm entgegen ging und ihn küßte. Er gedachte an Hans mein Igel und erzählte ihr, wie es ihm gegangen wäre, und daß er an ein wunderliches Thier, das auf einem Hahn geritten und schöne Musik gemacht, hätte verschreiben sollen, was ihm daheim zuerst begegnen würde; er hätte aber geschrieben, es sollt's nicht haben, denn Hans mein Igel könnt es doch nicht lesen. Darüber war die Prinzessin froh und sagte, das wäre gut, denn sie wäre doch nimmermehr hingegangen.

Hans mein Igel aber hütete die Esel und Schweine, war immer lustig und saß auf dem Baum und blies auf seinem Dudelsack. Nun geschah es, daß ein anderer König gefahren kam mit seinen Bedienten und Laufnern und hatte sich verirrt und wußte nicht wieder nach Haus zu kom-

men, weil der Wald so groß war. Da hörte er gleichfalls die schöne Musik von weitem und sprach zu seinem Laufer, was das wohl wäre, er sollt' einmal zusehen, woher es kommt. Da ging der Laufer hin unter den Baum und sah den Gockelhahn sitzen und Hans mein Igel oben drauf. Der Laufer fragte ihn, was er da oben vorhätte. „Ich hüte meine Esel und Schweine; was ist euer Vergehren?“ Der Laufer sagte, sie hätten sich verirrt und könnten nicht wieder in's Königreich, ob er ihnen den Weg nicht zeigen wollte. Da stieg Hans mein Igel mit dem Hahn vom Baum herunter und sagte zu dem alten König, er wollt' ihm den Weg zeigen, wenn er ihm zu eigen geben wollte, was ihm zu Haus vor seinem königlichen Schlosse das erste begegnen würde. Der König sagte ja und unterschrieb sich dem Hans mein Igel, er sollt' es haben. Als das geschehen war, ritt er auf dem Gockelhahn voraus und zeigte ihm den Weg und gelangte er glücklich wieder in sein Königreich. Wie er auf den Hof kam, war große Freude darüber; nun hatte er eine einzige Tochter, die war sehr schön, die kam ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn und freute sich, daß ihr alter Vater wieder kam. Sie fragte ihn auch, wo er so lang in der Welt gewesen wäre, da erzählte er ihr, er hätte sich verirrt und wär' beinahe gar nicht wieder gekommen, aber als er durch einen großen Wald gefahren, hätte einer halb



halb wie ein Igel, halb wie ein Mensch, rittlings auf einem Hahn in einem hohen Baum gesessen und, schöne Musik gemacht, der hätte ihm fortgeholfen und den Weg gezeigt, dafür aber er ihm versprochen, was ihm am königlichen Hofe zuerst begegnete, und das wäre sie und das thäte ihr nun so leid. Da versprach sie ihm aber, sie wollte gern mit ihm gehen, wann er käme, ihrem alten Vater zu Liebe.

Hans mein Igel aber hütete seine Schweine und die Schweine bekamen wieder Schwelne und diese wieder und wurden ihrer so viel, daß der ganze Wald voll war. Da ließ Hans mein Igel seinem Vater sagen; sie sollten alle Ställe im Dorf ledig machen und räumen, er käme mit einer so großen Heerde Schweine, daß jeder schlachten sollte, der nur schlachten könnte. Da war sein Vater betrübt, als er das hörte, denn er dachte, Hans mein Igel wäre schon lang' gestorben. Hans mein Igel aber setzte sich auf seinen Gockelhahn, trieb die Schweine vor sich her in's Dorf und ließ schlachten: hü! da war ein Gemegel und ein Hacken, daß man's zwei Stunden weit hören konnte. Darnach sagte Hans mein Igel: „Väterchen, laß mir meinen Gockelhahn noch einmal vor der Schmiede beschlagen, dann reit' ich fort und komm' mein Lebtag nicht wieder.“ Da ließ der Vater den Gockelhahn beschla-

gen und war froh, daß Hans' mein Igel nicht wieder kommen wollte.

Hans' mein Igel ritt fort in das erste Kö-  
nigreich, da hatte der König befohlen, wenn einer  
käme auf einem Hahn geritten und hätte einen  
Dudelsack bei sich, dann sollten alle auf ihn schie-  
ßen, hauen und stechen, damit er nicht in's Schloß  
käme. Als nun Hans' mein Igel daher geritten  
kam, drangen sie mit den Bajonetten auf ihn  
ein, er aber gab dem Hahn die Sporn, flog auf,  
über das Thor hin vor des Königs Fenster, setzte  
sich da und rief ihm zu: „sollt' ihm geben, was  
er versprochen hätte, sonst so wollt' er ihm und  
seiner Tochter das Leben nehmen.“ Da gab der  
König der Prinzessin gute Worte, sie möchte zu  
ihm hinaus gehen, damit sie ihm und sich das  
Leben rettete. Da zog sie sich weiß an und ihr  
Vater gab ihr einen Wagen mit sechs Pferden  
und herrliche Bedienten, Geld und Gut; sie setzte  
sich ein und Hans' mein Igel mit seinem Hahn  
und Dudelsack neben sie, dann nahmen sie Ab-  
schied und zogen fort und der König dachte, er  
kriegte sie nicht wieder zu sehen. Es ging aber  
anders als er dachte, denn als sie ein Stück Wegs  
von der Stadt waren, da zog sie Hans' mein Igel  
aus und stach sie mit seiner Igelhaut bis sie ganz  
blutig war, sagte: „das ist der Lohn für eure  
Falschheit, geh' hin, ich will dich nicht!“ und

jagte sie damit nach Hans und war sie beschimpft ihr Lebtag.

Hans mein Igel aber ritt weiter auf seinem Gockelhahn und mit seinem Dudsack nach dem zweiten Königreich, wo er dem König auch den Weg gezeigt hatte. Der aber hatte bestellt, wenn einer käm, wie Hans mein Igel, sollten sie das Gewehr vor ihm präsentiren, ihn frei hereinführen, Victoria rufen und ihn ins königliche Schloß bringen. Wie ihn nun die Prinzessin sah, war sie erschrocken, weil er doch gar so wunderbar aussah, sie dachte aber, es wäre nicht anders, sie hätte es ihrem Vater versprochen. Da ward Hans mein Igel von ihr bewillkommt, mußte mit an die königliche Tafel gehen und sie setzte sich zu seiner Seite und sie aßen und tranken. Wie's nun Abend ward, daß sie wollten schlafen gehen, da fürchtete sie sich sehr vor seinen Stacheln, er aber sprach, sie sollte sich nicht fürchten, es geschäh ihr kein Leid, und sagte zu dem alten König, er sollte vier Mann bestellen, die sollten wachen vor der Kammerthüre und ein großes Feuer anmachen, und wann er in die Kammer eingehe und sich in's Bett legen wolle, würde er aus seiner Igelshaut herauskriechen und sie vor dem Bett liegen lassen; dann sollten die Männer hurtig herbeispringen, und sie in's Feuer werfen, auch dabei bleiben, bis sie vom Feuer verzehrt wäre. Wie die Glocke nun elfe schlug, da ging

er in die Kammer und streifte die Igelschaut ab, und ließ sie vor dem Bett liegen, da kamen die Männer und holten sie geschwind und warfen sie ins Feuer, und als sie das Feuer verzehrt hatte, da war er erlöst und lag da im Bett ganz als ein Mensch gestaltet, aber er war kohlschwarz wie gebrannt. Der König schickte zu seinem Arzt, der wusch ihn mit guten Salben und balsamirte ihn, da ward er weiß und war ein schöner junger Herr. Wie das die Prinzessin sah, war sie froh, und sie stiegen auf mit Freuden, aßen und tranken und ward die Vermählung gehalten, und Hans mein Igel bekam das Königreich von dem alten König.

Wie etliche Jahre herum waren, fuhr er mit seiner Gemahlin zu seinem Vater und sagte, er wäre sein Sohn, der Vater aber sprach, er hätte keinen, er hätte nur einen gehabt, der war aber wie ein Igel mit Stacheln geboren worden und in die Welt gegangen. Da gab er sich zu erkennen, und der alte Vater freute sich und ging mit ihm in sein Königreich.

23.

Das Todtenhemdchen.

Es hatte eine Mutter ein Bublein von sieben Jahren, das war schön und sie hatte es lieber, wie alles auf der Welt. Auf einmal starb es,



darüber konnte sich die Mutter nicht trösten und weinte Tag und Nacht. Als aber das Kind noch gar nicht lang begraben, so zeigte es sich in der Nacht an den Plätzen, wo es sonst gegessen und gespielt, und weinte die Mutter, so weinte es auch, aber wenn der Morgen kam, war es verschwunden. Als nun die Mutter gar nicht aufhören wollte zu weinen, kam es in einer Nacht mit seinem weißen Todtenhemdchen, in dem es in den Sarg gelegt war, und mit dem Kränzchen auf dem Kopf, setzte sich zu ihren Füßen auf das Bett und sprach: „ach Mutter, hör doch auf zu weinen, sonst kann ich in meinem Sarge nicht einschlafen, denn mein Todtenhemdchen wird gar nicht trocken von deinen Thränen, die alle darauf fallen.“ Da erschraek die Mutter, als sie das hörte und weinte nicht mehr und in der andern Nacht kam das Kindchen wieder mit einem Lichtchen in der Hand und sagte: „stehst du, nun ist mein Hemdchen bald trocken und ich habe Ruhe in meinem Grab.“ Da befahl die Mutter dem lieben Gott ihr Leid und ertrug es still und geduldig, und das Kind kam nicht wieder, sondern schlief in seinem unterirdischen Bettchen.

24.

Der Jud' im Dorn.

Ein Bauer hatte einen gar getreuen und fleißigen Knecht, der diente ihm schon drei Jahre,

ohne daß er ihm seinen Lohn bezahlt hatte. Da fiel es ihm endlich bei, daß er doch nicht ganz umsonst arbeiten wollte, ging vor seinen Herrn und sprach: „ich habe euch unverdrossen und redlich gedient die lange Zeit, darum so vertraue ich zu euch, daß ihr mir nun geben wollet, was mir von Gottes Recht gebührt.“ Der Bauer aber war ein Filz und wußte, daß der Knecht ein einfältiges Gemüth hatte, nahm drei Pfennige und gab sie ihm, für jedes Jahr einen Pfennig, damit wäre er bezahlt. Und der Knecht meinte ein großes Gut in Händen zu haben, dachte: „was willst du dir's länger sauer werden lassen, du kannst dich nun pflegen und in der Welt frei lustig machen.“ Steckte sein großes Geld in den Sack und wanderte fröhlich über Berg und Thal.

Wie er auf ein Feld kam singend und springend erschien ihm ein kleines Männlein, das fragte ihn seiner Lustigkeit wegen? „ei, was sollt ich trauern, gesund bin ich, und Geldes hab ich grausam viel, brauche nichts zu sorgen; was ich in drei Jahren bei meinem Herrn erdient, das hab ich gespart und ist all mein.“ Wie viel ist denn deines Guts? sprach das Männlein. Drei ganzer Pfennig, sagte der Knecht. „Schenk mir deine drei Pfennige, ich bin ein armer Mann.“ Der Knecht war aber gutmüthig, erbarmte sich und gab sie hin. Sprach der Mann: weil du reines Herzens bist, sollen dir drei Wünsche erlaubt

seyu, für jeden Pfennig einer, so hast du was dein Sinn begehrt.“ Das war der Knecht wohl zufrieden, dachte, Sachen sind mir lieber als Geld und sprach: erstens wünsche ich mir ein Vogelrohr, das alles trifft, was ich ziele, zweitens eine Fiedel, wenn ich die streiche, muß alles tanzen, was sie hört; drittens: worum ich die Leute bitte, daß sie es mir nicht abschlagen dürfen.“ Das Männchen sagte: alles sey dir gewährt und stellte ihm Fiedel und Vogelrohr zu; darauf ging es seiner Wege.

Mein Knecht aber, war er vorher froh gewesen; dünkte er sich jetzt noch zehnmal froher, und ging nicht lange zu, so begegnete ihm ein alter Jude. Da stand ein Baum und obendrauf auf dem höchsten Zweig saß eine kleine Lerche und sang und sang. „Gotts Wunder, was so ein Thierlein kann, hält ich's, gab viel darum.“ „Wenn es weiter nichts ist, die soll bald herunter,“ sagte der Knecht, setzte sein Rohr an und schob die Lerche auf das Haar, daß sie den Baum herabfiel, „geht hin und setz sie auf,“ sie war aber ganz tief in die Dörner unten am Baum hineingefallen. Da kroch der Jud in den Busch und wie er mitten drin sack, zog mein Knecht seine Fiedel und geigte; fing der Jud an zu tanzen und hatte keine Ruh, sondern sprang immer stärker und höher; der Dorn aber zerstach seine Kleider, daß die Fäden herum hingen und rißte und wun-

bete ihn, daß er am ganzen Leibe blutete. „Gottes willen“, schrie der Jud, laß der Herr sein Geigen seyn, was hab' ich verbrochen?“ Die Leute haßt du genug geschunden, dachte der lustige Knecht; so geschieht dir kein Unrecht, und spielte einen neuen Hüpfanz. Da legte sich der Jud auf Bitten und Versprechen und wollte ihm Geld geben, wenn er aufhörte, allein das Geld war dem Knecht erst lange nicht genug und trieb ihn immer weiter, bis der Jud ihm hundert harte Gulden verhielt, die er im Beutel führte und eben einem Christen abgeprellt hatte. Wie mein Knecht das viele Geld sah, sprach er: „unter dieser Bedingung ja,“ nahm den Beutel und stellte sein Siedeln ein; darauf ging er ruhig und vergnügt weiter die Straße.

Der Jud riß sich halb nackt und armselig aus dem Dornstrauch, überschlug, wie er sich rächen möchte, und fluchte dem Gesellen alles Böse nach. Vief endlich zum Richter, klagte daß er von einem Bösewicht unverschuldeterweise seines Geldes beraubt und noch dazu zerschlagen wäre, daß es erbarmte, und der Kerl, der es gethan hätte, trüge ein Rohr auf dem Buckel und eine Geige hänge an seinem Hals. Da sandte der Richter Boten und Häfcher aus, die sollten den Knecht fassen, wo sie ihn könnten sehen, der wurde bald ertappt und vor Gericht gestellt. Da klagte der Jud, daß er ihm das Geld geraubt hätte, der Knecht sagte: „nein,



gegeben hast du mir's, weil ich dir aufgespielt habe," aber der Richter machte das Ding kurz und verurtheilte seinen Knecht zum Tod am Galgen. Schon stand er auf der Leitersprosse, den Strick am Hals, da sprach er: Herr Richter, gewährt mir eine letzte Bitte! „wöfern du nicht dein Leben bittest, soll sie gewährt seyn.“ „Nein, um mein Leben ist's nicht, laßt mich noch eins auf meiner Geige gelien zu guter Letzt. Da schrie der Jud: „bewahre Gott! erlaubt's ihm nicht! erlaubt's ihm nicht!“ allein das Gericht sagte: einmal ist es ihm zugestanden und dabei soll's bewenden, auch durften sie's ihm nicht weigern, weil er die Gabe hatte, daß ihm keiner die Bitte abschlug. Da schrie der Jud: „bindet mich fest, um Gotteswillen!“ mein Knecht aber faßte seine Fiedel und that einen Strich, da wankte alles und bewegte sich; Richter, Schreiber und Schergen und den Jud' konnte keiner binden, und er that den zweiten Strich, da ließ ihn der Henker los und tanzte selber, und wie er nun ordentlich in's Geigen kam, tanzte alles zusammen, Gericht und der Jude vornen und alle Leute auf dem Markt die da wollten zuschauen. Und anfangs ging's lustig, weil aber das Geigen und Tanzen kein Ende nahm, so schrien sie jämmerlich und baten ihn, abzulassen, aber er that's nicht eher, bis ihm der Richter das Leben nicht nur schenkte, sondern auch versprach die hundert Gulden zu lassen. Und erst noch rief

er dem Juden zu: „Spitzbub' gesteh' wo du das Geld her hast, sonst hör' ich dir nicht auf zu spielen.“ „Ich hab's gestohlen, ich hab's gestohlen und du habtest es ehrlich verdient“ schrie der Jude, daß es alle hörten. Da ließ mein Knecht die Geige ruhen und der Schuft wurde für ihn am Galgen gehängt.

25.

### Der gelernte Jäger.

Es war einmal ein junger Bursch, der hatte die Schlosserhandthierung gelernt und sprach zu seinem Vater, er müßte in die Welt gehen und sich versuchen. Ja, sagte der Vater, das bin ich zufrieden und gab ihm etwas Geld auf die Reise. Also zog er herum; auf eine Zeit, da wollte ihm das Schlosserwerk nicht mehr folgen und stand ihm auch nicht mehr an, aber er kriegte Lust zur Jägerei. Da begegnete ihm auf der Wanderschaft ein Jäger in grünem Kleide, der fragte, wo er her käm' und hin wollte? Er war' ein Schlossergefell, sagte der Bursch, aber das Handwerk gefiele ihm nicht mehr, hätte Lust zur Jägerei, ob er sie ihn lehren wollte. — „O ja, wenn du mit mir gehen willst.“ Da ging der junge Bursch mit und vermiethete sich etliche Jahre bei ihm und lernte die Jägerei. Darnach wollte er

sich weiter versuchen, und der Jäger gab ihm nichts zum Lohn als eine Windbüchse, die hatte aber die Eigenschaft, wenn er damit schoß, so traf er ohnfehlbar. Da ging er nun fort und kam in einen sehr großen Wald, von dem könnt' er in einem Tag das Ende nicht finden; wie's nun Abend war, setzte er sich auf einen hohen Baum, damit er aus den wilden Thieren käme. Gegen Mitternacht zu, dänchte ihm, schimmerte ein kleines Lichtchen von weitem, da sah er durch die Aeste darauf hin und behielt in acht, wo es war. Doch nahm er erst noch seinen Hut und warf ihn nach dem Licht zu herunter, daß er darnach gehen wollte, wann er herabgestiegen wär, als nach einem Zeichen. Nun kletterte er herunter, ging auf seinen Hut los, setzte ihn wieder auf und zog gerades Wegs fort. Je weiter er ging, je größer ward das Licht, und wie er nahe dabei kam, sah er, daß es ein gewaltiges Feuer war und saßen drei Riesen dabei, <sup>saßen und</sup> aßen und hielten große Stücke Fleisch vor dem Mund, <sup>daß sie bei</sup> dem Feuer gebraten hatten. Da nahm er seine Windbüchse und schoß dem ersten Riesen das Stück Fleisch vor dem Mund weg, wie er eben hineinbeissen wollte; und dann auch dem zweiten. Die Riesen sprachen zu einander: „ei! das muß ein scharfer Schütze seyn, der uns das vor dem Maul wegschießen kann, käm' er zu uns, wir wollten ihn gern aufnehmen.“ Der Jäger aber schoß

*saßen und aßen  
an dem*

nun dem dritten auch das Stück vor dem Mund weg; da riefen sie: „wer bist du? komm her zu uns, setz dich und iß mit uns.“ Da trat der Bursch herzu und sagte, er wär' ein gelernter Jäger und wor: nach er mit seiner Büchse ziele, das treffe er auch sicher und gewiß. Da sprachen sie, wenn er mit ihnen gehe, solle er's gut haben und erzählten ihm, vor dem Wald sey ein groß Wasser, dahinter ständ ein Thurm, und in dem Thurm säß eine schöne Prinzessin, die wollten sie gern rauben. „Ja, sprach er, die will ich bald geschafft haben.“ Sagten sie weiter: „es ist aber etwas noch dabei, es liegt ein kleines Hündchen dort, das fängt gleich an zu bellen, wann sich jemand nähert, und so bald das bellt, wacht gleich alles am königlichen Hofe auf, darum können wir nicht hinein kommen: unterstehst du dich, das Hündchen todt zu schießen? „Ja, sprach er, das ist mir ein kleiner Spaß.“ — Darnach setzte er sich auf ein Schiff und fuhr über das Wasser und wie er bald beim Land war, kam das Hündchen gelaufen und wollte bellen, aber er kriegte seine Windbüchse und schoß es todt. Wie die Riesen das sahen, freuten sie sich, und meinten, sie hätten die Prinzessin nun schon gewiß; er sprach aber zu ihnen, sie sollten haufen bleiben, bis er ihnen riefe. Da ging er in das Schloß und es war mäuschenstill und schlief alles; wie er das erste Zimmer aufmachte, hing da ein Säbel an der Wand, der war von purem Silber



und ein goldener Stern darauf und des Königs sein Name; daneben aber stand ein Tisch und auf dem Tisch lag ein versiegelter Brief, den brach er auf und stand darin, wer den Säbel hätte, könnte alles um's Leben bringen, was ihm vorkäme. Da nahm er den Säbel von der Wand, ging hin und rief den Riesen, sie sollten herankommen, die Thür aber konnte er ihnen nicht ganz aufmachen, da war ein Loch, wo sie durchkriechen mußten. Also kam der erste und kroch hinein, und wie der Kopf darin war, nahm der Jäger den Säbel und hieb ihn ab, und duns \*) ihn dann vollends herein. Darnach rief er dem zweiten und hieb ihm auch den Kopf ab und duns ihn herein; endlich rief er dem dritten und sagte, sie hätten die Prinzessin schon, da kam er gekrochen und ging ihm nicht besser, als den beiden andern; und hatte der Jäger die Prinzessin nun von ihnen befreit. Darnach machte er das Loch zu und ging weiter, da kam er in das Zimmer, wo die Prinzessin lag und schlief und die war gar schön, so daß er still stand und sie betrachtete und den Athem anhielt. Wie er sich weiter umsahnte, da standen unter dem Bett ein Paar Pantoffel, auf dem rechten stand ihres Vaters Name mit einem Stern und auf dem linken ihr Name mit einem Stern. Sie hatte auch ein großes Hals-

---

\*) Duns soviel als zog, von dinsen.

tuch um, von Seide mit Gold ausgestickt, auf der rechten Seite ihres Vaters Name, auf der linken ihren Namen, alles mit goldenen Buchstaben. Da nahm der Jäger eine Scheere und schnitt den rechten Schlippen ab und stopfte ihn in seinen Hosen und dann nahm er auch den rechten Pantoffel mit des Königs Namen, und steckte ihn hinein. Nun lag die Prinzessin noch immer und schlief und sie war ganz in ihr Hemd eingenaht, da schnitt er auch ein Stückchen von dem Hemd ab und steckte es zu dem andern; doch that er das alles ohne sie anzurühren. Dann ging er wieder fort und ließ sie schlafen und als er hinkam, wo die Riesen lagen, schnitt er allen dreien die Zungen aus den Köpfen und steckte sie auch in den Hosen; damit wollte er heim gehen und es seinem Vater zeigen.

Der König in dem Schloß aber, als er aufwachte, sah drei Riesen da todt liegen; ging in die Schlafkammer der Prinzessin, weckte sie auf und fragte, wer das wohl gewesen, der die Riesen ums Leben gebracht. Da sagte sie: „lieber Vater, ich weiß es nicht, ich habe geschlafen.“ Wie sie nun aufstand und ihre Pantoffel anziehen wollte, da war der rechte weg und wie sie ihr Halstuch betrachtete, war es durchschnitten und fehlte der rechte Schlippen, und wie sie ihr Hemd ansah, war ein Stückchen heraus. Der König ließ den ganzen Hof zusammen kommen, Soldat

ten und alles was da war, und fragte, wer die Miesen hätte ums Leben gebracht. Nun hatte er einen Hauptmann, der war einäugig und ein häßlicher Mensch, der sagte, er hätte es gethan. Da sprach der alte König, so er das vollbracht, sollte er die Prinzessin heirathen. Die Prinzessin aber sagte: „lieber Vater, dafür, daß ich den heirathen soll, will ich lieber in die Welt gehen, soweit als mich meine Beine tragen.“ Da sprach der König, wenn sie den nicht heirathen wollte, sollte sie die königlichen Kleider ausziehen und Bauernkleider anthun, und fortgehen; und sie sollte zu einem Töpfer gehen und sich einen irden Geschirzhandel anfangen. Da that sie ihre königlichen Kleider aus und ging zu einem Töpfer und borgte sich einen Kram irden Werk; versprach ihm auch, wenn sie's am Abend verkauft hätte, es zu bezahlen. Nun sagte der König, sie sollte sich an eine Ecke damit setzen und es verkaufen, dann bestellte er etliche Bauernwagen, die sollten mitten durchfahren, daß alles in tausend Stücke ginge. Wie nun die Prinzessin ihren Kram auf die Straße hingestellt hatte, kamen die Wagen und zerbrachen ihn zu lauter Scherben; fing sie an zu weinen und sprach: „ach Gott! wie will ich nun den Töpfer bezahlen.“ Der König aber hatte sie damit zwingen wollen, den Hauptmann zu heirathen, statt dessen ging sie wieder zum Töpfer und fragte ihn, ob er ihr noch einmal borgen wollte.

Er antwortete nein, sie sollte erst das Vorige bezahlen. Da ging sie zu ihrem Vater und schreite und sagte, sie wollte in die Welt hineingehen. Da sprach er, sie sollt hingehen in den Wald, da wolle er ihr ein Häuschen bauen, darin sollt sie ihr Lebtag sitzen und für jedermann kochen; dürfte aber kein Geld nehmen. Also ließ er ihr ein Häuschen im Wald bauen, vor die Thüre ein Schild, darauf stand geschrieben: „heute umsonst, morgen für Geld.“ Da saß sie lange Zeit und sprach es sich in der Welt herum, da saß eine Jungfrau, die kochte umsonst und das stand vor der Thüre an einem Schild. Das hörte auch der Jäger und dachte: ei! das war etwas für dich, du bist doch arm und hast kein Geld; nahm also seine Windbüchse und seinen Ranzen, worin noch Alles steckte, was er damals im Schloß als Wahrzeichen hineingethan hatte, und ging in den Wald. Er fand auch das Häuschen mit dem Schild: „heute umsonst, morgen für Geld.“ Er hatte aber den Degen umhängen, womit er den drei Riesen den Kopf abgehauen hatte, trat so in das Häuschen hinein und ließ sich etwas zu essen geben. Er freute sich über das schöne Mädchen, es war aber auch bildschön. Sie fragte ihn, wo er her käm und hin wollte, da sagte er: „ich reise in der Welt herum.“ Da fragte sie ihn, wo er den Degen her hätte, da stünde ja ihres Vaters Name darauf! Fragte er, ob sie des Königs



nigs Tochter wäre? „Ja“ sagte sie. „Mit diesem Säbel, sprach er, hab' ich drei Riesen den Kopf abgehauen“ und holte zum Zeichen ihre Zungen aus dem Mäuzen, dann zeigte er ihr auch den Pantoffel, den Schlippen vom Halstuch und das Stück vom Hemd. Da war sie voller Freude und sagte, er wär' derjenige, der sie erlöst hätte. Darauf gingen sie zusammen zum alten König, und die Prinzessin führte ihn in ihre Kammer und sagte ihm, der Jäger sey der rechte, der sie erlöst hätte von den Riesen. Und wie der alte König die Wahrzeichen alle sah, da konnt' er nicht mehr zweifeln und sagte, das wär' ihm lieb, und er sollte sie nun auch zur Gemahlin haben; darzüber war die Prinzessin von Herzen froh. Darauf kleideten sie ihn, als wenn er ein fremder Herr wäre, und der König ließ ein Gastmahl anstellen. Als sie nun zu Tisch gingen, kam der Hauptmann auf die linke Seite der Prinzessin, der Jäger aber auf die rechte, und der Hauptmann meinte, das sey ein fremder Herr und wär' zum Besuch gekommen. Wie sie gegessen und getrunken hatten, sprach der alte König zum Hauptmann, er wollt' ihm etwas aufgeben, das sollt' er errathen: wenn einer sprach, er hätte drei Riesen um's Leben gebracht und er gefragt würde, wo die Zungen der Riesen wären, und er müßt' zusehen, und wären keine in ihren Köpfen, wie das zuginge? Da sagte der Hauptmann;

Kindermärchen II.

K

„Sie werden keine gehabt haben.“ „E! sagte der König, jed' Gethier hat eine Zunge,“ und fragte weiter, was der werth wäre, daß ihm widerführe? Da sprach der Hauptmann: „der gehört in Stücke zerrissen zu werden.“ Da sagte der König, er hätte sich selber sein Urtheil gesprochen, und ward der Hauptmann gefänglich gesetzt und dann in vier Stücke zerrissen, die Prinzessin aber mit dem Jäger vermählt, der holte seinen Vater und seine Mutter und die lebten in Freude bei ihrem Sohn, und nach des alten Königs Tod bekam er das Reich.

### Der Dreschflegel vom Himmel.

Es zog einmal ein Bauer mit einem Paar Ochsen zum Pflügen aus, als er auf's Land kam, da fingen den beiden Thieren die Hörner an zu wachsen, wuchsen fort und als er nach Haus will, sind sie so groß, daß er nicht mit zum Thor hinein kann. Zu gutem Glück kam gerade ein Metzger daher, dem überließ er sie, und schlossen sie den Handel dergestalt, daß er sollte dem Metzger ein Maas Rübsamen bringen, der wolle ihm dann für jedes Korn einen brabantischen Thaler aufzählen: das helf ich mir gut verkauft! Der Bauer ging nun hin und trug das Maas Rübsamen, unter

Wegs verlor er aber aus dem Sack ein Körnchen.  
Der Wegger bezahlte ihn nun nach dem Handel  
richtig aus. Wie der Bauer wieder des Wegs zu-  
rück kam, war aus dem Korn ein Baum gewach-  
sen, der reichte bis an den Himmel. „Ei, dachte  
der Bauer, weil die Gelegenheit da ist, mußt du  
doch sehen, was die Engel da droben machen und  
ihnen einmal unter die Augen gucken. Also stieg  
er hinauf und sah, daß die Engel oben Haber  
droschen und schaute das mit an; wie er so schaute,  
merkte er, daß der Baum, worauf er stand, an-  
fang zu wackeln und guckte hinunter, da wollte ihn  
eben einer umhauen. Wenn du da herab stürzest,  
das wär' ein böses Ding, dachte er, und in der  
Noth wußte er sich nicht besser zu helfen, als daß  
er die Spreu vom Haber nahm, die haufenweis  
da lag und daraus einen Strick drehte, auch griff  
er nach einer Hacke und einem Dreschflegel, die  
da herum im Himmel lagen und ließ sich an dem  
Seil herunter. Er kam aber unten auf der Erde  
gerade in ein tiefes, tiefes Loch, und da war es  
ein rechtes Glück, daß er die Hacke hatte, denn  
die nahm er und hackte sich eine Treppe und  
brachte den Dreschflegel zum Wahrzeichen mit.

27.

De beiden Künigesskinner.

Et was mol en Künig west, de hatte en klei-  
nen Jungen kregen, in den sin Zeiken (Zeichen)

R 2

hadde stahn, he sull von einen Hirsch ammebracht  
 weren, wenn he sestein Johr alt wäre. Also he  
 nu so wit anewassen was, do gingen de Jägers  
 mol mit anne up de Jagd. In den Holte, da  
 kummt de Königssohn bie de anneren denne, (von  
 den andern weg) up ein mol säh he da ein  
 grooten Hirsch, den wull he scheiten, he kunn en  
 awerst nig dreppen; up't lest is de Hirsch so lange  
 für anne herut laupen, bis gans ut den Holte; da  
 steht da up einmol so ein grot lant Mann stad  
 des Hirsches, de segd: „nu dat is gut, dat ik di  
 hewe, schon 6 paar gleserne Schlitschan hinner  
 die caput-jaget, un hewe di nig kriegen könn.“  
 Da nimmet he ün mit sik un schlippet em dur ein  
 grot Water bis für en grot Königsschlott; da mut  
 he mit an'n Diß un eten wat. Also se tosammen  
 wat geeten het, segd de König: „ik hewe diet  
 Döchter, bie der ölesten mußt du en Nacht war  
 ten, von des Obends niegen Uhr bis Morgen  
 sesse, un ik kumme jedesmol, wenn de Klocke  
 schlätt sülwens un rope. Un wenn me dan  
 immer Antwort glost, so salst du se tor Bruen  
 hewen.“ Also do die jungen Lude up de Schloß  
 kammer kämen, da stund der en steinern Chri  
 stoffel, da segd de Königsdochter to enme: „un  
 niegen Uhr kummet min Zeite (Water), alle Stun  
 ne bis et dreie schlätt, wenn he froget, so giwet  
 gi em Antwort statt des Königssohns,“ da nickede  
 de steinerne Christoffel mit den Koppe gans schwinz



ne und dann jümmer langsamer, bis he to leste  
 wier stille stand. Den anneren Morgen, da segd  
 de König to emme: „du hest dine Sacken gut  
 macket; awerst mine Tochter kann ik nig hergle:  
 wen, du möstest dann tin Nachte bie de tweiten  
 wacken, dann will ik mie mal drup bedenken, ob  
 du mine ölleste Tochter tor Frugge hewen kannst;  
 awerst ik kumme olle Stunne sülwenst, un wenn  
 ik die rope, so antworte mie, un wenn ik die rope  
 in du antwortest nig, so soll fleiten din Vlaud  
 für mie.“ Un da gengen de beiden up de Schlop:  
 kammer, da stahnd da noch en gröteren steineren  
 Christoffel, dato seg de Königsdochter: „wenn mir  
 Seltē frögt, so antworte du,“ da nickede de grote  
 steinerne Christoffel wier mit den Koppe. Un de  
 Königssohn legte sik up den Dörsüll (Thürschwel:  
 le), legte de Hand unner den Kopp un schläpt innē.  
 Den anneren Morgen seh de König to ännē: „du  
 hast dine Sacken twaren gut macket, awerst mine  
 Tochter kann ik nig hergiēwen, du möstest sās bie  
 der jüngsten Königsdochter en Nacht wacken,  
 dann will ik mie bedenken, ob du mine tweide  
 Tochter tor Frugge hewen kannst; awerst ik kum:  
 me alle Stunne sülwenst, un wenn ik rope, so ant:  
 worte mie, un wenn ik die rope un du antwortest  
 nig, so soll fleiten dein Vlaud für mie.“ Da  
 gingen se vier tohope (zusammen) up ehre Schlop:  
 kammer, da was da noch en viel gröteren un viel  
 längern Christoffel, ase bie de twei ersten; dato

gans Auwin  
 ne pp

segde de Königsdochter: „wenn min Zeite röp<sup>et</sup>,  
so antworte du,“ da nickede de grote lange stei-  
nerne Christoffel wohl ene halwe Stunne mit den  
Koppe, bis de Kopp tolest wies stille stānd. Un-  
de Königssohn legte sik up de Dörsäl und schlāp  
inne. Den aarnen Morgen da segde de König:  
„du hast twaren gut wacket, awerst ik kann die  
noch mine Dochter nig giewen, ik hewe so en gro-  
ten Ball, wenn du mie den von hāte Morgen  
sehe bis in Morgen afhoggest, so will ik mie  
drup bedenken. Da dehe<sup>he</sup> ānne en gleserne ~~Art~~ <sup>Ext</sup> Exe,  
en gläsernen Kiel un en gleserne Holt-Hacke midde.  
Wie he in dat Holt kummen is, da hoggete se  
einmal so, da was de ~~Art~~ <sup>Ext</sup> entwei, da nam he den  
Kiel un schlett einmal mit de Holt-Hacke daruppe,  
da is et so kurt un so klein ase Grutt (Sand).  
Da was he so bedröwet un glöwte, nu möste he  
sterwen, un he geit sitten un grient (weinte). Aset  
nu Middag is, da segde de König: „eine von iuck  
Wāken mott ānne wat to etten bringen.“ — „Nee,  
segged de beiden āllestē, wie wilt ān nicks bring-  
gen, wo he dat leste bie wacket het, de kann ān  
auck wat bringen.“ Da murt de jungesten weg  
un bringen ānne wat to etten. Ase in den Walle  
kummet, da frāgt se ān, wie et ānne ginge? O,  
sehe he, et ginge ān gans schlechte. Do sehe se,  
he sull herkummen und etten erst en bitken; nee,  
seh he, dat künne he nig, he möste jo doch ster-  
wen, etten wull he nig mehr. Da gav se ānne

he (fat, i. i. gab)

so viel gute Woore, he möchte et doch versölen:  
do kümmt he un ett wat. Als he wat getten het,  
~~da~~ do sehe se: „ich will die eest en bitten  
lufen, dann werst du annerst to Sinnen. Do se  
un lufet, do weest he so müde un schlöppet in, un  
do nimmest se ehren Dooch un binnest en Knupp  
do la un schlätt un drei mol up de Eere un segde:  
„Ar weggers herat!“ Do wären glick so viele  
Eerdmänneken herfurkummen un hadden froget,  
wat de Königsdochter befelde. Do seh se: „in  
Tied von drei Stunnen mußt de groote Wall  
afhöggen un olle dat Holt in Höpen setzet sien.“  
Do gingen de Eerdmännekens herum un doen ehre  
ganse Verwandschap up, dat se ehnen an de Arweik  
helfen sullen. Do fingen se glick an un ase de  
drei Stunne summe wären, do is alles to eune  
west; un do keimen se wier to der Königsdochter  
un sehen't ehe. Do nimmest se wier ehren witten  
Dooch un segd: „Ar weggers nah Hus!“ Do  
siet se olle wier wege west. Do de Königssohn  
upwacket, do weest he so frau, do segd se: wenn  
et nu sesse schloen het, so kümme nach Hus!“  
Dat het he auf bevolget un do frägt de König:  
„hest du den wall aagewest?“ Ja segd de Königs-  
sohn. Als se do an en Diske sittet, do seh de  
König: „ik kann die nan mine Dochter nie to  
Brugge giewen,“ he möchte eest nan wat umme se  
dohen. Do frägt he, wat dat den sien sülle?  
„Ik hewe so en grot Dieck, seh de König, do

Exen

rd  
lu

rd

W (Im Wall ab)

most du den anuern Morgen hönne, un most en  
 utschlen, dat he so blank is, ase en Spegel, un  
 et inätret von ollerhand Fiske dorinne sien." Den  
 annieren Morgen do gav ünne de König ene gles-  
 ferne Schute (Schüppe) un segd: „umme fess  
 Uher mot de Dieck ferig sien." Do geit he weg,  
 ase he do bie den Dieck kummet; do stecket he mit  
 de Schute in de Muhe (Moor, Sumpf), do brack  
 se af; do stecket he mit de Hacken in de Winhe  
 un et was wier caput. Do wert he gans bedrö-  
 wet. Den Middag brachte de iüngeste Dochter  
 ünne wat to etten, do frägt se, wo et ünne ginge?  
 Do seh de Königssohn, et ginge ünne gans schlechte,  
 he sull sienem Kopp wohl mißen mutten: „dat  
 Geschirr is mie wier klein gohen." — „O, seh se,  
 he sull kummen un etten eßt wat," dann weist du  
 annieren Stünes. Dee, segde he, etten kunn he  
 nig, he wer gar to bedröwet, do givt se unne  
 viel gudde Boore, bis he kummet un ett wat.  
 Do luset se ünne wier, un he schloppet in, se  
 nütammet von uiggen en Dooek, schlett en Knupp  
 do inne, un kloppet mit den Knuppe dreimol up  
 de Eere un segd: „Aweggers hernt!" da kummt  
 glick so viele Erdmännkes un froget olle, wat ehr  
 Begeren wär? „In Tied von frei Stunne mos-  
 sten se den Dieck gans utschloen hewen un he möste  
 so blank sien, dat man sik inne speigelen künne,  
 un von ollerhand Fiske mosten dorinne sien." Do  
 gingen de Erdmännkes hänn un boen ehre Ber-



wanſchap up, dat ſe ūnnen helpen ſullen; un et  
 is auch in twei Stunnen ferrig weſt. Do kummet  
 ſe wier un ſehget: „wie hāt dōhen, ſo us beſolen  
 is.“ Do nūmmet de Kūnigsdochter den Dooſt un  
 ſchlett wier dremol up de Eere un ſegd: „Arweg-  
 gers to Hūs!“ do ſiet ſe olle wier weg. Aſe do  
 de Kūnigsſuhn upwecket, do is de Dieſt ferrig.  
 Do geit de Kūnigsdochter auch weg un ſegd, wenn  
 et ſeſſe wār, dan ſull he nach Hūs kummen; aſe  
 he do nah Hūs kummet, do frāgt de Kūnig: „heſ  
 du den Dieſt ferrig?“ Jo, ſeh de Kūnigsſuhn.  
 „Dat wer ſchōne.“ Do ſe do wier to Diſſe ſet-  
 ten, do ſeh de Kūnig: „du haſt den Dieſt twāren  
 ferrig, awerſt ik kann die mine Dochter noch nie  
 giewen, du moſt eerſt nan eins dōhen.“ — „Wat  
 is dat den?“ frōgte de Kūnigsſuhn. „He hedde  
 ſo en grot Berg, do wāren luter Dorenbuſke anne,  
 de moſten olle afhoggen weren, un bowen up moſte  
 he en grot Schlott buggen, dat moſte ſo wacker  
 ſien, aſe't nu en Menſke denken künne, un olle  
 Sngeddmſe, de in den Schlott gehorden, de mō-  
 ſten der olle inne ſien.“ Do he nu den anuern  
 Morgen up ſteit, do gav ſinne de Kūnig en gleſe-  
 ren Eren un en gleſeren Boren mie, et mott  
 awerſt nm ſeſt Uhr ferrig ſien.“ Do he an den eer-  
 ſten Dorenbuſke mit de Eere an hogget, do ging ſe  
 ſo kurt un ſo klein, dat de Stūcker rund nm ſinne  
 herſtoen un de Boren kunn he auch nig bracken.  
 Do war he gāns bedrōwet un toſſte (wartete) up

lg
n
 sine Leiweste, op de nie keinté un lán ut der  
 Naud hálpe. Ase't do Widdag is, do kummet  
 se un brínt wat to etten, do geit he ehr in de  
 Wóte (entgegen) un vertellt ehr olles, un ett  
 wat, un lett sík von ehr lúsen, un schloppet in.  
 Do námmet se wier den Knupp un schlett domit  
 up de Eere un segd: „Arweggers hernt!“ Do  
 kummet wier so viel Eerdmánnkes<sup>n</sup> un froget, wat  
 ehr Begeren wár? Do seh se: „in Tied von drei  
 Stunnen müttet in de gansen Búst affoggen un  
 bowen uppe den Berge, do mot en Schlott sto-  
 hen, dat mot so wacker sien, ase't ní ener denken  
 kann un olle Ingedámse müttet do inne sien.“  
 Do gíngesse hánne un bpen ehre Verwánschap up,  
 dat se helpen sállen un ase de Tied umme wás, do  
 was alles ferrig. Do kámmet se to der Kúnigs-  
 dochter, un segget dat, un de Kúnigsdochter námmet  
 den Doock und schlett dreimol domit up de  
 Eere und segd: „Arweggers to Húts!“ Do siet  
 se glíck olle wier weg west. Do nu de Kúnigs-  
 súhn upwecket un olles soh, do was he so frau, ase  
 en Vúgel in der Luft. Do ét do sesse schloen hadde,  
 do gingen se tohaupe nah Húts. Do segd de  
 Kúnig: „is dat Schlott auch ferrig?“ So, seh de  
 Kúnigsfúhn. Ase do to Diste sittet, do segd de  
 Kúnig: „mine iungeste Dochter kann ik nie gie-  
 wen, besur de twei óllestén frígget het.“ Do wor-  
 de Kúnigsfúhn un de Kúnigsdochter ganz bedró-  
 wet, un de Kúnigsfúhn wúste sík gar nig to ber-

gen (helfen). — Do kummet he mol bie Nachte  
to der Königsdochter un löppet dermit firt. Ase  
do en bitten wegsiet, do kicket de Dochter mol  
unne un sicht ehren Vader hinner sit: „o, seh se,  
wo sull wie dat macken? min Vader is hinner us,  
un will us ummeholen, ik will die grade to'n  
Dörenbust macken un mie tor Rose, un ik will mie  
anner midden in den Bust waaren (schützen).  
Ase do de Vader an de Stelle kummet, do steit do  
en Dörenbust un ene Rose, do anne do will he de  
Rose afbrecken, do kummet de Dören un stecket  
un in de Finger, dat he wier nah Hues gehen mut.  
Do frägt sine Frugge, worumme he se nig hedde  
middebrocht? do seh he, he wär der bald bie west,  
awerst he hedde se uppen mol in den Gesichte ver-  
loren, un do hedde do en Dörenbust un ene Rose  
stohen. Do seh de Königin: „heddest du ment  
(nur) de Rose afbrecken, de Bust hedde sullen wohl  
kummen.“ Do geit he wier weg un will de Rose  
herholen. Unnerdes waren awerst de beiden schon  
wiet dwer Geld un de König löppet der hinner her.  
Do kicket sit de Dochter wier unne un seicht ehren  
Vader kummen, do seh se: „o, wo sull wie et un  
macken? ik will die grade tor Kerke macken un  
mie tom Pastroer; do will ik up de Kanzel stohn  
un priedigen.“ Ase do de König an de Stelle  
kummet, do steiht do ene Kerke un up de Kanzel  
is en Pastroer un priediget, do hort he de Priedig  
to un geit wier nah Hues. Do frägt de Künig

h / i

sinne, worumme he se nig midde brocht hebbe,  
 do segd he: „nee, ik hewe se so lange nachslapen,  
 und as ik glorte, ik wer der bold bie, do stiet do  
 en Kerke un up de Kanzel en Pastoer, de prie-  
 digte.“ „Du heddest sullen ment den Pastoer  
 bringen“—se de Fru, de Kerke hedde sullen wohl  
 kummen; dat ik die auck (wenn ich gleich dich),  
 schicke, dat kann nig mehr helpen, ik mut sulwenst  
 hünne gehen.“ „Ase se do ene Wiele wege is, un  
 de beiden von Heren sät, do kicket sik de Königs  
 dochter umme un süht ehre Moder kummen un  
 segd: „nu sie, wie unglücksel! nu künmet miene  
 Moder sulwenst, ik will die grade tom Dieck  
 machen un mie tom Zist.“ Do de Moder up de  
 Stelle künmet, do is do en grot Dieck un in de  
 Midde sprank en Zist herunne un kuckte mit den  
 Kopp ut den Water un was ganz lustig. Do wull  
 se geren den Zist kriegen, awerst se kann in gar  
 nig fangen. Do weilt se ganz böse un drinket den  
 ganzen Dieck ut, dat se den Zist kriegen will,  
 awerst do weilt se so siwel, dat se sie spiggen mott  
 in spigget den ganzen Dieck wier ut. Do seh se:  
 „ik sehe do wohl, dat et olle nig mehr helpen  
 kann; sei mogten nu wier to ehr kummen.“ Do  
 gehet se dann auck wier hünne, un de Königinne  
 givt de Dochter drei Wallnütze un segd: „do  
 kannst du die mit helpen, wenn du in dine högste  
 Naud bist.“ Un do gingen de jungen Lfde wier  
 tohaupe weg. Do se do wohl tein Stunne gohen

lg/h

f

w

w

u



hadden, do kummet se an dat Schlott, wovan de  
Königssohn was, un dohie was en Dorp. Ase se  
do anne keimen, do segd de Königssohn: „blijf  
hie, mine Leinweste, ik will eerst up dat Schlott  
gohien un dann will ik mit den Wagen un Be-  
deinten kummen un will die affholen.“ Ase he  
do up dat Schlott kummet, do werk se olle so frau,  
dat se den Königssohn wier hett; do vertelt he,  
he hedde ene Brut un de wär leht in den Dorpe,  
se wullen mit den Wagen hintrecken un se holen.  
Do spannt se auch glick an un viele Bedeinten  
setten sik up den Wagen. Ase do de Königssohn  
instiegen wull, do gab un sine Moder en Kus, do  
hadde he alles vergeten, wat schehen was un auch  
wat he dohen will; do besal de Moder, se sullen  
wier utspannen un do gingen se olle wier in't  
Hus. Dat Wäken awerst sitt im Dorpe un  
luert un luert un meint, he soll se affholen, et  
kummet awerst keiner. Do vermaiet (vermiehet)  
sik de Königsdochter in de Mühle, de horde hie  
dat Schlott, do moeste se olle Nohmiddage hie den  
Water sitten un Stunze schüren (Gefäße reini-  
gen). Do kummet de Königinne mol von den  
Schlotte gegohien un gohet an den Water spaßieren  
un seihet dat wackere Wäken do sitten, do segd se:  
„wat is dat für en wacker Wäken! wat geföllt  
mie dat gut! | Do tiket se et olle an, awerst keen  
Menske hadde et fand. Do geit wohl ene lange  
Tied vorbie, dat dat Wäken eerlick un getrugge

bte den Müller deint. Unnerdes hadde de Künig  
ginne ene Frugge fur ehren Sohn socht, de is  
gans feren ut der Wold west. Ase da de Brat  
ankümmet, do solt se glik tohaupe giewen weeren.  
Et laupet so viele Lude tosamten, de dat alle seihen  
wilt, do segd dat Waken to den Müller, he möghe  
ehr doch auch Verlov giewen. Do seh de Müll-  
er: „goh menten hünne.“ Ase't do weg will,  
do maeket et ene van den drei Wallnärten up, do  
legt do so en wacker Kleid inne, dat trecket et an  
un gink domie in de Kerke gigen den Altor stohen;  
up enmol künmt de Brut un de Brünne (Bräut-  
tigam) un settet sik für den Altor, un ase de Pas-  
stor se da insegnen wull, do tiket sik de Brut van  
der halwe (seiwärts), un süht et do stohen, do  
seht se wier up un segd, se wull sik nie giewen  
loten, bis se auch so en wacker Kleid hadde, ase de  
Däme. Da gingen se wier nah Huds un lätten  
de Dame froen, ob se et dat Kleid wohl verkofte.  
Nee, verkaupen dau selnig, awerst verdeinen, dat  
mögte wohl sien. Do frogten se ehr, wat se deint  
dohen sullen? Da segd se, wenn se van Nachte  
fur dat Dohr van den Künigsohn schlöpen döfft,  
dant wull se et wohl dohen. Do seget se: „so,  
dat sull se menten dohen.“ Do muttet de Be-  
deinten den Künigsohn en Schlopdrunk ingiewen  
un do legt se sik up den Eüll un gimselt (wimselt)  
de helle Nacht; „se hadde den Wall fur ün afhog-  
gen loten, se hadde den Dieck fur ün ungeschlöen,

se hadde dat Schlott fur ün Bugget, se hadde ünne  
to'n Obrenbust marker, datin wier tor Kerke ün  
tölest tom Dieck ün he hadde se so geschwinne  
vergeten." De Königsföh'n hadde nicks davon  
hört, de Bedeinten awerst würen upwacker, ün  
hadden to lustert, ün hadden nie wußt, wat et süll  
bedeuten. Den anneren Morgen, ase se upstoheit  
würen, do trock de Brüt dat Kleid an ün fore  
mit den Brümen nah der Kerke; ünnerdes macket  
dat wackere Mäken de twelde Wallnutt up, ün  
do is nau en schöner Kleid inne, dat tüht et wier  
an ün geit domie in de Kerke gigen den Altor stoc  
hen, do geit et dann ewen, wie dat vürge mös.  
Un dat Mäken liegt wier en Nacht fur den Süll,  
de nah des Königsföhns Stöbe geit ün de Bede  
deinten füllt ün wier en Schlopdrunk ingiewen;  
de Bedeinten kummet awerst ün giemet ünne was  
to wacken, domie legt he sük to Bedde ün de Mäl  
lersmaged fur den Dörsüll gänselt wier so viel mit  
segd, wat se dohen hadde. Dat hört olle de  
Königsföh'n ün weßt gaus bedröwet ün et söllt  
ünne olle wier ble, wat vergangen was, do will  
he nah ehr göhen, awerst sine Moder hadde de  
Dör toschlotten. Den annern Morgen awerst  
ging he, gließ to seiner Leiwessten ün vertellte ehr  
olles, wie et mit ünne togangen wer, ün se mögte  
ünne doch niz beuse sün, dat he se so lange verget  
ten hadde. Do macket de Königsdochter de dritte  
Wallnutt up, do is nau en viel wacker Kleid inne,

ü

ü

ü

ü

ü

ü

dat trecket se an un fört mit ehren Drummen nah  
de Kerke, un do keimen so viele Kinner, de geis-  
wen äinne Blomen, un hellen äinne bunte Bän-  
ner fur de Ädte, un se leiten sik insgeenen un hel-  
len ene lustige Hochted; awerst de falsche Moder  
un Brut mösten weg. Un we dat lest vertellt  
het, den is de Mund noch wärm.

28.

### Dom klugen Schneiderlein.

Es war einmal eine Prinzessin gewaltig stolz;  
kam ein Freier, so gab sie ihm etwas zu rathen  
auf, und wenn er's nicht errathen konnte, so ward  
er mit Spott fortgeschickt. Sie ließ auch bekannt  
machen, wer's erräthe, sollte sich mit ihr vermäh-  
len und möchte kommen, wer da wollte. Nun  
fanden sich auch drei Schneider zusammen, davon  
meinten die zwei ältesten, sie hätten so manchen  
feinen Stich gethan, und hätten's getroffen, da  
dunkt's ihnen nicht fehlen, sie müßten's wohl bei  
der Prinzessin auch treffen; der dritte aber war  
ein kleines unnützes Ding, das nicht einmal sein  
Handwerk verstand. Da sprachen die zwei zu ihm:  
„bleib nur zu Haus, du wirst mit deinem Bis-  
chen Verstand auch nicht weit kommen;“ das  
Schneiderlein ließ sich aber nicht irr' machen und  
sagte, es hätte einmal seinen Kopf darauf gesetzt  
und



und wollte sich schon helfen, und ging dahin, als  
war die ganze Welt sein.

Da meldeten sie sich alle drei bei der Prinzessin und sagten, sie sollte ihnen ihr Räthsel vorlegen; es wären die rechten Leute angekommen, die hätten einen feinen Verstand, den könnte man wohl in eine Nadel fädeln. Da sprach die Prinzessin: „Ich habe zweierlei Haar auf dem Kopf, von was für Farben ist das?“ „Wenn's weiter nichts ist,“ sagte der erste, „es wird schwarz und weiß seyn, wie Kümmel und Salz.“ Die Prinzessin sprach:

„falsch gerathen,“ antworte der zweite.“ Da sagte der dritte: „Ist's nicht schwarz und weiß, so ist's braun und roth, wie meines Vaters Bratenrock.“ Falsch gerathen,“ sagte die Prinzessin, antworte der dritte, dem seh ich's an, der weiß es sicherlich.“

Da trat das Schneiderlein hervor und sprach: „die Prinzessin hat ein silbernes und ein goldenes Haar auf dem Kopf und das sind die zweierlei Farben.“ Wie die Prinzessin das hörte, ward sie blaß und wäre vor Schrecken beinah hingefallen, denn das Schneiderlein hatte es getroffen, und sie hatte geglaubt, das würde kein Mensch auf der Welt herausbringen. Als ihr das Herz wieder kam, sprach sie: „damit hast du mich noch nicht gewonnen, du mußt noch eins thun, unten im Stall liegt ein Bär, bei dem sollst du die Nächte zubringen, wenn ich dann morgen aufstehe und du bist noch lebendig, so sollst du mich heirathen.“

Sie dachte aber, damit wollte sie das Schneiderlein los werden, denn der Bär hatte noch keinen Menschen lebendig gelassen, der ihm unter die Tassen gekommen war. Das Schneiderlein sprach vergnügt: „das will ich auch noch vollbringen.“

Als nun der Abend kam, ward mein Schneiderlein hinunter zum Bären gebracht; der Bär wollte auch gleich auf es los und ihm mit seiner Tasse einen guten Willkommen geben. „Sachte, sachte, sprach das Schneiderlein, ich kann dich noch dispen (zur Ruh bringen).“ Da holte es, als hätte es keine Sorgen, Bessche, Nüsse aus der Tasse, biß sie auf und aß die Kerne; wie der Bär das sah, kriegte er Lust und wollte auch Nüsse haben. Das Schneiderlein griff in die Tasse und reichte ihm eine Hand voll; es waren aber keine Nüsse, sondern Backersteine. Der Bär steckte sie ins Maul, er konnte aber nichts aufbeißen, er mochte drücken wie er wollte. „Ei, dachte er, was bist du für ein dummer Klotz, du kannst nicht einmal die Nüsse aufbeißen“ und sprach zum Schneiderlein: „mein, beiß mir die Nüsse auf.“ „Da siehst du was du für ein Kerl bist, sprach das Schneiderlein, hast so ein groß Maul und kannst die kleine Nuß nicht aufbeißen.“ Da nahm es die Steine, war hurtig, steckte dafür eine Nuß in den Mund und knack! war sie entzwei. „Ich muß das Ding noch einmal probiren, sprach der Bär, wenn ich's so ansehe, ich mein', ich müßt's können.“ Da

gab ihm das Schneiderlein wieder die Wacker-  
 steine und der Bär arbeitete und biß aus allen  
 Leibeskräften hinein; Gott geb, er hätte sie auf-  
 gebracht! Wie das vorbei war, holte das Schnei-  
 derlein eine Violine unter dem Rock hervor und  
 spielte sich ein Stückchen darauf. Als der Bär  
 das hörte, konnte er es nicht lassen und fing an  
 zu tanzen, und als er ein Weilchen getanzt hatte,  
 gefiel ihm das Ding so wohl, daß er zum Schnei-  
 derlein sprach: „hör, ist das Geigen schwer?“  
 „Ei gar nicht, siehst du, mit der Linken leg ich  
 die Finger auf und mit der Rechten streich ich mit  
 dem Bogen drauf los, da gehts lustig, hopsasa  
 vivallalera!“ „Willst du mich's lehren?“ sprach  
 der Bär, so geigen, das mögt ich auch verstehen,  
 damit ich tanzen könnte, wann ich Lust hätte.“ —  
 „Von Herzen gern, sagte das Schneiderlein, wenn  
 du's lernen willst, aber weils einmal deine Tazen  
 her, die sind gewaltig lang, ich muß dir erst die  
 Nägel ein wenig abschneiden.“ Da holte es ein  
 nen Schraubstock und der Bär legte seine Tazen  
 drauf, das Schneiderlein aber schraubte sie fest  
 und sprach: „nun warte bis ich wiederkomme mit  
 der Scheere;“ ließ den Bär brummen, soviel er  
 wollte, legte sich in die Ecke auf ein Bund Stroh  
 und schlief ein.

Die Prinzessin, als sie am Abend den Bären  
 so gewaltig brummen hörte, glaubte nicht anders,  
 als der freute sich recht und mit dem Schneider

war's jetzt vorbei. Am Morgen stand sie auch recht vergnügt auf, wie sie aber nach dem Stall guckt, so steht das Schneiderlein ganz munter davor und ist gesund wie ein Fisch im Wasser. Da konnte sie nun kein Wort mehr dagegen sagen, weil sie's öffentlich versprochen hatte und der König ließ einen Wagen kommen, darin mußte sie mit dem Schneiderlein zur Kirche fahren und sollte sie da vermählt werden. Wie sie nun eingestiegen waren, gingen die beiden andern Schneider, die falsch waren und ihm sein Glück nicht gönnten, in den Stall und schraubten den Bären los, der war nun voller Wuth und rehte hinter dem Wagen her. Die Prinzessin aber hörte ihn schnauben, da ward ihr Angst und sie sagte: „ach! der Bär ist hinter uns und will dich holen.“ Das Schneiderlein war bei der Hand, stellte sich auf den Kopf, streckte die Beine zum Fenster hinaus und rief: „siehst du den Schraubstock; wann du nicht gehst, so sollst du wieder hinein.“ Wie der Bär das sah, drehte er um und lief fort. Mein Schneiderlein fuhr da ruhig in die Kirche und die Prinzessin ward ihm an die Hand getraut und lebte mit ihr vergnügt wie eine Heidlerche. Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Thaler.



Die klare Sonne bringt's an den Tag.

Ein Schneidergesell reiste in der Welt auf sein Handwerk herum; nun konnte er einmal keine Arbeit finden und war die Armuth bei ihm so groß, daß er keinen Heller Zehrgeld hatte. In der Zeit begegnete ihm auf dem Weg ein Jude und da dachte er, der hätte viel Geld bei sich und stieß Gott aus seinem Herzen, ging auf ihn los und sprach: „gib mir dein Geld oder ich schlag dich todt!“ Da sagte der Jude: „schenkt mir doch das Leben, Geld hab' ich keins und nicht mehr als acht Heller.“ Der Schneider aber sprach: „du hast doch Geld und das soll auch heraus!“ brauchte Gewalt und schlug ihn so lange, bis er nah am Tod war. Und wie der Jude nun sterben wollte, sprach er das letzte Wort: „die klare Sonne wird es an den Tag bringen!“ und starb damit. Der Schneidergesell griff ihm in die Taschen und suchte nach Geld, aber er fand nicht mehr als die acht Heller, wie der Jude gesagt hatte. Da packte er auf, trug ihn hinter einen Busch und zog weiter auf seine Profession. Wie er nun lange Zeit gereist war, kam er in eine Stadt bei einem Meister in Arbeit, der hatte eine schöne Tochter, in die verliebte er sich und heirathete sie und lebte in einer guten, vergnügten Ehe.

Ueberlang, als sie schon zwei Kinder hatten, starben Schwiegervater und Schwiegermutter und die Jungen hatten den Haushalt allein. Eines Morgens, wie der Mann auf dem Tisch vor dem Fenster saß, brachte ihm die Frau den Kaffee und als er ihn in die Unterschale ausgegossen hatte und eben trinken wollte, da schien die Sonne darauf und blinkte oben an der Wand so hin und her und machte Kringel daran. Da sah der Schneider hinauf und sprach: „ja, die will's gern an den Tag bringen und kann's nicht!“ Die Frau sprach: „ei! lieber Mann, was ist denn das? was meinst du damit?“ Er antwortete: „das darf ich dir nicht sagen.“ Sie aber sprach: „wenn du mich lieb hast, mußt du mir's sagen“ und gab ihm die allerbesten Worte, es sollt's kein Mensch wieder erfahren, und ließ ihm keine Ruhe. Da erzählte er, vor langen Jahren, wie er auf der Wanderschaft ganz abgerissen und ohne Geld gewesen, habe er einen Juden erschlagen und der Jude habe in der letzten Todesangst die Worte gesprochen: „die klare Sonne wird's an den Tag bringen.“ Nun hätt's die Sonne eben gern an den Tag bringen wollen und hätt' an der Wand geblinket und Kringel gemacht, sie hätt's aber nicht gekonnt. Darnach bat er sie noch besonders, sie dürfte es niemand sagen, sonst käm' er um sein Leben, das versprach sie auch; als er aber zur Arbeit sich gesetzt hatte, ging sie zu ihrer Ge-

vatterin und erzählte es der, wenn sie's keinem Menschen wiederfagen wollte; eh' aber drei Tage vergingen, wußt' es die ganze Stadt und der Schneider kam vor das Gericht und er ward gerichtet. Da brachte es doch die klare Sonne an den Tag.

30.

Das blaue Licht.

Es war einmal ein König, der hatte einen Soldaten zum Diener, wie der ganz alt wurde und unbrauchbar, schickte er ihn fort und gab ihm nichts. Da wußte er nicht, womit er sein Leben fristen sollte, ging traurig fort den langen Tag und kam Abends in einen Wald. Wie er ein Weilschen gegangen war, sah er ein Licht, dem näherte er sich und kam zu einem kleinen Haus, darin wohnte eine alte Hexe. Er bat um ein Nachtlager und ein wenig Essen und Trinken, sie schlug's ihm aber ab, endlich sagte sie: „ich will dich doch aus Barmherzigkeit aufnehmen, du mußt mir aber morgen meinen ganzen Garten umgraben.“ Der Soldat versprach's und ward also beherbergt. Am andern Tag hackte er der Hexe den Garten um und hatte damit Arbeit bis zum Abend, nun wollte sie ihn wegschicken, er sprach aber: „ich bin so müd, laß mich noch die

„Nacht hier bleiben.“ Sie wollte nicht, endlich  
 gab sie's zu, doch sollt' er ihr andern Tags ein  
 Fuder Holz klein spalten. Der Soldat hackte  
 den zweiten Tag das Holz und hatte sich Abends  
 so abgearbeitet, daß er wieder nicht fort konnte,  
 also bat er um die dritte Nacht; dafür sollte er  
 aber den folgenden Tag das blaue Licht aus dem  
 Brunnen holen. Da führte ihn die Hexe an  
 einen Brunnen und band ihn an ein lang Seil,  
 daran ließ sie ihn hinab; und als er unten war,  
 fand er das blaue Licht und machte das Zeichen,  
 daß sie ihn wieder hinaufziehen sollte. Sie zog  
 ihn auch in die Höhe, wie er aber am Rand war,  
 so nah, daß man sich die Hände reichen konnte,  
 wollte sie das Licht haben, um ihn dann wieder  
 hinunter fallen zu lassen. Aber er merkte ihre  
 bösen Gedanken und sagte: „nein, ehe geb ich  
 das blaue Licht nicht, als bis ich mit meinen Fü-  
 ßen auf dem Erdboden stehe.“ Da erbohte die  
 Hexe und stieß ihn mit sammt dem Licht hinunter  
 in den Brunnen und ging fort. Der Soldat  
 unten in dem dunkeln, feuchten Morast war  
 traurig, denn ihm stand sein Ende bevor, da fiel  
 ihm seine Pfeife in die Hand, die war noch halb  
 voll, und er dachte: die willst du zum letzten Ver-  
 gnügen doch noch ausrauchen. Also steckte er sie  
 an dem blauen Licht an und fing an zu rauchen;  
 als der Dampf ein wenig herumzog, so kam ein  
 klein schwarz Männlein daher und fragte: „Herr,



was befehlst du mir? Ich muß dir in allem dienen.“ — „Hilf mir vor allen Dingen aus dem Brunnen. Da faßte ihn das schwarze Männchen bei der Hand und führte ihn herauf und das blaue Licht nahmen sie mit. Als sie oben waren, sagte der Soldat: „nun schlag mir die alte Hexe todt.“ Als das Männchen das gethan, offenbarte es ihm die Schätze und das Gold der Hexe, das lud der Soldat auf und nahm es mit sich. Dann sprach das Männchen: „wenn du mich brauchst, so zünde nur deine Pfeife an dem blauen Licht an.“ Darauf ging der Soldat in die Stadt und in den besten Gasthof, da ließ er sich schöne Kleider machen und ein Zimmer prächtig einrichten. Wie das fertig war, rief er sein Männchen und sprach: „der König hat mich fortgeschickt und mich hungern lassen, weil ich seine Dienste nicht mehr thun konnte, nun bring mir die Königs-tochter heut Abend hierher, die soll mir auswarten und thun, was ich ihr heiße.“ Das Männchen sprach: „das ist ein gefährlich Ding.“ Doch ging es hin und holte die Königs-tochter schlafend aus ihrem Bett und brachte sie dem Soldaten, dem mußte sie nun gehorchen und thun, was er wollte; am Morgen vor Hahnenstreich trug sie das schwarze Männchen wieder zurück. Als sie aufgestanden war, erzählte sie ihrem Vater: „ich habe diese Nacht einen wunderlichen Traum gehabt, als wäre ich weggeholt worden und die

Magd von einem Soldaten und mußte ihm aufwarten.“ Da sprach der König: „steck dir die Tasche voll Erbsen und mach ein Loch hinein, der Traum könnte wahr seyn, dann fallen sie heraus und lassen die Spur auf der Straße.“ Also that sie auch, aber das Männchen hatte gehört, was der König ihr angerathen; wie nun der Abend kam und der Soldat sagte, er sollte ihm wieder die Königstochter holen, da streute er die ganze Stadt vorher voll Erbsen und konnten die wenigen, die aus ihrer Tasche fielen, keine Spur machen und am andern Morgen hatten die Leute den ganzen Tag Erbsen zu lesen. Die Königstochter erzählte ihrem Vater wieder, was ihr begegnet war, da sprach er: „behalt einen Schuh an, und verstecke ihn heimlich, wo du bist.“ Das schwarze Männchen hörte das mit an, und wie der Soldat wiederum die Königstochter wollte hergebracht haben, sagte es zu ihm: „jetzt kann ich dir nicht mehr helfen, du wirst unglücklich, wenn's heraus kommt.“ Der Soldat aber bestand auf seinem Willen; „so mach dich nur gleich frühmorgens aus dem Thor hinaus,“ sagte das Männchen, „wenn ich sie fort getragen habe.“

Die Königstochter behielt nun einen Schuh an und versteckte ihn bei dem Soldaten ins Bett; am andern Morgen, wie sie wieder bei ihrem Vater war, ließ der überall in der Stadt darnach suchen und da ward er dann bei dem Soldaten gefunden.

Er hatte sich zwar aus dem Stanbe gemacht, wurde aber bald eingeholt und in ein festes Gefängniß geworfen. Da saß er nun in Ketten und Banden und über der eiligen Flucht war sein Vestes stehn geblieben, das blaue Licht und das Gold und ihm nichts übrig als ein Dukaten. Wie er nun so traurig an dem Fenster seines Gefängnisses stand, sah er einen Cammeraden vorbeigehen, den rief er an und sprach: „wenn du mir das kleine Bündelchen holst, das ich im Gasthause habe liegen lassen, geb' ich dir einen Dukaten;“ da ging der hin und brachte ihm für den Dukaten das blaue Licht und das Gold. Der Gefangene steckte alsbald seine Pfeife an und ließ das schwarze Männchen kommen, das sprach zu ihm: „sey ohne Furcht, geh' getrost zum Gericht und laß alles geschehen, nur nimm das blaue Licht mit.“ Darauf ward er verhört und ihm das Urtheil gesprochen, daß er sollte an den Galgen gehängt werden. Wie er hinaus geführt wurde bat er den König um eine Gnade. „Was für eine? sprach der. „Daß ich noch eine Pfeife auf dem Weg rauchen darf.“ „Du kannst drei rauchen, wenn du willst,“ sagte der König. Da zog er seine Pfeife herans und zündete sie an dem blauen Flämmchen an, alsbald trat das schwarze Männchen vor ihn; „schlag mir da alles todt, sprach der Soldat, und den König in drei Stücke.“ Also fing das Männchen an und schlug die Leute rings

Herum tobt, da legte sich der König auf Gnade: bitten und um nur sein Leben zu erhalten, gab er dem Soldaten das Reich und seine Tochter zur Frau.

31.

Von einem eigensinnigen Kinde.

Es war einmal ein Kind eigensinnig und that nicht was seine Mutter haben wollte. Da hatte der liebe Gott kein Wohlgefallen an ihm und es ward krank, und kein Arzt konnt ihm helfen und bald lag es auf dem Todtenbettchen. Als es ins Grab versenkt war, und Erde darüber gedeckt, kam auf einmal sein Aermchen wieder hervor und reichte in die Höhe, und wenn sie es hineinlegten und frische Erde darüber legten, so half das nicht, es kam immer wieder heraus. Da mußte die Mutter selber zum Grab gehen und mit der Ruthe auf das Aermchen schlagen, und wie sie das gethan hatte, zog es sich hinein und hatte nun erst Ruh unter der Erde.

32.

Die drei Feldscherer.

Drei Feldscherer reisten in der Welt, meinten ihre Kunst ausgelernt zu haben und kamen in ein



Wirthshaus, wo sie übernachten wollten. Der Wirth fragte, wo sie her wären und hinaus wollten? „Sie zögen auf ihre Kunst in der Welt herum.“ — „Ei, sprach der Wirth, zeigt mir doch einmal, was ihr könnt.“ Sprach der erste, er wollte seine Hand abschneiden und morgen früh wieder anheilen; der zweite sprach: er wollte sein Herz ausreißen und morgen früh wieder anheilen; der dritte sprach, er wollte seine Augen austreten und morgen früh wieder einheilen. Sie hatten aber eine Salbe, was sie damit bestrichen, das heilte zusammen, und das Gläschen, wo sie drin war, trugen sie beständig bei sich. Da schnitten sie Hand, Herz und Auge vom Leibe, wie sie gesagt hatten, legten's zusammen auf einen Teller und gaben's dem Wirth, der Wirth gab's einem Mädchen; das sollt's in den Schrank stellen und wohl aufheben. Das Mädchen aber hatte einen heimlichen Schatz, der war ein Soldat; wie nun der Wirth, die drei Feldscherer und alle Leute im Haus schliefen, kam der und wollte was zu essen haben. Da schloß das Mädchen den Schrank auf und holte ihm etwas; und über der großen Liebe vergaß es die Schrankthüre zuzumachen, setzte sich zum Liebsten an Tisch, und sie sprachen mit einander. Wie es so vergnügt saß und an kein Unglück dachte, kam die Katze hereingeschlichen, fand den Schrank offen, und nahm die Hand, das Herz und die Augen der drei Feldscherer und

und lief mit hinaus. Als nun der Soldat gegessen hatte und das Mädchen das Geräth aufheben und den Schrank zuschließen wollte, da sah sie wohl, daß der Teller, den ihr der Wirth aufzuheben gegeben hatte, ledig war. Da sagte es erschrocken zu seinem Schatz: „ach! was will ich armes Mädchen auffangen! Die Hand ist fort, das Herz und die Augen sind auch fort, wie wird mir's morgen fröhlich ergehen!“ Da sprach er: „sey still, ich will dir davon helfen, gib mir nur ein scharfes Messer; es hängt ein Dieb am Galgen, dem will ich die Hand abschneiden, welche Hand war's denn?“ — „Die rechte.“ Da gab ihm das Mädchen ein scharf Messer und er ging hin, schnitt dem armen Sünder die rechte Hand ab, und brachte sie. Darauf packte er die Kage und stach ihr die Augen aus; nun fehlte nur noch das Herz. „Habt ihr nicht geschlachtet und Schweinefleisch im Keller?“ „Ja,“ sagte das Mädchen. „Nun das ist gut,“ sagte der Soldat, ging hinunter und holte ein Schweineherz und gab's dem Mädchen. Das that alles wieder auf den Teller und stellte es in den Schrank, und als ihr Liebster darauf Abschied genommen hatte, legte es sich ruhig ins Bett.

Morgens, als die Feldscheerer aufstanden, sagten sie dem Mädchen, es sollte ihnen den Teller holen, darauf Hand, Herz und Augen lagen. Da brachte es ihn aus dem Schrank, und der erste

hielt sich die Diebshand an, bestrich sie mit seiner Salbe, alsbald war sie ihm angewachsen. Der zweite nahm die Katzenaugen und heilte sie ein; der dritte machte das Schweineherz fest. Der Wirth aber stand dabei, bewunderte ihre Kunst und sagte, dergleichen hätte er noch nicht gesehen, er wolt sie bei Jedermann rühmen und empfehlen. Darauf bezahlten sie ihre Beche und reisten weiter.

Wie sie so dahin gingen, so blieb der mit dem Schweineherzen gar nicht bei ihnen, sondern wo eine Ecke war, lief er hin, schnüffelte darin herum, wie Schweine thun. Die andern wollten ihn an dem Ruckschlappen zurückhalten, aber das half nichts, er riß sich los und lief hin, wo der dickste Dreck lag. Der zweite stellte sich auch wunderlich an, riß die Augen und sagte zu dem andern: „Cammerad, was ist das? das sind meine Augen nicht, ich sehe ja nichts, leit mich doch, daß ich nicht falle.“ Da gingen sie mit Mühe fort bis zum Abend und sie zu einer andern Herberge kamen. Sie traten zusammen in die Wirthsstube, da saß in einer Ecke ein reicher Herr vorm Tisch und zählte Geld. Der mit der Diebshand ging um ihn herum, zuckt ein paarmal, endlich wie der Herr sich umwendete, griff er in den Haufen hinein und nahm eine Hand voll Geld heraus. Der eine sah's und sprach: „Cammerad, was machst du, stehlen darfst du nicht, schäm dich.“

„Ei, sagte er, was kann ich dafür, es zuckt mir in der Hand, ich muß zugreifen, ich mag wollen oder nicht.“ Sie legten sich darnach schlafen, wie sie da liegen, ist's so finster, daß man keine Hand vor den Augen sehen kann. Auf einmal erwachte der mit den Katzenaugen, weckte die andern und sprach: „Brüder, schaut einmal auf, seht ihr die weißen Mäuschen, die da herumlaufen? „Die zwei richteten sich auf, konnten aber nichts sehen. Da sprach er: „es ist mit uns nicht richtig, wir haben das Unrüge nicht wieder gekriegt, wir müssen zurück zu dem Wirth, der hat uns betrogen.“ Also machten sie sich am andern Morgen dahin auf und sagten dem Wirth, sie hätten ihr richtig Werk nicht wieder kriegt, der eine hätte eine Diebshand, der zweite Katzenaugen und der dritte ein Schweineherz. Der Wirth sprach, da müßte das Mädchen Schuld daran seyn und wollte es rufen, aber wie das die drei hatte kommen sehen, war es zum Hinterepfortchen fortgelaufen und kam nicht wieder. Da sprachen die drei, er sollte ihnen viel Geld geben, sonst ließen sie ihm den rothen Hahn über's Haus fliegen; da gab er, was er hatte und nur aufbringen konnte, und die drei zogen damit fort; es war für ihr Lebtage genug, sie hätten aber doch lieber ihr richtig Werk gehabt.



### Der Faule und der Fleißige.

Es waren einmal zwei Handwerksbursche, die wanderten zusammen und gelobten bei einander zu halten. Als sie aber in eine große Stadt kamen, ward der eine ein Bruder Viederlich, vergaß sein Wort, verließ den andern und zog allein fort, hin und her; wo's am tollsten zinging war's ihm am liebsten. Der andere hielt seine Zeit aus, arbeitete fleißig und wanderte hernach weiter. Da kam er in der Nacht am Galgen vorbei, ohne daß er's wußte, aber auf der Erde sah er unten einen liegen und schlafen; der war dürrig und blos, und weil es sternenhell war, erkannte er seinen ehemaligen Gefellen. Da legte er sich neben ihn, deckte seinen Mantel über ihn und schlief ein. Es dauerte aber nicht lang, so wurde er von zwei Stimmen aufgeweckt, die sprachen mit einander, das waren zwei Raben, die saßen oben auf dem Galgen. Der eine sprach: „Gott ernährt!“ der andere: „thu darnach!“ und nieder fiel nach den Worten matt herab zur Erde; der andere blieb bei ihm sitzen und wartete bis es Tag war, da holte er etwas Gewürm und Wasser, erfrischte ihn damit und erweckte ihn vom Tod. Wie die beiden Handwerksburschen das sahen, verwunderten sie sich und fragten den

einen Raben, warum der andere so elend und krank wäre, da sprach der kranke: „weil ich nichts thun wollte und glaubte, die Nahrung käm doch vom Himmel.“ Die beiden nahmen die Raben mit sich in den nächsten Ort, der eine war munter und suchte sich sein Futter, alle Morgen badete er sich und putzte sich mit dem Schnabel, der andere aber hockte in den Ecken herum, war verdrießlich und sah immerfort struppig aus. Nach einer Zeit hatte die Tochter des Hansherrn, die ein schönes Mädchen war, den fleißigen Raben gar lieb, nahm ihn von dem Boden auf, streichelte ihn mit der Hand, endlich drückte sie ihn einmal an's Gesicht und küßte ihn vor Vergnügen. Der Vogel fiel zur Erde, wälzte sich und flatterte und ward zu einem schönen jungen Mann. Da erzählte er, der andere Rabe wär' sein Bruder und sie hätten beide ihren Vater beleidigt, der hätte sie dafür verwünscht und gesagt: „fliegt als Raben umher, so lang, bis ein schönes Mädchen euch freiwillig küßt.“ Also war der eine erlöst, aber den andern trügen wollte niemand küssen und er starb als Rabe. — Bruder Lieberlich nahm sich das zur Lehre, ward fleißig und ordentlich und hielt sich bei seinem Gesellen.

### Die drei Handwerksjurschen.

Es waren drei Handwerksjursche, die hatten es verabredet, immer mit einander zu wandern und in Einer Stadt zu arbeiten. Auf eine Zeit aber war gar kein Verdienst mehr, so daß sie ganz abgerissen wurden und nichts zu leben hatten; da sprach der eine: „was sollen wir anfangen? zusammenbleiben können wir nicht länger, das soll die letzte Stadt seyn, wo wir jezt hineinkommen, finden wir keine Arbeit, so wollen wir beim Herbergsvater ausmachen, daß wir ihm schreiben, wo wir uns aufhalten und einer vom andern Nachricht haben kann, und dann wollen wir uns trennen; das schien auch den andern das Beste. Wie sie noch im Gerede waren, so kam ein reich gekleideter Mann ihnen entgegen, der fragte, wer sie wären? „Wir sind Handwerksleute, suchen Arbeit und haben uns bisher zusammen gehalten, weil wir aber keine mehr finden, wollen wir uns trennen.“ „Ei, das hat keine Noth, sprach der Mann, wenn ihr thun wollt, was ich euch sage, soll's euch an Geld und Arbeit nicht fehlen; ja ihr sollt große Herren werden und in Kutschen fahren.“ Der eine sprach: „wenn's unserer Seele und Seligkeit nicht schadet, so wollen wir's wohl thun;“ „nein sagte der Mann, ich habe kein

Theil an euch.“ Der andere aber hatte nach seinen Füßen gesehen und als er da einen Pferdefuß und einen Menschenfuß erblickte, wollte er sich nicht mit ihm einlassen. Der Teufel aber sprach: „gebt euch zufrieden, es ist nicht auf euch abgesehen, sondern auf eines andern Seele, der schon halb mein ist und dessen Maaß nur voll laufen soll.“ Weil sie nun sicher waren, willigten sie ein und der Teufel sagte ihnen was er verlangte, der erste sollte auf jede Frage antworten: „wir alle drei;“ der zweite: „um's Geld“ der dritte: „und das war Recht!“ das sollten sie immer hinter einander sagen, weiter aber durften sie kein Wort sprechen und überträten sie das Gebot, so wäre gleich alles Geld verschwunden; so lange sie es aber befolgten, sollten ihre Taschen immer voll seyn. Zum Anfang gab er ihnen auch gleich so viel, als sie tragen konnten und hieß sie in die Stadt in das und das Wirthshaus gehen. Sie gingen hinein, der Wirth kam ihnen entgegen und fragte: „wollen Sie etwas zu essen? Der erste antwortete: „wir alle drei.“ „Ja, sagte der Wirth, das mein' ich auch.“ Der zweite: „um's Geld.“ „Das versteht sich,“ sagte der Wirth. Der dritte: „und das war Recht.“ „Ja wohl, war's Recht,“ sagte der Wirth. Es ward ihnen nun gut Essen und Trinken gebracht und wohl aufgewartet, nach dem Essen mußte die Bezahlung geschehen, da hielt der Wirth dem einen



die Rechnung hin, der sprach: „wir alle drei;“  
 der zweite: „um's Geld;“ der dritte: „und das  
 war Recht.“ „Freilich ist's Recht,“ sagte der  
 Wirth, „alle drei bezahlen und ohne Geld kann  
 ich nichts geben;“ sie bezahlten aber noch mehr  
 als er gefordert hatte. Die Gäste sahen das mit  
 an und sprachen: „das müssen tolle Leute seyn,“  
 „ja das sind sie auch,“ sagte der Wirth, „sie sind  
 nicht recht klug.“ So blieben sie eine Zeitlang  
 in dem Wirthshaus und sprachen kein ander Wort  
 als: „wir alle drei, um's Geld, und das war  
 recht.“ Sie sahen aber und wußten alles, was  
 darin vorging. Es trug sich aber zu, daß ein  
 großer Kaufmann kam mit vielem Geld, der sprach:  
 „Herr Wirth, heben sie mir mein Geld auf, da  
 sind die drei närrischen Handwerkspursche, die  
 möchten mir's stehlen.“ Das that der Wirth;  
 wie er den Mantelsack in seine Stube trug, fühlte  
 er, daß er schwer von Gold war, darauf gab er  
 den drei Handwerkern unten ein Lager, der Kauf-  
 mann aber kam oben hin in eine besondere Stube.  
 Als Mitternacht war, und der Wirth dachte, sie  
 schliefen alle, kam er mit seiner Frau und sie hatz-  
 ten eine Holzart und schlugen den reichen Kauf-  
 mann todt; nach vollbrachtem Mord legten sie  
 sich wieder schlafen. Wie's nun Tag war, gab's  
 großen Lärm, der Kaufmann lag todt im Bett  
 und schwamm in seinem Blut; da liefen alle  
 Gäste zusammen, der Wirth aber sprach: „das

haben die drei tollern Handwerker gethan.“ Die Gäste bestätigten es und sagten: „niemand anders kann's gewesen seyn.“ Der Wirth aber ließ sie rufen und sagte zu ihnen: „habt ihr den Kaufmann getödtet?“ „Wir alle drei,“ sagte der erste, „um's Geld,“ der zweite, „und das war recht!“ der dritte. „Da hört ihr's nun, sprach der Wirth, sie gestehen's selber.“ Sie wurden also in's Gefängniß gebracht und sollten gerichtet werden. Wie sie nun sahen, daß es so ernsthaft ging, ward ihnen doch Angst, aber Nachts kam der Teufel und sprach: „haltet nur noch einen Tag aus und verschert euer Glück nicht, es soll euch kein Haar gekrümmt werden.“ Am andern Morgen wurden sie vor Gericht geführt; da sprach der Richter: „seyd ihr die Mörder?“ — „wir alle drei.“ — „Warum habt ihr den Kaufmann erschlagen?“ — „um's Geld.“ — „Ihr Bösewichter, sagte der Richter, habt ihr euch nicht der Sünde gescheut?“ — „und das war Recht.“ — „Sie haben bekannt und sind noch dazu halsstarrig, sprach der Richter, führt sie gleich zum Tod.“ Also wurden sie hinaus gebracht und der Wirth mußte mit in den Kreis treten; wie sie nun von den Henkersknechten gefaßt und eben auf's Gerüst geführt wurden, wo der Scharfrichter mit bloßem Schwerte stand, kam auf einmal eine Kutsche mit vier blutrothen Fächsen bespannt, und fuhr, daß das Feuer aus

den Stühlen sprang, aus dem Fenster aber winkte einer mit einem weißen Tuche. Da sprach der Scharfrichter, es kommt Gnade, und ward auch aus dem Wagen: Gnade! Gnade! gerufen. Da trat der Teufel herans, als ein sehr vornehmer Herr, prächtig gekleidet und sprach: „ihr drei seyd unschuldig; ihr dürft nun sprechen, sagt, was ihr gesehen und gehört habt.“ Da sprach der älteste: „wir haben den Kaufmann nicht getödtet, der Mörder steht da im Kreis und deutete auf den Wirth; zum Wahrzeichen geht hin in seinen Keller, da hängen noch viele andere, die er um's Leben gebracht.“ Da schickte der Richter die Henkersknechte hin, die fanden es, wie's gesagt war, und als sie dem Richter das berichtet hatten, ließ er den Wirth hinauf führen und ihm das Haupt abschlagen. Da sprach der Teufel zu den Dreien: „nun hab' ich die Seele, die ich haben wollte, ihr seyd aber frei und habt Geld für euer Lebtag.“

35.

Die himmlische Hochzeit.

Es war einmal ein armer Bauerjung' in der Kirche und hörte, wie der Pfarrer sprach: „wer da will in's Himmlereich kommen, muß immer geradaus gehen.“ Da machte er sich auf und ging //

ganz gerad' fort, über Berg und Thal; endlich kam er in eine große Stadt und mitten in die Kirche; wo eben Gottesdienst gehalten wurde. Wie er' all die Herrlichkeit sah, meinte er, nun wär' er im Himmel angelangt, setzte sich hin und war froh. Als der Gottesdienst vorbei war, kam der Küster und hieß ihn hinausgehen. „Nein, sprach er, ich gehe nicht heraus, ich bin froh, daß ich endlich im Himmel bin.“ Da ging der Küster zum Pfarrer und sagte ihm, es wär' ein Junge in der Kirche, der wolle nicht wieder heraus, weil er glaube, er wäre da im Himmelreich. Der Pfarrer sprach: „wenn's so ist, wollen wir ihn behalten,“ ging hin und fragte ihn, ob er auch Lust hätte zu arbeiten? Ja, antwortete der Kleine, Arbeiten sey er gewohnt, aber heraus ginge er nicht. Also blieb er in der Kirche und als er sah, wie die Leute zu dem Muttergottesbild mit dem Jesuskind, das aus Holz geschnitten war, kamen, knieten und beteten, meinte er, das wär' der liebe Gott und sprach: „hör' einmal, lieber Gott, was hiß' du mager! wie dich die Leute hungrig lassen! ich will dir auch jeden Tag mein halbes Essen bringen.“ Nun bracht er dem Bild jeden Tag die Hälfte von seinem Essen und das Bild fängt auch an zu essen. Wie ein paar Wochen herum sind, merkten die Leute, daß das Bild zunahm, dick und stark ward, wunderten sich sehr; der Pfarrer konnte es auch nicht begreifen, blieb



in der Kirche und ging dem Kleinen nach, da sah er, wie er sein Brot mit der Mutter Gottes theilte. Auf eine Zeit ward er krank und konnte acht Tage nicht aus dem Bett, wie er aber zuerst wieder aufstand, nahm er gleich Essen und der Pfarrer ging ihm nach und sah, wie er's hinbrachte und hörte ihn sprechen: „lieber Gott, nimm's nicht übel, daß ich so lange nichts gebracht, ich war aber krank und konnte nicht aufstehen.“ Da antwortete das Bild und sprach: „das thut nichts, ich habe deinen guten Willen gesehen, das ist genug und nächsten Sonntag sollst du zu mir auf die Hochzeit kommen.“ Der Junge freute sich sehr und der Pfarrer bat ihn, zu gehen und das Bild zu fragen, ob er auch dürfte mitkommen: „Nein, sagte das Bild, du allein.“ Der Pfarrer aber wollte ihn erst vorbereiten und ihm das Abendmahl geben, das war der Kleine zufrieden und nächsten Sonntag, wie's Abendmahl an ihn kommt, fällt er um und ist todt und war zur ewigen Hochzeit.

36.

Die lange Nase.

Es waren drei alte abgedankte Soldaten, die waren so alt, daß sie auch keine Eibermilch mehr heißen konnten, da schickte sie der König fort, gab

ihnen keine Pension, hatten sie nichts zu leben und mußten Betteln gehn. Da reisten sie durch einen großen Wald und konnten das Ende davon nicht finden; als es Abend war, legten sich zwei schlafen und der dritte mußte bei ihnen Wache halten, damit sie von den wilden Thieren nicht zerrissen werden. Wie die zwei nun eingeschlafen waren, und der eine dabei stand und Wache hielt, kam ein kleines Männchen in rothem Kleide und rief: wer da? „Gut Freund,“ sagte der Soldat. „Was für Gutfreund?“ — „Drei alte abgedankte Soldaten, die nichts zu leben haben.“ Da sprach das Männchen, er sollte zu ihm kommen, es wollt ihm was schenken, wenn er das in Acht nähme, sollte er sein Lebtag genug haben. Da ging er heran und es schenkte ihm einen alten Mantel, wenn er den umhängte, was er dann wünschte, das ward alles wahr, er sollt es aber seinen Kammeraden nicht sagen, bis es Tag würde. Wie es nun Tag war und sie aufwachten, da erzählte er ihnen was geschehen war und sie reisten weiter bis zum zweiten Abend, und als sie sich schlafen legten, mußte der zweite wachen und Posten bei ihnen stehen. Da kam das rothe Männchen und rief, wer da? „Gutfreund.“ — „Was für Gutfreund?“ — „Drei alte abgedankte Soldaten.“ Da schenkte ihm das Männchen ein altes Beutelchen, das wurde nie leer von Geld, soviel auch herausgenommen wurde; er sollt's aber auch

erst bei Tag seinen Kammeraden sagen. Da gingen sie noch den dritten Tag durch den Wald und Nachts mußte der dritte Soldat Wache stehen. Das rothe Männchen kam auch zu dem und rief: wer da? „Gutfreund!“ — „Was für Gutfreund?“ — „Drei alte abgedankte Soldaten.“ Da schenkte ihm das rothe Männchen ein Horn, wenn man darauf blies, kamen alle Völker zusammen. Am Morgen, wie nun jeder ein Geschenk hatte, that der erste den Mantel um und wünschte, daß sie aus dem Wald wären, da waren sie gleich draußen. Sie gingen in ein Wirthshaus und ließen sich da Essen und Trinken geben, das Beste, das der Wirth nur aufreiben konnte; als sie fertig waren, bezahlte der mit dem Beutelschen alles und zog dem Wirth auch keinen Heller ab.

Nun waren sie das Reisen müde, da sprach der mit dem Beutel zu dem mit dem Mantel: „Ich wollte, daß du uns ein Schloß dahin wünschtest, Geld haben wir doch genug, wir könnten wie Fürsten leben.“ Da wünschte er ein Schloß und gleich stand es da und war alles Zugehör dabei. Als sie eine Zeitlang da gelebt hatten, wünschte er einen Wagen mit drei Schimmeln, sie wollten in ein ander Königreich fahren und sich für drei Königsöhne ausgeben. Da fuhren sie ab mit einer großen Begleitung von Lakaien, daß es recht fürstlich ansah. Sie fuhren zu einem Kö-

nig, der nur eine einzige Prinzessin hatte und als sie ankamen, ließen sie sich melden und wurden gleich zur Tafel gebeten und sollten die Nacht da schlafen. Da ging's nun lustig her und als sie gegessen und getrunken hatten, fingen sie an Karten zu spielen, was die Prinzessin so gerne that. Sie spielte mit dem, der den Beutel hatte, und so viel sie ihm abgewann, so sah sie doch, daß sein Beutel nicht leer ward und merkte, daß es ein Wunschding seyn mußte. Da sagte sie zu ihm, er sey so warm vom Spiel, er solle einmal trinken und schenkte ihm ein, aber sie that einen Schlafrunk in den Wein. Und wie er den kaum getrunken hatte, so schlief er ein, da nahm sie seinen Beutel, ging in ihre Kammer und nähte einen andern, der ebenso aussah, that auch ein wenig Geld hinein und legt ihn an die Stelle des alten. Am andern Morgen reisten die drei weiter, und als der eine das wenige Geld ausgegeben hatte, was noch im Beutel war und nun wieder hinein griff, war er leer und blieb leer. Da rief er aus: „mein Beutel ist mir von der falschen Prinzessin vertauscht worden, nun sind wir arme Leute!“ Der mit dem Mantel aber sprach: „laß die feine graue Haare wachsen, ich will ihn bald wieder geschafft haben.“ Da hing er den Mantel um und wünschte sich in die Kammer der Prinzessin; gleich ist er da, und sie sitzt da und zählt an dem Geld, das sie in einem Fort aus dem



Beutel holt. Wie sie ihn sieht, schreit sie, es  
wäre ein Dieb da, und schreit so gewaltig, daß  
der ganze Hof gelaufen kommt und will ihn fang-  
en. Da springt er in der Hast zum Fenster  
hinaus und läßt den Mantel hängen und ist auch  
der verloren. Wie die drei wieder zusammen-  
kamen, hatten sie nichts mehr als das Horn, da  
sprach der, dem es gehörte: „ich will schon helfen,  
wir wollen den Krieg anfangen,“ und blies soviel  
Husaren und <sup>Leuten</sup> Cavallerie zusammen, daß sie nicht  
alle zu zählen waren. Dann schickte er zum Kö-  
nig und ließ ihn sagen, wenn er den Beutel und  
Mantel nicht herausgäbe, sollte von seinem Schloß  
kein Stein auf dem andern bleiben. Da redete  
der König seiner Tochter zu, sie sollte es heraus-  
geben, eh sie sich so groß Unglück auf den Hals  
laden, sie hörte aber nicht darauf und sprach, sie  
wollte erst noch etwas versuchen. Da zog sie sich  
an wie ein armes Mädchen, nahm einen Henkel-  
korb an den Arm und ging hinaus in's Lager,  
allerlei Getränk zu verkaufen und ihre Kammer-  
jungfer mußte mitgehen. Wie sie nun mitten im  
Lager ist, fängt sie an zu singen so schön, daß die  
ganze Armee zusammenläuft aus den Zelten, und  
der das Horn hat, läuft auch heraus und hört zu;  
und wie sie den sieht, gibt sie ihrer Kammer-  
jungfer ein Zeichen, die schleicht sich in sein Belt,  
nimmt das Horn und läuft mit in's Schloß.  
Dann ging sie auch wieder heim und hatte nun

litt alles und die drei Kammeraden mußten wieder betteln gehen.

Also zogen sie fort, da sprach der eine, der den Beutel gehabt hatte: „wißt ihr was, wir können nicht immer beisammen seyn, geht ihr dort hinaus, ich will hier hinaus gehen.“ Also ging er allein und kam in einen Wald, und weil er müd war, legte er sich unter einen Baum, ein wenig zu schlafen. Wie er aufwachte und über sich sah, da war es ein schöner Apfelbaum, unter dem er geschlafen und hingen prächtige Äpfel daran. Vor Hunger nahm er einen, aß ihn und dann noch einen. Da fängt ihm seine Nase an zu wachsen und wächst und wird so lang, daß er nicht mehr aufstehen kann; und wächst durch den Wald und sechzig Meilen noch hinaus. Seine Kammeraden aber gingen auch in der Welt herum und suchten ihn, weil es doch besser in Gesellschaft war, sie konnten ihn aber nicht finden. Auf einmal stieß einer an etwas und trat auf was weiches, ei! was soll das seyn, dachte er, da regte es sich und war es eine Nase. Da sprachen sie, wir wollen der Nase nachgehen und kamen endlich in den Wald zu ihrem Kammeraden, der lag da, konnte sich nicht rühren noch regen. Da nahmen sie eine Stange und wickelten die Nase darum und wollten sie in die Höhe heben, und ihn forttragen, aber es war zu schwer. Da suchten sie im Wald einen Esel, darauf legten sie ihn und die

lange Nase auf zwei Stangen und führten ihn also fort, und wie sie ein Eckchen weit gezogen waren, war er so schwer, daß sie ruhen mußten. Als sie so ruhten, sahen sie einen Baum neben sich stehen, daran hingen schöne Birnen; und hinter dem Baum kam das kleine rothe Männchen hervor und sagte zu dem Langnasigen, er sollte eine von den Birnen essen, so fiel ihm die Nase ab. Da aß er eine Birne und alsbald fiel die lange Nase ab und er befiel nicht mehr, als er zuvor hatte. Darauf sagte das Männchen: „Brich dir von den Äpfeln und Birnen ab und mach' Pulver aus jedwedem, wem du von dem Apfelpulver gibst, dem wächst die Nase, und wenn du dann von dem Birnenpulver gibst, so fällt sie wieder ab; und dann reise als Arzt und gib der Prinzessin von den Äpfeln und dann auch von dem Pulver, da wächst ihr die Nase noch zwanzigmal länger als dir; aber halt dich fest.“ Da nahm er von den Äpfeln, ging an den Königshof und gab sich für einen Gärtnersbursch aus und sagte, er hätte eine Art Äpfel, wie in der Landschaft keine wüchsen. Wie die Prinzessin aber hörte davon, bat sie ihren Vater, er sollt' ihr einige von diesen Äpfeln kaufen; der König sprach: „Kauf dir, soviel du willst.“ Da kaufte sie und aß einen, der schmeckte ihr so gut, daß sie meinte, sie hätte ihr Lebtag keinen so guten gegessen, und esß dann noch einen; wie das geschehen war,

machte der Arzt sich fort. Da fing ihr die Nase an zu wachsen und wuchs so stark, daß sie vom Sessel nicht aufstehen konnte, sondern umfiel. Da wuchs die Nase sechszig Ellen um den Tisch herum, sechszig um ihren Schrank und dann durch's Fenster hundert Ellen um's Schloß, und noch zwanzig Meilen zur Stadt hinaus. Da lag sie, konnte sich nicht regen und bewegen und wußte ihr kein Doctor zu helfen. Der alte König ließ ausschreiben, wenn sich irgend ein Fremder fände, der seiner Tochter womit helfen könnte, sollt' er viel Geld haben. Da hatte nun der alte Soldat drauf gewartet, meldete sich als ein Doctor: „so es Gottes Wille wäre, wollt' er ihr schon helfen.“ Darauf gab er ihr Pulver von den Äpfeln, da fing die Nase an von neuem zu wachsen und ward noch größer; am Abend gab er ihr Pulver von den Birnen, da ward sie ein wenig kleiner, doch nicht viel. Am andern Tag gab er ihr wieder Äpfelpulver, um sie recht zu ängstigen und zu strafen, da wuchs sie wieder, viel mehr als sie gestern abgenommen hatte. Endlich sagte er: „gnädigste Prinzessin, Sie müssen einmal etwas verwendet haben, wenn Sie das nicht herausgeben, hilft kein Rath.“ Da sagte sie: „ich weiß von nichts.“ Sprach er: „es ist so, sonst müßt mein Pulver helfen und wenn Sie es nicht herausgeben, müssen Sie sterben an der langen Nase.“ Da sagte der alte König: „gib den Beutel, den Mann



Mantel und das Horn heraus, das hast du doch entwendet, sonst kann deine Nase nimmermehr kleiner werden.“ Da mußte die Kammerjungfer alle drei Stücke holen und hinlegen und er gab ihr Pulver von den Birnen, da fiel die Nase ab und mußten 250 Männer kommen und sie in Stücke hauen. Und er ging mit dem Beutelschen, dem Mantel und dem Horn fort zu seinen Kammeraden, und sie wünschten sich wieder in ihr Schloß; da werden sie wohl noch sitzen und Hans halten.

37.

Die Alte im Wald.

Es fuhr einmal ein armes Dienstmädchen mit seiner Herrschaft durch einen großen Wald, und als sie mitten darin waren, kamen Räuber hervor und ermordeten, wen sie fanden; da kam alles mit einander um, nur das Mädchen nicht, das war aus dem Wagen gesprungen und hatte sich hinter einen Baum verborgen. Wie die Räuber mit ihrer Beute fort waren, kam es hervor, fing an bitterlich zu weinen und sagte: „was soll ich armes Mädchen nun anfangen, ich weiß mich nicht zu finden in dem Wald, kein Haus ist da, so muß ich gewiß verhungern!“ Es ging herum, suchte einen Weg, konnte aber keinen finden, bis

zum Abend, da setzte es sich unter einen Baum, befahl sich Gott und wollt' da sitzen bleiben und nicht weggehen, möchte geschehen, was immer wollte. Als es aber ein Vischen da geseffen, kam ein weiß Täubchen heruntergestiegen, mit einem kleinen goldnen Schlüsselchen im Schnabel, das legte es ihm in die Hand und sprach: „siehst du dort den großen Baum, daran ist ein kleines Schloß, das schließ mit dem Schlüsselchen auf, so wirst du Speise genug finden und keinen Hunger mehr leiden.“ Da ging es zu dem Baum und schloß ihn auf und fand Milch in einem kleinen Schüsselchen und Weißbrot zum Einbrocken dabei, daß es sich satt essen konnte. Als es satt war, sprach es: „jetzt ist Zeit, wo die Hühner daheim auffliegen, ich bin so müd, könnt' ich mich auch in mein Bett legen!“ Da kam das Täubchen wiedergestiegen und hatt' ein anderes goldenes Schlüsselchen im Schnabel und sagt: „schließ dort den Baum auf, da wirst du ein Bett finden. Da schloß es auf und fand ein schönes weiches Bettchen, da betete es zum lieben Gott, er sollt' es behüten in der Nacht, legte sich und schlief ein. Am Morgen kam das Täubchen zum drittenmal und brachte wieder ein Schlüsselchen und sprach: „schließ dort den Baum auf, da wirst du Kleider finden;“ und wie es aufschloß fand es Kleider mit Gold und Juwelen besetzt, so herrlich wie sie keine Königstöchter hat. Also lebte es da eine

Zeitlang, und kam das Täubchen alle Tage und sorgte für alles, was es bedurfte, und war das ein stilles, gutes Leben.

Einmal aber kam das Täubchen und sprach: „willst du mir etwas zu Lieb' thun?“ „Von Herzen gern,“ sagte das Mädchen. Da sprach das Täubchen: „ich will dich zu einem kleinen Häuschen führen, da geh' hinein, mittendrin am Heerd da wird eine alte Frau sitzen und guten Tag sagen. Aber gib ihr bei Leibe keine Antwort, sie mag auch anfangen was sie will, sondern geh zu ihrer rechten Hand weiter, da ist eine Thüre, die mach auf, so wirst du in eine Stube kommen, wo eine große Menge von Ringen allerlei Art auf dem Tisch liegt, darunter sind prächtige mit gläserigen Steinen, die laß aber alle liegen und such nur einen schlichten heraus, der auch darunter seyn muß und bring ihn zu mir her so geschwind du kannst.“ „Da ging das Mädchen hin in das Häuschen und fand die Alte, die machte große Augen, wie sie es sah, und sprach: „guten Tag mein Kind.“ Es gab ihr keine Antwort und ging auf die Thüre zu; „ei! wo hinaus?“ rief sie und faßt es beim Rock und wollt es fest halten; „das ist mein Haus, da darf niemand herein, wenn ich's nicht haben will.“ Aber es schwieg immer still, machte sich von ihr los und ging in die Stube hinein. Da war nun eine übergroße Menge von Ringen, die glitzten und

glimmerten ihm vor den Augen, es warf sie herum und suchte nach dem schlichten, konnte ihn aber nicht finden. Wie es so suchte, sah es die Alte, wie sie daher schlich und einen Vogelkäfig in der Hand hatte und damit fort wollte; da ging es auf sie zu und nahm ihr den Käfig aus der Hand und wie es ihn aufhob und hinein sah, saß ein Vogel darin, der hatte den schlichten Ring im Schnabel. Da war es froh und lief damit zum Haus hinaus und dachte, das weiße Täubchen würde kommen und den Ring holen, aber es kam nicht. Da lehnte es sich an einen Baum und wollte auf es warten, und wie es so stand, da dächte ihm, der Baum würde weich und biegsam und senkte seine Zweige herab. Und auf einmal schlangen sich die Zweige um es herum und waren zwei Arme und wie es sich umfaßte, war der Baum ein schöner Prinz, der es umfaßte und herzlich küßte und sagte: „du hast mich erlöst, die Alte ist eine Hexe, die hatte mich in einen Baum verwandelt, und alle Tag ein paar Stunden in eine weiße Taube, und so lang sie den Ring hatte, konnte ich meine menschliche Gestalt nicht wieder erhalten.“ Da waren auch seine Bedienten und Pferde von dem Zauber frei und keine Bäume mehr und standen neben ihm, da fuhren sie fort in sein Reich, heiratheten sich und lebten glücklich.



### Die drei Brüder.

Es war ein Mann, der hatte drei Söhne und weiter nichts im Vermögen, als sein Haus, worin er wohnte. Nun hätte jeder gern nach seinem Tod das Haus gehabt, dem Vater war aber einer so lieb, als der andere, da wußt er gar nicht, wie er's anfangen sollte, daß er keinem zu nahe thät; verkaufen wollt' er das Haus auch nicht, weil's von seinen Voreltern war, sonst hätte er das Geld unter sie getheilt. Da fiel ihm endlich ein Rath ein und er sprach zu seinen Söhnen: „geht in die Welt und versucht euch und lerne jeder ein Handwerk, wenn ihr dann wieder kommt, wer das beste Meisterstück macht, der soll das Haus haben.“

Das waren die Söhne zufrieden und der älteste wollte ein Hufschmied, der zweite ein Barbier, der dritte aber ein Fechtmeister werden. Darauf bestimmten sie eine Zeit, wo sie wieder nach Haus zusammenkommen wollten und zogen fort. Es traf sich auch, daß jeder einen tüchtigen Meister fand, wo er was rechtschaffenes lernte; der Schmied mußte des Königs Pferde beschlagen und dachte: „nun kann dir's nicht fehlen, du kriegst das Haus;“ der Barbier rasirte lauter vornehme Herrn und meinte auch, das

Haus war' sein; der Sechtmeister kriegte manchen Hieb, biß aber die Zähne zusammen und ließ sich's nicht verdrußen, denn er dachte bei sich: „fürchtest du dich vor einem Hieb, so kriegst du das Haus nimmermehr.“ Als nun die gesetzte Zeit herum war, kamen sie zusammen nach Haus, sie wußten aber nicht, wie sie die beste Gelegenheit finden sollten, ihre Kunst zu zeigen, saßen beisammen und rathschlagten. Wie sie so saßen, kam auf einmal ein Haas über's Feld daher gelaufen, „Ei, sagte der Barbier, der kommt wie gerufen,“ nahm Becken und Seife, schaumte, bis der Haas in die Nähe kam, dann seifte er ihn in vollem Laufe ein und rasirte ihm auch im vollen Laufe ein Stuhlbärtchen und dabei schnitt er ihn nicht und that ihm an keinem Haare weh. „Das gefällt mir, sagte der Vater, wenn sich die andern nicht gewaltig angreifen, so ist das Haus dein.“ Es währte nicht lang, so kam ein Herr in einem Wagen daher gerennt in vollem Jagen, „Nun sollt ihr sehen, Vater, was ich kann,“ sprach der Hufschmied, sprang dem Wagen nach, riß dem Pferd, das in einem fort jagte, die vier Hufeisen ab und schlug ihm auch im Jagen vier neue wieder an. „Du bist ein ganzer Kerl, sprach der Vater, du machst deine Sachen so gut, wie dein Bruder, ich weiß nicht, wem ich das Haus geben soll.“ Da sprach der dritte: „Vater, laßt mich auch einmal gewähren,“ und weil es anfang

zu regnen, zog er seinen Degen und schwenkte ihn in Kreuzhieben über seinem Kopf, daß kein Tropfen auf ihn fiel; und als der Regen stärker ward und endlich so stark, als ob man mit Mäulden vom Himmel göß, schwang er den Degen immer schneller, und blieb so trocken, als saß er unter Dach und Fach. Wie der Vater das sah, erstaunte er und sprach: „du hast das beste Meisterstück gemacht, das Haus ist dein.“

Die beiden andern Brüder waren damit zufrieden, wie sie vorher gelobt hatten, und weil sie sich einander so lieb hatten, blieben sie alle drei zusammen im Haus, trieben ihre Profession und da sie so gut ausgelernt hatten und so geschickt wären, verdienten sie viel Geld. So lebten sie vergnügt bis in ihr Alter zusammen und als der eine krank ward und starb, grämten sich die zwei andern so sehr darüber, daß sie auch krank wurden und bald starben. Da wurden sie, weil sie so geschickt gewesen und sich so lieb gehabt, alle drei in ein Grab gelegt.

59.

Der Teufel und seine Großmutter.

Es war ein großer Krieg und der König gab seinen Soldaten wenig Gold, so daß sie nicht davon leben konnten; da thaten sich drei zusammen

und wollten ausreißen. Einer sprach zum andern: „wenn wir aber gekriegt werden, hängt man uns an den Galgenbaum; wie wollen wir das machen?“ Sprach der andere: „da steht ein großes Kornfeld, wenn wir hinein kriechen, findet uns kein Mensch, das Heer kommt nicht hinein.“ Das thaten sie und saßen zwei Tage und zwei Nächte im Korn, hatten aber so großen Hunger, daß sie beinah gestorben wären, denn sie durften nicht heraus. Da sprachen sie: „was hilft uns unser Ausreißen, wir müssen elendig im Korn sterben.“ Indem kam ein feuriger Drache über das Kornfeld durch die Luft geflogen, der sah sie liegen und fragte: „was thut ihr drei da im Korn?“ Sie antworteten: „wir sind drei ausgerissene Soldaten, wir konnten von unserm Sold nicht länger im Heer leben, nun müssen wir hier Hungers sterben, weil das Heer rund herum liegt, und wir nicht entinnen können.“ „Wollt ihr mir sieben Jahre dienen, sagte der Drache, so will ich euch mitten durch's Heer führen, daß euch niemand kriegen soll?“ „Wir haben keine Wahl, sprachen sie, und sind's zufrieden.“ Da nahm sie der Drache in seine Klauen und unter seine Fittiche und brachte sie durch die Luft über das Heer weg in Sicherheit. Darnach ließ er sie wieder zur Erde, er war aber der Teufel und gab ihnen ein kleines Peitschgen, womit sie sich Geld peitschen konnten, soviel sie wollten. „Damit,



sprach er, könnt ihr große Herren werden und in Wagen fahren; nach Verlauf der sieben Jahre aber seyd ihr mein eigen“ und hielt ihnen ein Buch vor, in das mußten sie alle drei unterschreiben. „Doch will ich euch, sagte er, dann erst noch ein Räthsel geben, könnt ihr das rathen, sollt ihr frei und aus meiner Gewalt seyn. Da ging der Drache von ihnen ab und sie reisten fort mit ihren Peitschgen, hatten Geld die Fülle, ließen sich Herrenkleider machen und zogen in der Welt herum. Wo sie waren, lebten sie in Freuden und Herrlichkeit, fuhren mit Pferden und Wagen, aßen und tranken und die sieben Jahre strichen in kurzer Zeit um. Als es nun bald an's Ende kam, wurde ihnen angst und bang, zwei waren ganz betrübt, der dritte aber nahm's leichter und sprach: „Brüder fürchtet nichts, vielleicht können wir das Räthsel rathen.“ Wie sie so zusammensaßen, kam eine alte Frau daher, die fragte, warum sie so traurig wären? „Ach, was liegt euch daran, ihr könnt uns doch nicht helfen.“ „Wer weiß das, erzählt mir's nur.“ Da erzählten sie's ihr, daß sie fast sieben Jahr dem Teufel gedient, der hätte ihnen Geld wie Heu geschafft, sie hätten sich ihm aber verschrieben und wären sein Eigenthum, wenn sie nach den sieben Jahren nicht ein Räthsel auflösen könnten. Die Alte sprach: „soll euch geholfen werden, so muß einer von euch zum Wald hinein gehen und da wird er

an eine zerfallene Klippe kommen, die aussteht wie ein Häuschen.“ Die zwei traurigen dachten, das wird uns doch nicht retten und blieben vor dem Wald, der dritte lustige machte sich auf und fand alles so, wie die Frau gesagt hatte; in dem Häuschen aber saß eine steinalte Frau, die war des Teufels Großmutter und fragte ihn; woher er käme und was er wollte? Da erzählte er ihr alles und weil er ein gar schöner Mensch war, hatte sie Erbarmen und hob einen großen Stein auf. „Darunter sitz ganz still, wann der Drache kommt, will ich ihn um die Räthsel fragen.“ Um zwölf Uhr Nachts kam der Drache geflogen und wollte sein Essen, da deckte ihm seine Großmutter den Tisch und trug Trank und Speise auf, daß er vergnügt war, und sie aßen und tranken zusammen. Da fragte sie ihn im Gespräch, wie's den Tag ergangen wäre, wie viel Seelen er kriegte hätte? „Ich hab' noch drei Soldaten, die sind mein,“ sprach er. „Ja, drei Soldaten, sagte sie, haben etwas an sich, die können dir noch entkommen.“ Sprach der Teufel höhnlisch: „die sind mir gewiß, denen gebe ich ein Räthsel auf, das sie nimmermehr rathen können.“ „Was ist das für ein Räthsel?“ fragte sie. „Das will ich dir sagen: in der großen Nordsee liegt eine todte Meerkatze, das soll ihr Braten seyn; und von einem Wallfisch die Rippe, das soll ihr silberner Löffel seyn; und ein alter Pferdefuß, das soll ihr

Weinglas seyn.“ Da ging der Teufel fort zu schlafen und die alte Großmutter hob den Stein auf und ließ den Soldaten heraus: „Hast du auch alles wohl in Acht genommen?“ „Ja,“ sprach er, und mußte auf einem andern Weg durch's Fenster schnell zu seinen Gefellen gehen, damit ihn der Teufel nicht merkte. — Wie er nun zu den andern kam, erzählte er ihnen, was er gehört hatte und nun könnten sie rathen, was sonst keine Seele gerathen hätte; da waren sie alle fröhlich und guter Dinge und peitschten sich Geld genug. Als nun die sieben Jahre völlig herum waren, kam der Teufel mit dem Buche, zeigte die Unterschriften und sprach: „ich will euch nun in die Hölle mitnehmen; da sollt ihr eine Mahlzeit haben, könnt ihr mir rathen, was ihr für einen Braten werdet zu essen kriegen, so sollt ihr frei und los seyn und das Peitschgen dazu behalten.“ Da fing der erste Soldat an: „in der großen Nordsee liegt eine todte Meerlaze; das wird wohl der Braten seyn.“ Der Teufel ärgerte sich, machte hm! hm! hm! und fragte den zweiten: „was soll euer Löffel seyn?“ Da antwortete er: „von einem Wallfisch die Rippe; das soll unser silberner Löffel seyn.“ Der Teufel schnitt ein Gesicht, knurrte wieder dreimal hm! hm! hm! und sprach zum dritten: „was soll euer Weinglas seyn.“ „Ein alter Pferdefuß, das soll unser Weinglas seyn.“ Da flog der Teufel

fel fort, ließ sie im Stich und hatte keine Gewalt mehr über sie, aber die drei behielten das Peitschgen, schlugen Geld hervor, soviel sie wollten, und lebten vergnügt bis an ihr Ende.

40.

Ferenand getrü un Ferenand ungetrü.

Et was mal en Mann un 'ne Frau west, de hadden so lange se riek wören kene Kinner, as se awerst arm wören; da kregen se en kleinen Jungen. Se kunnen awerst kenen Paen dāto kriegen, da segde de Mann, he wulle mal na den annern Ohre (Ore) gahn un tosehn, ob he da enen kriege. Wie he so giht, begegnete änn en armen Mann, de frog en, wo he hünne wulle? he segde, he wulle hünne un tosehn, dat he 'n Paen kriegte, he sie arm un da wulle änn few Wunske to Gewaher stahn. „O, segde de arme Mann, gi sied arm un ik sie arm, ik will guhe (euer) Gewaher weren; ik sie awerst so arm, ik kann dem Kinne nix giwen, gahet hen und segget de Wähmoer (Wehmutter), se sülle man mit den Kinne na der Kerken kummen.“ Ase se nu tohaupe na der Kerken kummet, da is de Bettler schau darinne, de givt dem Kinne den Namen: Ferenand getrü.

Wie he ut der Kerken gahet, da segd de Bettler: „nu gahet man na Hus, ik kann guh



(auch) nix giwen, un gi fällt mie of nix giwen.“  
 De Bähmoer awerst gav he 'n Schlüttel un segd  
 er, se mögt en, wenn se na Hus käme, dem Baer  
 giwen, de sull'n verwahren, bis dat Kind vertein  
 Johr old wöre, dann sull et up de Heide gahn,  
 da wöre 'n Schlott, dato paste de Schlüttel, wat  
 darin wöre, dat sülle em hören. Wie dat Kind  
 nu sewen Johr alt woren un düet (tüchtig) was-  
 sen wor, gink et mal spilen mit annern Jungens,  
 da hadde de eine noch mehr vom Paen kriegt, ase  
 de annere, he awerst kunne nix seggen, und da  
 grinde he un gink na Hus un segde tom Baer:  
 „hewe ik denn gar nix vom Paen kriegt?“ —  
 „O ja, segde de Baer, du heft en Schlüttel kriegt,  
 wenn up de Heide 'n Schlott stiet, so gah man  
 hen und schlut et up.“ Da gink he hen, awerst  
 et was kein Schlott to hören un to sehen. Wier  
 na sewen Jahren, ase he vertein Jahr old ist,  
 geit he nochmals hen, da stiet en Schlott darup.  
 Wie he et upschloten het, da is der nix enne, ase'n  
 Perd, 'n Schümmel. Da werd de Junge so  
 vuller Früden, dat he dat Perd hadde, dat he sik  
 darup sett un to sinen Baer jegd (jagt). „Du  
 hew ik auck 'n Schümmel, nu will ik auck reisen,“  
 segd he.

Da treckt he weg un wie he unnerweges is,  
 ligd da 'ne Schriffedder up 'n Wegge, he will se  
 eist (erst) upnähmen, da denkt he awerst wier bie  
 sich: „o du säst se auck liggen laten, du fundst ja

wul, wo du hen kümmt 'ne Schriffedder, wenn du eine bruckest." Wie he so weggeit, da roppt et hinner um: „Ferenand getrü, nimm se mit!" He sit sitümme, sit awerst keinen, da geit he wier torugge un nimm se up. Wie he wier 'ne Wile rien (geritten) is, kümmt he bie'n Water vorbie, so ligd da en Fisk am Dower (Ufer) un snappet un happet na Lust, so segd he: „sö, min lewe Fisk, ik will die helpen, dat du in't Water kümmt," un gript'n bie'n Schwanz un werpt 'n in't Water. Da steekt de Fisk den Kopp ut den Water un segd: nu du mie ut den Roth holpen heft, will ik die 'ne Flötepiepen givew, wenn du in de Naub bist, so flöte derup, dann will ik die helpen; wenn du mal wat in't Water fast fallen laten, so flöte man; so will ik et die herut reicken." Du ritt he weg, da kümmt so'n Winck to um, de frägt 'n, wo he hen wull. „O na den neggsten Ort." — „Wu he dann heite?" — „Ferenand getrü." — „Sü, da hewe wie ja fast den sälwigen Namen, ik heite Ferenand un getrü." Da trecket se beide na den neggsten Ort in dat Wertschus.

Du was et schlimm, dat de Ferenand ungeirü allet wuste, wat 'n annerer dacht hadde un doewulle; dat wust he döre so allerhand slimme Kunste. Et was awerst in Wertschuse so'n wacker Wäken, dat hadde 'n schier (klares) Angesicht un drog sik so häbsch; dat verleiv sik in den Ferenand

getrū, denk et was 'n hübschen Minschen west un  
frog'n, wo he hen to wulle? „O, he wulle so  
herümmer reisen.“ Da segd se, so sull he doch  
nur da bliwen, et wöre hier to Lanne 'n König,  
de neime wol geren 'n Bedeenten oder 'n Vorrä-  
ter; dable sulle he in Diensten gahn. He ant-  
worde, he könne nig gud so to einen hingahn un  
been sik an. Da segde der Mäken: „o dat will  
ik dann schun dauen.“ Un so gink se auch stracks  
hen, na den König, un sehde sinn, se wüste sinn  
'n hübschen Bedeenten. Dat was de wol tofreen  
un leit 'n to sik kummen un wull'n to'm Bedeen-  
ten maeken. He wull awerst leewer Vorräter sin,  
denn wo sin Perd wäre, da möß he auch sin; da  
maekt 'n de König to'm Vorräter. Wie dāt de  
Ferenand ungetrū gewahr wore, da segd he to  
den Mäken: „dō! helpest du den an, un mie  
nig?“ „O, segd dat Mäken, ik will'n auch anz  
helfen.“ Se dachte: „den most du die to'm  
Frünne wahren, denn he is nig so truen.“ Se  
geit also vor'm König stahn un beed 'n als Be-  
deinten an; dat is de König tofreen.

Wenn he nu also det Morgens den Heren  
antrock, da jammerte de jümmer: „o wenn ik  
doch eist mine Leiweste bie mie hädde.“ De Fe-  
renand ungetrū war awerst dem Ferenand getrū  
jümmer upsettsig, wie asso de König mal wier so  
jammerte, dā segd he: „Sie haben ja den Vorrä-  
ter, den schicken Sie hin, der muß sie herbeiz

schaffen und wenn er es nicht thut, soll ihm der Kopf vor die Füße gelegt werden.“ Do leit de König den Ferenand getrü to sik kummen und sehde um, he hädde da un da 'ne Leiweste, de sull he um herschappen, wenn he dat 'nig deie, sull he sterwen.

De Ferenand getrü gink im Stall to sinen Schämmel un grinde un jammerde. „O wat is in ik 'n unglücksch Wirschenkind.“ Do röppet jemes hinner um: „Ferenand getreu, was weinst du?“ He sät sik um, sät awerst neimes un jammerd jümmer fort: „o min lewe Schämmelken, nu mot ik die verlaten, nu mot ik sterwen.“ Da merkt he eist, dat dat sin Schämmelken deit dat Fragen. „Döst du dat, min Schämmelken, fast du kuren (reden)?“ un segd wier: „ik sull da um da hen un fall de Brut halen, west du nig, wie ik dat wol anfange?“ Da antwoerd dat Schämmelken: „gah du na den König un segg, wenn he die givwen wulle, wat du hewen müstest, so wuldest du se um schappen: wenn he die 'n Schipp vull Fleisk un 'n Schipp vull Brod givwen wulle, so sull et gelingen; da wören de grauten Niesen up den Water, wenn du denen ken Fleisk midde brächtest, so terreitn se die; un da wören de grauten Büggel, de pickeden die de Ogen ut den Koppe, wenn du ken Brod vor se häddest.“ Da leit de König alle Glächter im Lanne slachten un alle Becker backen, dat de Schippe vull werdt.  
Wie



Wie se vull sied, segd dat Schimmelsken to'm  
Ferenand getru: „nu gah man up mie sitten un  
treck mit mie in't Schipp, wenn dann de Riesen  
kümmt, so segg:

„still, still, meine lieben Riesecken,  
ich hab' euch wohl bedacht,  
ich hab' euch was mitgebracht!“

Un wenn de Vöggel kümmt, so seggst du wier:

„still, still, meine lieben Vögelchen,  
ich hab' euch wohl bedacht,  
ich hab' euch was mitgebracht!“

dann doet sie die nix, un wenn du dann sie dat  
Schlott kümmt, dann helpt sie de Riesen, dann  
gah up, dat Schlott un nimm 'n Paar Riesen  
mit, da ligd de Prinzessin un schlöppet; du darfst  
se awerst nig upwecken, sönnern de Riesen mött  
se mit den Bedde upnähmen un in dat Schipp  
dregen.“ (Und da geschah nun alles, wie das  
Schimmelschen gesagt hatte, und die Riesen tren-  
gen die Prinzessin zum König.) Un ase se to'm  
König kümmt, segd se, se könne nig liwen, se  
möste ere Schrifften hewen, de wören up een  
Schlotte liggen bliwen. Da werd de Ferenand  
getru up Anstifften der Ferenand ungetru roopen,  
un de König bedüht sinn, he sulle de Schrifften  
von den Schlotte halen, süst sull he sterwen. Da  
geit he wier in Stall un grind un segd: „o min  
lewe Schimmelsken, nu sull ik noch 'n mal weg,  
wie süll wie dat macken.“ Da segd de Schimmelsken,

Kindermährchen II.

D

se sullen dat Schipp man wier vull laen (laden).  
(Da geht es wieder wie das Vorigemal, und die  
Riesen und Vögel werden von dem Fleisch gesät-  
tigt und besänftigt.) Ase se bie dat Schlott kün-  
met, segd de Schämmel to änn, he sulle man  
herin gahn, in den Schlapzimmer der Prinzessin,  
up den Diste, da lägen de Schrifften. Da geit  
Ferenand getrü hün un langet se. Ase se up'n  
Water sind, da let he sine Schriffedder in't Water  
fallen, da segd de Schämmel: „nu kann ik die  
awerst nig helpen.“ Da fällt 'n dat bie mit de  
Flötepipen, he sänkt an to flöten, da kümmt de  
Sist un het de Fedder im Mule un langet se 'm  
hën. Nu bringet he de Schrifften na den Schlot-  
te, wo de Hochtide hallen werd.

De Königin mogte awerst den König nig  
lien, weil he keine Nase hadde, sonnern se mogte  
den Ferenand getrü geren lien. Wie nu mäs alle  
Herens vom Hove tosammen sied, da segd de Kö-  
nigin, se künne auch Kunststücke machen, se künne  
einen den Kopp afhoggen un wier upsetten, et sull  
nur maint einer versöcken. Da wull awerst keiner  
de eiste sien, da mott Ferenand getrü daran, wier  
up Anstifften von Ferenand ungetrü, den hogget  
se den Kopp af un sett'n änn auch wier up, et is  
auch glick wier tan heilt, dat et ut sach ase hädde.  
he'n roen Faen (Faden) um'n Hals. Da segd  
de König to ehr: „mein Kind, wo hast du denn  
das gelernt?“ — „Ja, segd se, soll ich es an dir

2  
(Lass)  
tom, = to zu.

auch einmal versuchen?" — „O ja,“ segd he. Da hogget se en awerst den Kopp af un sett'n en nig wier upp, se doct as ob se'n nig darup kriegen künne un as ob he nig fest sitten wulle. Da ward de König begrawen, se awerst frigget den Ferenand getrü.

He ribde awerst jümmer sinen Schümmel un ase he mal darup sat, da segd de to em, he fusse mal up 'ne annere Heide, de he em wist, trecken, un da 3 mal mit em herumherjagen. Wie he dat daken hadde, da geit de Schümmel up de Hinnerbeine stahn un verwannelt sik in 'n Königsfuhn.

41.

Der Eisen : Ofen.

Zur Zeit, wo das Wünschen noch geholfen hat, ward ein Prinz von einer alten Hexe verwünscht, daß er im Walde in einem großen Eisen : Ofen sitzen sollte. Da brachte er nun viele Jahre zu und konnte ihn niemand erlösen. Einmal kam eine Prinzessin in den Wald, die hatte sich irr gegangen und konnte ihres Vaters Königreich nicht wieder finden; neun Tage war sie so herum gegangen und stand zuletzt vor dem eisernen Kasten. Da fragte er sie: „wo kommst du her und wo willst du hin?“ Sie antwortete: „ich habe

meines Vaters Königreich verloren und kann nicht wieder nach Haus kommen.“ Da sprach's aus dem Eisen; Ofen: „ich will dir wieder nach Haus verhelfen in einer kurzen Zeit, wann du dich willst unterschreiben, zu thun, was ich verlange. Ich bin ein größerer Königssohn, als du eine Königs- tochter und will dich heirathen.“ Da erschrak sie und dachte: „lieber Gott, was soll ich mit dem Eisen; Ofen anfangen!“ weil sie aber gern wieder zu ihrem Vater heim wollte, unterschrieb sie sich doch, zu thun, was er verlangte. Er sprach aber: „du sollst wiederkommen, ein Messer mitbringen und ein Loch in das Eisen schrap- pen;“ dann gab er ihr jemand zum Gefährten, der ging nebenher und sprach nicht, er brachte sie aber in zwei Stunden nach Haus. Nun war große Freude am Schloß, als die Prinzessin wieder kam und der alte König fiel ihr um den Hals und küßte sie. Sie war aber sehr betrübt und sprach: „lie- ber Vater, wie mir's gegangen hat! Ich war nicht wieder nach Haus gekommen aus dem gro- ßen wüsten Walde, wann ich nicht war' bei einem eisernen Ofen gekommen, dem habe ich mich müs- sen dafür unterschreiben, daß ich wollte wieder zu ihm zurückkehren, ihn erlösen und heirathen.“ Da erschrak der alte König so sehr, daß er beinahe in eine Ohnmacht gefallen wäre, denn er hatte nur die einzige Tochter. Berathschlagten sich also, sie wollten die Müllerstöchter, die schön war', an



ihre Stelle nehmen, führten die hinaus, gaben ihr ein Messer und hießen sie an dem Eisen-Ofen schaben. Sie schrappte auch 24 Stund, konnte aber nicht das geringste herabbringen; wie nun der Tag anbrach, rief's in dem Eisen-Ofen: „mich dünkt, es ist Tag draußen!“ Da antwortete sie: „das dünkt mich auch, ich meint, ich höre meines Vaters Mühle rappeln.“ — „So bist du ja eine Mühlerstochter, dann geh gleich hinaus und laß die Prinzessin herkommen.“ Da ging sie hin und sagte dem alten König, der draußen wollte sie nicht, er wollte seine Tochter. Da erschrak der alte König und die Prinzessin weinte; sie hatten aber noch eine schöne Schweinhirtstochter, die war noch schöner, als die Mühlerstochter, der wollten sie ein Stück Geld geben, damit sie für die Prinzessin zum eisernen Ofen ging. Also ward sie hinausgebracht und mußte auch 24 Stund schrappen, sie bracht aber nichts davon. Wie nun der Tag anbrach, rief's im Ofen: „mich dünkt, es ist Tag draußen!“ Da antwortete sie: „das dünkt mich auch, ich meint, ich höre meines Vaters Hörnchen töten!“ — „So bist du ja eine Schweinhirtstochter, dann geh gleich hinaus und laß die Prinzessin kommen. Und sag' ihr, es sollt' ihr wiederfahren, was ich ihr versprochen hätte, und wann sie nicht käme, sollte alles zerfallen und einstürzen und kein Stein auf dem andern bleiben.“ Als

die Prinzessin das hörte, fing sie an zu weinen, es war aber nun nicht anders, sie mußte ihr Versprechen halten. Da nahm sie Abschied von ihrem Vater, steckte ein Messer ein und ging zu dem Eisen-Ofen hinaus. Wie sie nun angekommen war, hub sie an zu schrappen und das Eisen gab ihr nach und wie zwei Stunden vorbei waren, hatte sie schon ein kleines Loch geschabt. Da guckte sie hinein und sah einen so schönen Königssohn, ach! der glimmerte, daß er ihr recht in der Seele gefiel. Nun da schrappte sie noch weiter fort und machte das Loch so groß, daß er heraus konnte. Da sprach er: „du bist mein und ich bin dein, du bist meine Braut und hast mich erlöst.“ Sie bat sich aus, daß sie noch einmal dürfte zu ihrem Vater gehen und der Königssohn erlaubte es ihr, sie sollte aber nicht mehr mit ihrem Vater sprechen, als drei Worte und dann sollte sie wiederkommen. Also ging sie heim, sie sprach aber mehr als drei Worte, da verschwand alsbald der Eisen-Ofen und war weit weg über gläserne Berge und schneidende Schwerter; doch war der Prinz erlöst und nicht mehr darin eingeschlossen. Darnach nahm sie Abschied von ihrem Vater und etwas Geld mit, aber nicht viel, ging wieder in den großen Wald und suchte den Eisen-Ofen, allein der war nicht wieder zu finden. Denn Tage suchte sie, da ward ihr Hunger so groß, daß sie sich nicht zu helfen wußte, denn sie hatte nichts

mehr zu leben. Und wie es Abend wurde, setzte sie sich auf einen kleinen Baum und gedachte daran, auf die Nacht hinzubringen, weil sie sich vor den wilden Thieren fürchtete. Als nun Mitternacht heran kam, sah sie von ferne ein kleines Lichtchen, dachte sie, „ach! da wär' ich wohl erlöst.“ stieg vom Baum und ging dem Lichtchen nach, auf dem Weg aber betete sie. Da kam sie zu einem kleinen alten Häuschen, da war viel Gras um gewachsen und stand ein kleines Häuschen Holz davor. Dachte sie: „ach! wo kommst du hier hin?“ guckte durch's Fenster hinein, so sah sie nichts darin, als dicke und kleine Irtchen (Kröten), aber einen Tisch, schön gedeckt mit Wein und Braten, und Teller und Becher waren von Silber. Da nahm sie sich das Herz und klopfte an; alsbald rief die Dienerin:

„Jungfer grün und klein,  
Hügelbein!  
Hügelbeins Hündchen  
Hügel hin und her!  
Laß geschwind sehen, wer draußen wär.“

Da kam eine kleine Irtche herbei gegangen und machte ihr auf; wie sie eintrat, hießen alle sie willkommen und sie mußte sich setzen. „Wo kommt ihr her? wo wollt ihr hin?“ Da erzählte sie alles, wie es ihr gegangen wäre, und weil sie das Gebot übertreten, nicht mehr als drei Worte zu sprechen, wäre der Ofen weg sammt

dem Prinzen; nun wollte sie so lange suchen und über Berg und Thal wandern, bis sie ihn fände, da sprach die alte Dicker:

„Jungfer grün und klein,  
Hüßelbein!  
Hüßelbeins Hündchen!  
Hüßel hin und her!  
bring mir die große Schachtel her!“

Da ging die kleine hin und brachte die Schachtel herbeigetragen, hernach gaben sie ihr Essen und Trinken und brachten sie zu einem schönen gemachten Bett, das war wie Seide und Sammet, da legt sie sich hinein und schlief in Gottes Namen. Als der Tag kam, stieg sie auf und gab ihr die alte Tische drei Nadeln aus der großen Schachtel, die sollte sie mitnehmen; sie würden ihr nöthig thun, denn sie mußte über einen hohen gläsernen Berg und über drei schneidende Schwerter und über ein großes Wasser, wann sie das durchsetzte, würde sie ihren Prinzen wiederkriegen. Nun gab sie hiermit drei Theile (Stücke), die sollte sie recht in Acht nehmen, nämlich drei große Nadeln, ein Pflugrad und drei Mäße. Hiermit reiste sie ab und wie sie vor den gläsernen Berg kam, der so glatt war, steckte sie die drei Nadeln als hinter die Füße und dann wieder vorwärts und gelangte so hinüber, und als sie hinüber war, steckte sie sie an einen Ort, den sie wohl in Acht nahm. Darnach kam sie vor die drei schneiden-



den Schwerter, da stellte sie sich auf ihr Pfingrad und rollte hinüber. Endlich kam sie vor ein großes Wasser und wie sie übergefahren war, in ein großes schönes Schloß. Sie ging hinein und hielt ihm einen Dienst an, sie war eine arme Magd und wollte sich gern vermietzen; sie wußte aber, daß ihr Prinz drinne war, den sie erlöst hatte aus dem eisernen Ofen im großen Wald. Also ward sie angenommen zum Küchenmädchen für geringen Lohn. Nun hatte der Prinz schon wieder eine andere an der Seite, die wollte er heirathen, denn er dachte, sie wäre längst gestorben. Abends nun, wie sie aufgewaschen hatte und fertig war, fühlte sie in ihre Tasche und fand die drei Nüsse, welche ihr die alte Itzche gegeben hatte. Biß eine auf und wollte den Kern essen, siehe da war ein stolzes königliches Kleid drin. Wie's nun die Braut hörte, kam sie und hielt ihm das Kleid an und wollte es kaufen: „es war kein Kleid für eine Dienstmagd.“ Da sprach sie, ja sie wolle's nicht verkaufen, doch wann sie ihr einerlei (ein Ding) wollte erlauben, so sollte sie's haben, nämlich eine Nacht in der Kammer ihres Bräutigams zu schlafen. Die Braut erlaubte es ihr, weil das Kleid so schön war und sie noch keins so hatte. Wie's nun Abend war, sagte sie zu ihrem Bräutigam: „das närrische Mädchen will in deiner Kammer schlafen.“ „Wann du's zufrieden bist, sprach er, bin ich's auch.“ Sie

gab aber dem Mann ein Glas Wein, in das sie einen Schlafrunk gethan hatte. Also gingen beide in die Kammer schlafen, und er schlief so fest, daß sie ihn nicht erwecken konnte. Sie weinte aber die ganze Nacht und rief: „ich hab' dich erlöst aus einem wilden Wald und aus einem eisernen Ofen, du hast mich erlöst und ich hab' dich erlöst durch ein verwünschtes Schloß, über einen gläsernen Berg, über drei schneidende Schwerter und über ein großes Wasser, ehe ich dich gefunden habe und willst mich doch nicht hören.“ Die Bedienten saßen vor der Stubenthüre und hörten wie sie so die ganze Nacht weinte und sagten's am Morgen ihrem Herrn. Und wie sie am anderen Abend aufgewaschen hatte, biß sie die zweite Nuß auf, da war noch ein weit schöneres Kleid drin, wie das die Braut sah, wollte sie es auch kaufen. Aber Geld wollte das Mädchen nicht und hat sich aus, daß es noch einmal in der Kammer des Bräutigams schlafen dürfte. Sie gab ihm aber wieder einen Schlafrunk und er schlief so fest, daß er nichts hören konnte. Das Küchenmädchen weinte aber die ganze Nacht und rief: „ich hab' dich erlöst aus einem wilden Walde und aus einem eisernen Ofen, du hast mich erlöst und ich habe dich erlöst, durch ein verwünschtes Schloß, über einen gläsernen Berg, über drei schneidende Schwerter und über ein großes Wasser ehe ich dich gefunden habe und willst mich doch

nicht hören.“ Die Bedienten saßen vor der Stubenthüre und hörten, wie sie so die ganze Nacht weinte und sagten's am Morgen ihrem Herrn. Und wie sie am dritten Abend aufgewaschen hatte, biß sie die dritte Nuß auf, da war ein noch schöneres Kleid darin, das starrte von purem Gold. Wie die Braut das sah, wollte sie es haben, das Mädchen aber gab es nur hin, wenn sie zum drittenmal dürfte in der Kammer des Bräutigams schlafen. Der Prinz aber hütete sich und ließ den Schläfrunk vorbeilaufen; wie sie nun anfang zu weinen und zu rufen: „liebster Schatz, ich habe dich erlöst aus dem grausamen, wilden Walde und aus einem eisernen Ofen, du hast mich erlöst und ich habe dich erlöst;“ so sprang der Prinz auf und sprach: „du bist mein und ich bin dein.“ Darauf setzte er sich noch in der Nacht mit ihr in einen Wagen und der falschen Braut nahmen sie die Kleider weg, daß sie nicht aufstehen konnte. Als sie zu dem großen Wasser kamen, da schifften sie hinüber, und vor die drei schneidende Schwerter, da setzten sie sich aufs Pflugrad, und vor den gläsernen Berg, da steckten sie die drei Nadeln hinein; und so gelangten sie endlich zu dem alten kleinen Häuschen, aber wie sie hineintraten, war's ein großes Schloß, die Tischen waren alle erlöst und lauter Prinzen und Prinzessinnen und waren in voller Freude. Da ward Vermählung gehalten und sie blieben

in dem Schloß, das war viel größer, als ihres Waters Schloß. Weil aber der Alte jammerte, daß er allein bleiben sollte, so fuhren sie weg und holten ihn zu sich und hatten zwei Königreiche und lebten in gutem Ehestand.

42.

Die faule Spinnerin.

Auf einem Dorfe lebte ein Mann und eine Frau, und die Frau war so faul, daß sie immer nichts arbeiten wollte und was ihr der Mann zu spinnen gab, das spann sie nicht fertig und was sie auch spann, haspelte sie nicht, sondern ließ alles auf dem Knauel gewickelt liegen. Schalt sie nun der Mann, so war sie mit ihrem Maul doch vorren und sprach: „ei, wie sollt' ich haspeln, da ich keinen Haspel habe, geh du erst in den Wald und schaff mir einen.“ „Wenn's daran liegt, sagte der Mann, so will ich in den Wald gehen und Haspelholz holen. Da fürchtete sich die Frau, wenn er das Holz hätte, daß er daraus einen Haspel machte und sie da abhaspeln und dann frisch spinnen müßte. Sie besann sich ein Wischen, da kam ihr ein guter Einfall und sie lief dem Manne heimlich nach in den Wald. Wie er nun auf einen Baum gestiegen war, das Holz auszulesen und zu hauen, schlich sie darunter in



das Gedächtniß, wo er sie nicht sehen konnte und rief  
hinauf:

„wer Haspelholz haut, der stirbt,  
wer da haspelt, der verdirbt!“

Der Mann horchte auf, legte die Axt eine Weile  
nieder und dachte nach, was das wohl zu bedeu-  
ten habe. „Ei was, sprach er endlich, was wird's  
gewesen seyn, es hat dir in den Ohren geklungen,  
mach dir keine unnöthige Furcht;“ also ergriff er  
die Axt von neuem und wollte zuhauen, da rief's  
wieder unten:

„wer Haspelholz haut, der stirbt,  
wer da haspelt, der verdirbt!“

Er hielt ein, kriegte Angst und Bang und sann  
dem Ding nach; wie aber ein Weilchen vorbei  
war, kam ihm das Herz wieder und er langte  
zum drittenmal nach der Axt und wollte zuhauen.  
Aber zum drittenmal rief's und sprach's laut:

„wer Haspelholz haut, der stirbt,  
wer da haspelt, der verdirbt!“

Da hatte er's genug und alle Lust war ihm ver-  
gangen, so daß er eilends den Baum herunter-  
stieg und sich auf den Heimweg machte. Die  
Frau lief, was sie konnte, auf Nebenwegen, damit  
sie eher nach Haus käme; wie er nun in die Stube  
trat, that sie unschuldig, als wäre nichts vorge-  
fallen und sagte; „nun bringst du ein gutes Has-

„Welch Holz?“ „Nein, sprach er, ich sehe wohl, es geht mit dem Haspeln nicht,“ erzählte ihr, was ihm im Walde begegnet war, und ließ sie von nun an damit in Ruhe.

Bald hernach fing der Mann doch wieder an sich über die Unordnung im Hause zu ärgern und es lief bei ihm über: „Frau, sagte er, es ist doch eine Schande, daß das gesponnene Garn da auf dem Klauel liegen bleibt.“ „Weißt du was, sprach sie, weil wir doch zu keinem Haspel kommen, so stell dich auf den Boden und ich steh unten, da will ich dir den Klauel hinaufwerfen und du wirfst ihn herunter, so gibst's doch einen Strang.“ „Ja, das geht, sagte der Mann; also thaten sie das und wie sie fertig waren, sprach er: „das Garn ist nun gesträngt, nun muß es auch gekocht werden.“ Der Frau ward wieder Angst; sie sprach zwar: „ja, wir wollen's gleich morgenfrüh kochen,“ dachte aber bei sich auf einen neuen Streich. Frühmorgens stand sie auf, machte Feuer an, und stellte den Kessel bei, allein statt des Garns legte sie einen Klumpen Berg hinein und ließ es so zukochen. Darauf ging sie zum Manne, der noch im Bette lag, und sprach zu ihm: „ich muß einmal ausgehen, steh derweil auf und sieh nach dem Garn, das im Kessel über'm Feuer steht, aber du mußt's bei Zeit thun, gib wohl Acht, denn wo der Hahn kräht und du sähest nicht nach, wird das Garn zu Berg.“

Der Mann war bei der Hand und wollte nichts versäumen, also stand er eilend auf, so schnell er konnte und ging in die Küche; wie er aber zum Kessel kam und hinein sah, da erblickte er mit Schrecken nichts als einen Klumpen Berg. Da schwieg er mäuschenstill, dachte, er hätt's versehen und wär' Schuld daran und ließ in Zukunft die Frau mit Garn und Splünnen immer zufrieden.

45.

Der Löwe und der Frosch.

Es war ein König und eine Königin, die hatten einen Sohn und eine Tochter, die hatten sich herzlich lieb. Der Prinz ging oft auf die Jagd und blieb manchmal lange Zeit draußen im Wald, einmal aber kam er gar nicht wieder. Darüber weinte sich seine Schwester fast blind, endlich, wie sie's nicht länger aushalten konnte, ging sie fort in den Wald und wollte ihren Bruder suchen. Als sie nun lange Wege gegangen war, konnte sie vor Müdigkeit nicht weiter und wie sie sich umsah, da stand ein Löwe neben ihr, der that ganz freundlich und sah so gut aus. Da setzte sie sich auf seinen Rücken und der Löwe trug sie fort und streichelte sie immer mit seinem Schwanz und kühlte ihr die Backen. Als er

nun ein gut Stück fortgelaufen war, kamen sie vor eine Höhle, da trug sie der Löwe hinein und sie fürchtete sich nicht und wollte auch nicht herabspringen, weil der Löwe so freundlich war. Also ging's durch die Höhle, die immer dunkler war und endlich ganz stockfinster, und als das ein Weilchen gedauert hatte, kamen sie wieder an das Tageslicht in einen wunderschönen Garten. Da war alles so frisch und glänzte in der Sonne, und mittendrin stand ein prächtiger Pallast. Wie sie an's Thor kamen, hielt der Löwe und die Prinzessin stieg von seinem Rücken herunter. Da fing der Löwe an zu sprechen und sagte: „in dem schönen Haus sollst du wohnen und mir dienen, und wenn du alles erfüllst was ich fordere, so wirst du deinen Bruder wiedersehen.“

Da diente die Prinzessin dem Löwen und gehorchte ihm in allen Stücken. Einmal ging sie in dem Garten spaziren, darin war es so schön und doch war sie traurig, weil sie so allein und von aller Welt verlassen war. Wie sie so auf und ab ging, ward sie einen Teich gewahr und auf der Mitte des Teichs war eine kleine Insel mit einem Zelt. Da sah sie, daß unter dem Zelt ein grasgrüner Laubfrosch saß und hatte ein Rosenblatt auf dem Kopf statt einer Haube. Der Frosch guckte sie an und sprach: „warum bist du so traurig?“ „Ach, sagte sie, warum sollte ich nicht traurig seyn?“ und klagte ihm da recht ihre Noth.



Noth. Da sprach der Frosch ganz freundlich: „wenn du was brauchst, so komm nur zu mir, so will ich dir mit Rath und That zur Hand gehen.“ „Wie soll ich dir das aber vergelten?“ „Du brauchst mir nichts zu vergelten, sprach der Quackfrosch, bring mir nur alle Tage ein frisches Rosenblatt zur Haube.“ Da ging nun die Prinzessin wieder zurück und war ein Bischen getrübsiet und so oft der Löwe etwas verlangte, lief sie zum Teich, da sprang der Frosch herüber und hinüber und hatte ihr bald herbeigeschafft, was sie brauchte. Auf eine Zeit sagte der Löwe: „heut Abend aß ich gern eine Rückenpastete, sie muß aber gut zubereitet seyn.“ Da dachte die Prinzessin, wie soll ich die herbei schaffen, das ist mir ganz unmöglich, lief hinaus und klagte es ihrem Frosch. Der Frosch aber sprach: „mach dir keine Sorgen, eine Rückenpastete will ich schon herbei schaffen.“ Darauf setzte er sich hin, sperrte rechts und links das Maul auf, schnappte zu und fing Mücken, so viel er brauchte. Darauf häupfte er hin und her, trug Holzspäne zusammen und blies ein Feuer an. Wie's braunte, knetete er die Pastete und setzte sie über Kohlen, und es währte keine zwei Stunden, so war sie fertig und so gut als einer nur wünschen konnte. Da sprach er zu dem Mädchen: „die Pastete kriegst du aber nicht eher, als bis du mir versprichst, dem Löwen, sobald er eingeschlafen ist, den Kopf abzuschlagen.“

mit einem Schwert, das hinter seinem Lager ver-  
borgen ist. „Nein, sagte sie, das thue ich nicht,  
der Löwe ist doch immer gut gegen mich gewesen.“  
Da sprach der Frosch: „wenn du das nicht thust,  
wirst du nimmermehr deinen Bruder wiedersehen,  
und dem Löwen selber thust du auch kein Leid da-  
mit an.“ Da saßte sie Muth, nahm die Pastete  
und brachte sie dem Löwen. „Die sieht ja recht  
gut aus,“ sagte der Löwe, schnupperte daran und  
fieng gleich an einzubeißen, aß sie auch ganz auf.  
Wie er nun fertig war, fühlte er eine Müdigkeit  
und wollte ein wenig schlafen; also sprach er zur  
Prinzessin: „komm und setz dich neben mich und  
kram mir ein Bißchen hinter den Ohren, bis ich  
eingeschlafen bin.“ Da setzte sie sich neben ihn,  
kram ihn mit der Linken und suchte mit der Rech-  
ten nach dem Schwert, welches hinter seinem  
Bette liegt. Wie er nun eingeschlafen ist, so zieht  
sie es hervor, drückt die Augen zu und hant mit  
einem Streich dem Löwen den Kopf ab. Wie sie  
aber wieder hinblickt, da war der Löwe verschwun-  
den und ihr lieber Bruder stand neben ihr, der  
küßte sie herzlich und sprach: „du hast mich er-  
löst, denn ich war der Löwe und war verwünscht  
es so lang zu bleiben, bis eine Mädchenhand aus  
Liebe zu mir dem Löwen den Kopf abhauen würde.“  
Darauf gingen sie miteinander in den Garten, und  
wollten dem Frosch danken, wie sie aber ankamen,  
sahen sie, wie er nach allen Seiten herumhüpfte

und kleine Späne suchte und ein Feuer anmachte. Als es nun recht hell brannte, hüpfte er selber hinein und da brännte's noch ein Bischen und dann geht das Feuer aus, und steht ein schönes Mädchen da, das war auch verwünscht worden und die Blöße des Prinzen. Da ziehen sie miteinander heim zu dem alten König und der Frau Königin und wird eine große Hochzeit gehalten und wer dabei gewesen, der ist nicht hungrig nach Haus gegangen.

44.

Der Soldat und der Schreiner.

Es wohnten in einer Stadt zwei Tischler, deren Häuser stießen aneinander und jeder hatte einen Sohn; die Kinder waren immer beisammen; spielten miteinander und hießen darum das Messerchen und Gabelchen, die auch immer nebeneinander auf den Tisch gelegt werden. Als sie nun beide groß waren, wollten sie auch von einander nicht weichen, der eine war aber müthig und der andere furchtsam, da ward der eine Soldat, der andere lernte das Handwerk. Wie die Zeit kam, daß dieser wandern mußte, wollte ihn der Soldat nicht verlassen und gingen sie zusammen aus. Sie kamen nun in eine Stadt, wo der Tischler bei einem Meister in die Arbeit

ging, der Soldat wollte da auch bleiben und verdingte sich bei demselben Meister als Hausknecht. Das war gut gewesen, aber der Soldat hatte keine Lust am Arbeiten, lag auf der Bärenhaut und es dauerte nicht lang, so wurde er vom Meister weggeschickt; der fleißige wollt ihn aus Treue nun nicht allein lassen, sagte dem Meister auf und zog mit ihm weiter. So ging's aber immer fort; hatten sie Arbeit, so dauerte es nicht lang, weil der Soldat faul war und fortgeschickt wurde, der andere aber ohne ihn nicht bleiben wollte. Einmal kamen sie in eine große Stadt, weil aber der Soldat keine Hand regen wollte, ward er am Abend schon verabschiedet und sie mußten dieselbe Nacht wieder hinaus. Da führte sie der Weg vor einen unbekannten großen Wald; der Furchtsame sprach: „ich geh nicht hinein, darin springen Hexen und Gespenster herum.“ Der Soldat aber antwortete: „ei was! davor fürcht ich mich noch nicht!“ ging voran, und der Furchtsame, weil er doch nicht vor ihm lassen wollte, ging mit. In kurzer Zeit hatten sie den Weg verloren und irrten in der Dunkelheit durch die Bäume, endlich sahen sie ein Licht. Das suchten sie auf und kamen zu einem schönen Schloß, das hell erleuchtet war; und haßen lag ein schwarzer Hund und auf einem Teich neben saß ein rother Schwan; als sie aber hineintraten, sahen sie nirgends einen Menschen, bis sie in die Küche kamen, da saß noch



eine graue Kaze bei einem Topf am Feuer und kochte. Sie gingen weiter und fanden viele prächtige Zimmer, die waren alle leer, in einem aber stand ein Tisch mit Essen und Trinken reichlich besetzt. Weil sie nun großen Hunger hatten, machten sie sich daran und ließen sich's gut schmecken. Darnach sprach der Soldat: „wenn du gegessen hast und satt worden bist, sollst du schlafen gehen!“ machte eine Kammer auf, darin standen zwei schöne Betten. Sie legten sich, aber als sie eben einschlafen wollten, fiel dem Furchtsamen ein, daß sie noch nicht gebetet hätten, da stand er auf und sah in der Wand einen Schrank, den schloß er auf und war da ein Crucifix mit zwei Gebetbüchern dabei. Gleich weckte er den Soldaten, daß er aufstehen mußte und sie knieten beide nieder und thaten ihr Gebet; darnach schliefen sie ruhig ein. Am andern Morgen kriegte der Soldat einen heftigen Stoß, daß er in die Höhe fuhr: „du, was schlägst du mich“ rief er dem andern zu, der aber hatte auch einen Stoß gekriegt und sprach: „was stößt du mich, ich stoß dich nicht!“ Da sagte der Soldat: „es wird wohl ein Zeichen seyn, daß wir hervor sollen.“ Wie sie nun herauskamen, stand schon ein Frühstück auf dem Tisch, der Furchtsame sprach aber: „eh' wir es anrühren, wollen wir erst nach einem Menschen suchen.“ „Ja, sagte der Soldat, ich mein' auch immer, die

Katze hätte's gekocht und eingebrockt, da vergeht mir alle Lust."

Sie gingen also wieder von unten bis oben durch's Schloß, fanden aber keine Seele, endlich sagte der Soldat: „wir wollen auch in den Keller steigen.“ Wie sie die Treppe herunter waren, sahen sie vor dem ersten Keller eine alte Frau sitzen; sie redeten sie an und sprachen: „guten Tag! hat sie uns das gute Essen gekocht?“ — „Ja, Kinder, hat's euch geschmeckt?“ Da gingen sie weiter und kamen zum zweiten Keller, davor saß ein Jüngling von 14 Jahren, den grüßten sie auch, er gab ihnen aber keine Antwort. Endlich kamen sie in den dritten Keller, davor saß ein Mädchen von zwölf Jahren, das antwortete ihnen auch nicht auf ihren Gruß. Sie gingen noch weiter durch alle Keller, fanden aber weiter niemand. Wie sie nun wieder zurückkamen, war das Mädchen von seinem Sitz aufgestanden, da sagten sie zu ihm: „willst du mit uns hinaufgehen?“ Es sprach aber: „ist der rothe Schwanz noch oben auf dem Teich?“ — „Ja, wir haben ihn beim Eingang gesehen.“ — „Das ist traurig, so kann ich nicht mitgehen.“ Der Jüngling war auch aufgestanden und als sie zu ihm kamen, fragten sie ihn: „willst du mit uns hinaufgehen?“ Er aber sprach: „ist der schwarze Hund noch auf dem Hof?“ — „Ja, wir haben ihn beim Eingang gesehen.“ — „Das ist traurig, so kann

ich nicht mit euch gehen.“ Als sie zu der alten Frau kamen, hatte sie sich auch aufgerichtet: „Mütterchen, sprachen sie, wollt ihr mit uns hinaufgehen?“ — „Ist die graue Katze noch oben in der Küche?“ — „Ja, sie sitzt auf dem Heerd bei einem Topf und kocht.“ — „Das ist traurig, eh ihr nicht den rothen Schwanz, den schwarzen Hund und die graue Katze tödtet, können wir nicht aus dem Keller heraus.“

Als die zwei Gefellen wieder oben in die Küche kamen, wollten sie die Katze streicheln, sie machte aber feurige Augen und sah ganz wild aus. Nun war noch eine kleine Kammer übrig, in der sie nicht gewesen waren, wie sie die aufmachten, war sie ganz leer; nur an der Wand ein Bogen und Pfeil, ein Schwert und eine Eisenzange. Ueber Bogen und Pfeil standen die Worte: „das tödtet den rothen Schwanz,“ über dem Schwert: „das haut dem schwarzen Hund den Kopf herunter,“ und über der Zange: „das kneift der grauen Katze den Kopf ab.“ „Ach, sagte der Furchtsame, wir wollen fort von hier,“ der Soldat aber: „nein, wir wollen die Thiere auffuchen.“ Sie nahmen die Waffen von der Wand und gingen in die Küche, da standen die drei Thiere, der Schwanz, der Hund und die Katze beisammen, als hätten sie was Böses vor. Wie der Furchtsame das sah, lief er wieder fort; der Soldat sprach ihm ein Herz rein, er hingegen wollte erst etwas essen, wie er

geessen hatte, sagte er: „in einem Zimmer hab' ich Harnische gesehen, da will ich einen zuvor anlegen.“ Als er in dem Zimmer war, wollte er sich forthelfen und sprach: „es ist besser, wir steigen zum Fenster hinaus, was kümmern uns die Thiere!“ Wie er aber zum Fenster trat, war ein stark Eisen Gitter davor. Nun konnte er's nicht länger verreden, ging zu den Harnischen und wollte einen anziehen, aber sie waren alle zu schwer. Da sagte der Soldat: „ei was, laß uns so gehen, wie wir sind.“ „Ja, sprach der andere, wenn unser noch drei wären.“ Wie er die Worte sprach, da flatterte eine weiße Taube außen an's Fenster und stieß daran, der Soldat machte ihr auf und wie sie herein war, stand ein schöner Jüngling vor ihnen, der sprach: „ich will bei euch seyn und euch helfen.“ und nahm Bogen und Pfeil. Der Furchtsame sprach zu ihm, er hätte's am besten, mit dem Bogen und Pfeil, nach dem Schuß wär's gut und er könnte hingehen, wohin er Lust hätte, sie aber müßten mit ihren Waffen den Zauber Thieren näher auf den Leib. Da gab der Jüngling ihm den Bogen und Pfeil und nahm das Schwert.

Da gingen alle drei zur Küche, wo die Thiere noch beisammen standen, und der Jüngling hieß dem schwarzen Hund den Kopf ab, und der Soldat packte die graue Katze mit der Zunge und der Furchtsame stand hinten und schloß den rothen



Schwan todt. Und wie die drei Ehler niederfielen, in dem Augenblick kam die Alte und ihre zwei Kinder mit großem Geschrei aus dem Keller gelaufen: „ihr habt meine liebsten Freunde getödtet, ihr seyd Verräther,“ drangen auf sie und wollten sie ermorden. Aber die drei überwältigten sie und tödteten sie mit ihren Waffen und wie sie todt waren, sing auf einmal ein wunderliches Gemurmel rings herum an und kam aus allen Ecken. Der Furchtsame sprach: „wir wollen die drei Leichen begraben, es waren doch Christen, das haben wir am Crucifix gesehen.“ Sie trugen sie also hinaus auf den Hof, machten drei Gräber und legten sie hinein. Während der Arbeit nahm aber das Gemurmel im Schloß immer zu, ward immer lauter und wie sie fertig waren, hörten sie ordentlich Stimmen darin und einer rief: „wo sind sie? wo sind sie?“ Und weil der schöne Bängling nicht mehr da war, ward ihnen Angst und sie liefen fort. Als sie ein wenig weg waren, sagte der Soldat: „ei, das ist Unrecht, daß wir so fortgelaufen sind, wir wollen umkehren und sehen, was dort ist.“ „Nein,“ sagte der andere, „ich will mit dem Zauberwesen nichts zu thun haben und mein ehrliches Auskommen in der Stadt suchen.“ Aber der Soldat ließ ihm keine Ruhe, bis er mit ihm zurückging. Wie sie vor's Schloß kamen, war alles voll Leben, Pferde sprangen durch den Hof, und Bediente liefen hin und her.

Da gaben sie sich für zwei arme Handwerker aus und baten um ein wenig Essen. Einer aus dem Haufen sprach: „ja, kommt nur herein, heut wird allen Gutes gethan.“ Sie wurden in ein schönes Zimmer geführt und ward ihnen Speise und Wein gegeben. Darnach wurden sie gefragt, ob sie nicht zwei junge Leute von der Burg hätten kommen sehen. „Nein,“ sagten sie. Als aber einer sah, daß sie Blut an den Händen hatten, fragte er, woher das Blut käme? Da sprach der Soldat: „ich habe mich in den Finger geschnitten.“ Der Diener aber sagte es dem Herrn, der kam selber und wollt' es sehen, es war aber der schöne Jüngling, der ihnen beigestanden hatte und wie er sie mit Augen sah, rief er: „das sind sie, die das Schloß errettet haben!“ Da empfing er sie mit Freuden und erzählte, wie es zu gegangen wäre: „Im Schloß war eine Haushälterin mit ihren zwei Kindern, die war eine heimliche Hexe und als sie einmal von der Herrschaft gescholten wurde, gerieth sie in Bosheit und verwandelte alles, was Leben hatte im Schloß, zu Steinen, nur über drei andere böse Hofbediente, die auch Zauberei verstanden, hatte sie keine rechte Gewalt und konnte sie nur in Thiere verwandeln, die nun oben im Schloß ihr Wesen trieben, dabei fürchtete sie sich vor ihnen und flüchtete mit ihren Kindern in den Keller. Auch über mich hatte sie nur soviel Gewalt gehabt, daß sie mich in eine

weiße Taube außerhals des Schlosses verwandeln konnte. Wie ihr zwei in's Schloß kamt, da solltet ihr die Thiere tödten, damit sie frei würde und zum Lohn wollte sie euch wieder umbringen, aber Gott hat es besser gemacht, das Schloß ist erlöst und die Steine sind wieder lebendig geworden in dem Augenblick, wo die gottlose Here mit ihren Kindern getödtet wurde und das Gemurmel, das ihr gehöret, das waren die ersten Worte, welche die frei gewordenen sprachen." Darauf führte er die zwei Gefellen zu dem Hausherrn, der hatte zwei schöne Töchter, die wurden ihnen gegeben, und sie lebten vergnügt ihr Lebelang, als große Ritter.

45.

Die schöne Katrinelje und Pif, Paf, Poltrie.

„Guten Tag, Vater Hollenthe!“ —

„Großen Dank, Pif, Paf, Poltrie!“ —

„Könnst ich wohl eure Tochter kriegen?“ —

„O ja, wenns die Mutter Malcho (Welt, Ruh), der Bruder Hohenstolz, die Schwester Käsetraut und die schöne Katrinelje will, so kanns geschehen.“

„Wo ist dann die Mutter Malcho?“

„Sie ist im Stall und melkt die Kuh.“

„Guten Tag, Mutter Malcho!“ —

„Großen Dank, Pif, Paf, Poltrie!“ —

„Könnst' ich wohl eure Töchter kriegen?“ —  
„O ja, wenns der Vater Hollenthe, der Bruder  
Hohenstolz, die Schwester Käsetraut und die  
schöne Katrinelje will, so kanns geschehen.“

„Wo ist dann der Bruder Hohenstolz?“  
„Er ist in der Kammer und hackt das Holz.“

„Guten Tag, Bruder Hohenstolz!“ —  
„Großen Dank, Pif, Paf, Poltrie!“ —  
„Könnst' ich wohl eure Schwester kriegen?“ —  
„O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter  
Malcho, die Schwester Käsetraut und die schöne  
Katrinelje will, so kanns geschehen.“

„Wo ist dann die Schwester Käsetraut?“  
„Sie ist im Garten und schneidet das Kraut.“

„Guten Tag, Schwester Käsetraut!“ —  
„Großen Dank, Pif, Paf, Poltrie!“ —  
„Könnst' ich wohl eure Schwester kriegen?“ —  
„O ja, wenn der Vater Hollenthe, die Mutter  
Malcho, der Bruder Hohenstolz und die schöne  
Katrinelje will, so kanns geschehen.“

„Wo ist dann die schöne Katrinelje?“  
„Sie ist in der Kammer und zählt ihre Pfennige.“

„Guten Tag, schöne Katrinelje!“ —  
„Großen Dank, Pif, Paf, Poltrie!“ —  
„Willst' du wohl mein Schatz seyn?“ — „O ja,  
wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho,



der Bräuer Hohenstolz, die Schwester Käsetraut  
es will, so kanns geschehen."

"Schön Katrinelje, wie viel hast du an  
Brautschatz?" — "Vierzehn Pfennige baares  
Geld, drittehalb Groschen Schuld, ein halb  
Pfund Huzeln, eine Hand voll Pruzeln, eine  
Hand voll Wurzeln,

un so der warte:

is dat nig en guden Brudschatt?"

"Pif, Paf, Poltrie, was kannst du  
fir ein Handwerk? bist du ein Schneider?" —

"Noch viel besser!" — "Ein Schuster?" —

"Noch viel besser!" — "Ein Ackerstmann?" —

"Noch viel besser!" — "Ein Schreiner?" —

"Noch viel besser!" — "Ein Schmidt?" —

"Noch viel besser!" — "Ein Müller?" —

"Noch viel besser!" — "Vielleicht ein Besen-

binder?" — "Ja! ist das nicht ein schönes

Handwerk?"

46.

### Der Fuchs und das Pferd.

Es hatte ein Bauer ein trenes Pferd, das  
war alt geworden, und konnte keine Dienste mehr  
thun, da wollt ihm sein Herr nichts mehr zu  
fressen geben und sprach: drauchen kann ich dich

freilich nicht mehr, indeß zeigst du dich noch so stark, daß du mir einen Löwen hierher bringst, so will ich dich behalten, jetzt aber mach dich fort aus meinem Stall;" und jagte es damit weit ins Feld. Das Pferd war traurig und ging nach dem Wald zu, dort ein wenig Schutz vor dem Wetter zu suchen; da begegnete ihm der Fuchs und sprach: „was hängst du so den Kopf und gehst so einsam herum?" — „Ach, sagte das Pferd, Geth und Treue wohnen nicht in einem Haus, mein Herr hat vergessen, was ich ihm alles in so vielen Jahren gethan habe, und weil ich nicht recht mehr ackern kann, will er mir kein Futter mehr geben und hat mich fortgejagt; er hat zwar gesagt, wenn ich so stark wäre, daß ich ihm einen Löwen brächte, wollt er mich behalten, aber er weiß wohl, daß ich das nicht kann." Der Fuchs sprach: „da will ich dir helfen, leg dich nur hin, streck dich aus und reg dich nicht, als wärst du todt." Das Pferd that, was der Fuchs verlangte, der Fuchs aber ging zum Löwen, der seine Höhle nicht weit davon hatte und sprach: „da draußen liegt ein todt's Pferd, komm doch mit hinaus, da kannst du eine fette Mahlzeit halten." Der Löwe ging mit; wie sie bei dem Pferd standen, sprach der Fuchs: „hier hast du's doch nicht nach deiner Gemächlichkeit, weißt du, was? ich wills mit dem Schweif an dich binden, da kannst du's in deine Höhle ziehen und in aller

Ruhe verzehren.“ Dem Löwen gefiel der Rath, und er stellte sich hin, damit ihm der Fuchs das Pferd anknüpfen könne, hielt auch sein still. Der Fuchs aber band mit des Pferdes Schweif dem Löwen die Beine zusammen, und drehte und schnürte alles so wohl und stark, daß es mit keiner Kraft zu zerreißen war. Als er nun sein Werk vollendet hatte, klopfte er dem Pferd auf die Schultern und sprach: „zieh, Schimmel, zieh!“ Da sprang das Pferd mit einmal auf, und zog den Löwen mit sich fort; der Löwe fing an zu brüllen, daß die Vögel in dem ganzen Wald vor Schrecken aufflogen, aber das Pferd ließ ihn brüllen, zog und schleppte ihn über das Feld vor seines Herrn Thür. Wie der Herr das sah, besann er sich eines Bessern und sprach zu dem Pferd: „Du sollst bei mir bleiben und es gut haben,“ und gab ihm satt zu fressen bis es starb.

### Die zertanzten Schuhe.

Es war einmal ein König, der hatte zwölf Töchter, eine immer schöner als die andere, die hatten ihre zwölf Betten zusammen in einem Saal, und wann sie waren schlafen gegangen, wurde die Thüre verschlossen und verriegelt, und

doch waren jeden Morgen ihre Schuhe zertanzt  
 und wußte niemand, wo sie gewesen und wie es  
 zugegangen war. Da ließ der König ausrufen,  
 wer könnte ausfindig machen, wo sie in der  
 Nacht tanzten, der sollte sich eine davon zur Frau  
 wählen und nach seinem Tod König seyn; wer  
 sich aber meldete und es nach drei Tagen und  
 Nächten nicht herausbrachte, der hätte sein Leben  
 verwirkt. Es kam bald ein Königssohn, der ward  
 wohl aufgenommen, und Abends in das Zimmer  
 geführt, das vor dem Schlaßsaal der zwölf Töch-  
 ter war, da stand sein Bett und da sollte er Nacht  
 haben, wo sie hingingen und tanzten; und damit  
 sie nichts heimlich treiben konnten oder zu einem  
 andern Ort hinaus gingen, war auch die Saal-  
 thüre offen gelassen. Der Königssohn aber schlief  
 ein und als er am Morgen aufwachte, waren alle  
 zwölf zum Tanz gewesen, denn ihre Schuhe  
 standen da und hatten Löcher in den Sohlen.  
 Den zweiten und dritten Abend gieng eben so und  
 da ward ihm sein Haupt abgeschlagen; und so  
 kamen noch viele und meldeten sich zu dem Wage-  
 stück, sie mußten aber alle ihr Leben lassen. Nun  
 trug sich zu, daß ein armer Soldat, der eine  
 Wunde hatte und nicht mehr dienen konnte, nach  
 der Stadt zuging, wo der König wohnte. Da  
 begegnete ihm eine alte Frau, die fragte ihn, wo  
 er hin wollte. „Ich weiß selber nicht recht, sprach  
 er, aber ich hätte wohl Lust König zu werden  
 und



und anzumachen, wo die Königstöchter ihre  
Schuhe vertanzten." „El, sagte die Älteste, das  
ist so schwer nicht, du mußt nur den Wein nicht  
trinken, den dir die eine Abends bringt, und  
mußt thun, als wärst du fest eingeschlafen."  
Darauf gab sie ihm ein Mäntelchen und sprach:  
„wenn du das umhängst, so bist du unsichtbar  
und kannst den Zwölfsen dann nachschleichen."  
Wie der Soldat so guten Rath bekommen hatte,  
wards Ernst bei ihm, so daß er sich ein Herz faß-  
te, vor den König ging, und sich als Freier mel-  
dete. Er ward so gut aufgenommen wie die an-  
dern auch, und wurden ihm königliche Kleider an-  
gethan. Abends zur Schlafenszeit wurde er in  
das Vorzimmer geführt, und als er zu Bette ge-  
hen wollte, kam die älteste und brachte ihm einen  
Becher Wein, aber er schüttete ihn heimlich aus,  
legte sich nieder, und als er ein Weilchen gelegen  
hatte, fing er an zu schnarchen, wie im tiefsten  
Schlaf. Das hörten die zwölf Königstöchter,  
lachten, und die älteste sprach: „der hätte auch  
sein Leben sparen können!" Darnach standen sie  
auf, öffneten Schränke, Kisten und Kästen, und  
holten prächtige Kleider heraus, puzten sich vor  
den Spiegeln, sprangen herum und freuten sich  
auf den Tanz. Nur die jüngste sagte: „ich weiß  
nicht, ihr freut euch, aber mir ist so wunderbarlich zu  
Müthe, gewiß widerfährt uns ein Unglück."  
„Du Schneegans, sagte die älteste, du fürchtest  
Andermäggen II. D.

aber es fahle fah,  
rühr. Dyrann rühr  
hat kein gebürdet  
mit ließ ihn da  
für in laufen und  
klaub Erinn Trugfen.

dich immer, hast du vergessen, wie viel Königs-  
söhne schon umsonst da gewesen sind; dem Solda-  
ten hätt' ich nicht einmal brauchen einen Schlaf-  
trunk zu geben, er wär' doch nicht aufgewacht."  
Wie sie alle fertig waren, <sup>sahen</sup> <sup>und</sup> sie erst zu dem  
Soldaten, aber der rührte und regte sich nicht,  
und wie sie nun glaubten, ganz sicher zu seyn, so  
ging die älteste an ihr Bett und klopfte daran;  
alsbald sank es in die Erde und öffnete sich eine  
Fallthür. Da sah der Soldat, wie sie hinunter  
stiegen, eine nach der andern, die älteste voran,  
also daß keine Zeit für ihn zu verlieren war, er  
sich aufrichtete, sein Mäntelchen umhing, und  
hinter der jüngsten mit hinab stieg. Mitten auf  
der Treppe trat er ihr ein wenig aufs Kleid; da  
erschreckte sie und rief: „es ist nicht richtig, es hält  
mich was am Kleid.“ „Stell dich nicht so ein-  
fältig, sagte die älteste, du bist an einem Haken  
hängen geblieben.“ Da gingen sie vollends hin-  
ab, und wie sie unten waren, standen sie in einem  
wunderprächtigen Baumgang, da waren alle Blät-  
ter von Silber, und schimmerten und glänzten.  
Der Soldat dachte, du willst dir ein Wahrzeichen  
mitnehmen, und brach einen Zweig davon ab,  
da kam ein gewaltiger Knall aus dem Baume.  
Die jüngste rief wieder: „es ist nicht richtig, hast  
ihr den Knall gehört, das ist noch nie hier gesche-  
hen.“ Die älteste aber sprach: „das sind Freu-  
denschüsse, weil wir unsere Prinzen bald erlöst

haben!“ Sie kamen darauf in einen Baumgang, wo alle Blätter von Gold, und endlich in einen dritten, wo sie klarer Demant waren; von beiden brach er einen Zweig ab, wobei es jedesmal knallte, daß die jüngste vor Schrecken zusammen fuhr, aber die älteste blieb dabei, es waren Freudenerschüsse! Da gingen sie weiter bis zu einem großen Wasser, darauf standen zwölf Schifflein, und in jedem Schifflein saß ein schöner Prinz, die hatten auf die zwölfe gewartet, und jeder nahm eine zu sich, der Soldat aber setzte sich mit der jüngsten ein, da sprach der Prinz: „Ich bin doch so stark als sonst, aber heute ist das Schiff viel schwerer, und ich muß rudern, was ich kann.“ — „Wovon sollt das kommen, sprach die jüngste, als vom warmen Wetter, es ist mir auch so heiß zu Muth.“ Jenseits des Wassers aber stand ein schönes hellleuchtendes Schloß, woraus eine lustige Musik erschallte von Pauken und Trompeten; da hinüber ruderten sie, gingen ein, und jeder Prinz tanzte mit seiner Prinzessin; der Soldat aber tanzte unsicher mit, und wenn eine einen Becher mit Wein hielt, so trank er ihn aus, daß er leer war, wenn sie ihn an den Mund brachte; und der jüngsten ward auch Angst darüber, aber die älteste brachte sie immer zum Schweigen. Sie tanzten da bis drei Uhr am andern Morgen, wo alle Schuhe durchgetanzt waren, und sie aufhören mußten. Die Prinzen fuhren sie aber das



Wasser wieder hinüber, und der Soldat setzte sich diesmal vornen hin zur ältesten; am Ufer nahmen sie von ihren Prinzen Abschied und versprachen in der folgenden Nacht wieder zu kommen. Als sie an der Treppe waren, lief der Soldat voraus, legte sich ins Bett, und als die Zwölfe langsam und müd' herauf getrippelt, kamen, schnarchte er schon wieder laut, so daß sie sprachen: „nun vor dem sind wir sicher.“ Da thaten sie ihre schönen Kleider aus, hoben sie auf, stellten die zertanzten Schuhe unter das Bett und legten sich nieder. Am andern Morgen wollte der Soldat nichts sagen, sondern das wunderliche Wesen noch mehr ansehen, und ging die zweite und die dritte Nacht wieder mit, und da war alles, wie das erstemal, und sie tanzten jedesmal bis die Schuhe entzwei waren; nur das drittemal nahm er noch einen Becher mit zum Wahrzeichen. Zu der Stunde nun, wo er antworten sollte, nahm er die drei Zweige und den Becher, und ging vor den König, und die Zwölfe standen hinter der Thüre und horchten, was er sagen würde. Wie der König nun fragte: „wo haben meine zwölf Töchter ihre Schuhe in der Nacht vertanzt?“ antwortete er: „mit zwölf Prinzen in einem unterirdischen Schloß.“ und erzählte alles und holte die Wahrzeichen hervor. Da rief der König seine Töchter, und fragte sie, ob der Soldat die Wahrheit gesagt hätte, und da sie sahen



daß sie verrathen waren und Lügen nichts half, erzählten sie alles. Darauf fragte ihn der König, welche er zur Frau haben wollte? Er antwortete: „Ich bin nicht mehr jung, so gebt mir die älteste.“ Da ward noch an selbigem Tage die Hochzeit gehalten, und ihm das Reich nach des Königs Tode versprochen, aber die Prinzen wurden auf so viel Tage wieder verwünscht, als sie Nächte mit den zwölfen getanzt hatten.

48.

### Die sechs Diener.

Eine alte Königin, die war eine Zauberin, und hatte die aller schönste Tochter unter der Sonne, wenn aber ein Freier kam, so gab sie ihm einen Wund (etwas zu lösen) auf, und konnte er den nicht herausbringen, so war keine Gnade, er mußte niederknien und das Haupt ward ihm abgeschlagen. Nun geschah es, daß ein Königssohn um sie werben wollte, aber sein Vater ließ es nicht zu und sprach: „nein, gehst du hin, so kommst du nicht wieder zurück.“ Da legte sich der Prinz nieder und ward sterbenskrank sieben Jahre lang; weil nun der Vater sah, daß er doch verlorien wäre, sprach er: „zieh hin, vielleicht bist du glücklich.“ Als bald war er gesund, stand auf von seinem Lager und machte sich auf den Weg.

Nun mußte er auch durch ein Holz, darin sah er einen Mann auf der Erde liegen, der war gewaltig dick und ordentlich ein kleiner Berg; der Mann rief ihn aber an und fragte, ob er ihn wollte zum Diener haben? Der Prinz sprach: „Was soll ich mit einem so dicken Mann anfangen; wie bist du nur so dick geworden?“ — „Das ist noch gar nichts, wenn ich mich recht auseinander thue, bin ich noch dreitausendmal so dick!“ — „Da komm mit mir,“ sagte der Prinz. Die zwei gingen weiter und fanden einen andern, der lag auf der Erde und hatte das Ohr auf den Nasen gelegt. „Was machst du da?“ sprach der Prinz. „Ei! ich horche, denn ich kann das Gras wachsen hören, und alles, was sich in der Welt zuträgt, und darum werd' ich der Horcher genannt.“ „Sag mir, was geschieht eben an der alten Königin Hof?“ — „Es wird einem Freier der Kopf abgeschlagen, ich hör' das Schwert sausen.“ — „Komm mit mir,“ sprach der Prinz und sie zogen zu dreien weiter. Da fanden sie einen, der lag da und war ganz lang, so daß sie eine gute Strecke gehen mußten, bis sie von seinen Füßen bis zum Kopf kamen. „Warum bist du so lang?“ fragte der Prinz. „D,“ sagte er, „wenn ich mich ausstrecke, so bin ich noch dreitausendmal so lang, und größer als der höchste Berg auf Erden.“ „Komm mit mir,“ sprach der Prinz. Da gingen die vier weiter, und saar

den einen, der saß da mit verbundenen Augen. Der Prinz fragte: „warum hast du ein Tuch vor den Augen?“ „Ei, sprach er, was ich mit meinen Augen ansehe, das springt von einander, darüm darf ich sie nicht offen lassen.“ — „Komm mit mir,“ sagte der Prinz. Da gingen die fünf weiter und fanden einen, der lag mitten im heißen Sonnenschein, und fror und zitterte am ganzen Leibe, so daß ihm kein Glied still stand. Der Prinz fragte: „wie frierst du so im Sonnenschein?“ „Ach, sprach der Mann, je heißer es ist, desto mehr frier ich, und je kälter es ist, desto heißer wird mir, und mitten im Eis kann ichs vor Hitze, und mitten im Feuer vor Kälte nicht aushalten.“ — „Komm mit mir,“ sprach der Prinz, da gingen die sechs weiter und fanden einen Mann, der stand da und schaute um sich über alle Berge hinaus. „Wornach siehst du?“ fragte der Prinz. Da sprach er: „ich habe so helle Augen, daß ich damit weit über Berge und Wälder und durch die ganze Welt hinaussehen kann.“ „Komm mit mir,“ sagte der Prinz, so einer fehlte nicht noch.

„Nun zogen die sieben in die Stadt ein, wo die schöne und gefährliche Jungfrau lebte; der Prinz aber ging vor die alte Königin und sprach, er wolle um ihre Tochter werben. Da, sagte sie, dreimal will ich dir einen Bund aufgeben, lösest du den jedesmal, so ist die Prinzessin dein; der



erste Bund aber ist, daß du mir einen Ring wieder bringst, den ich ins rothe Meer habe fallen lassen.“ Der Prinz sagte: „den Bund will ich lösen,“ und rief seinen Diener mit den hellen Augen, und der schaute ins Meer bis auf den Grund, und sah den Ring da neben einem Steine liegen. Darnach kam der Dicke, der setzte seinen Mund ans Meer und ließ die Wellen hinein laufen, und trank es aus, daß es trocken ward wie eine Wiese; da bückte sich der Lange nur ein wenig und holte den Ring mit der Hand heraus. Der Prinz brachte ihn der Alten, die sprach mit Verwunderung: „Ja, das ist der rechte Ring; einen Bund hast du gelöst, aber nun kommt der zweite! Siehst du dort auf der Wiese vor meinem Schloß, da weiden dreihundert fette Ochsen, die mußt du mit Haut und Haar, Knochen und Hörnern verzehren, und darfst nicht mehr als einen einzigen Gast dazu einladen; und unten im Keller, da liegen dreihundert Fässer Wein, die mußt du dabei austrinken; und bleibt ein Spitzchen und ein Tröpfchen übrig, so ist mir dein Leben verfallen.“ Der Prinz sprach: „Das will ich vollbringen,“ und setzte den Dicken als seinen Gast zu sich, der aß die dreihundert Ochsen auf, und blieb kein Haar übrig, und trank den Wein dazu gleich aus den Fässern selber, ohne daß er ein Glas nöthig hatte. Als die alte Zauberin das sah, erstaunte sie und sprach zum Prinzen:



„so weit hat's Keiner gebracht; aber es ist noch der dritte Bund übrig, und dachte, ich will dich schon verdecken: „Heut Abend bring' ich die Jungfrau dir auf die Kammer und in deinen Arm, da sollt ihr beisammen sitzen, aber hält' dich vor'm Einschlafen; ich komme Schlag zwölf Uhr, und ist sie dann nicht mehr in deinen Armen, so hast du verloren.“ Der Prinz dachte, das ist so schwer nicht, ich will wohl meine Augen nicht zuthun; doch Vorsicht ist immer gut, und als die schöne Jungfrau Abends zu ihm geführt ward, hieß er alle seine Diener hereinkommen, und der Lange mußte sich um sie herumschlingen, und der Dicke sich vor die Thüre stellen, daß keine lebendige Seele herein konnte. Da saßen sie und die ~~schöne~~ Jungfrau sprach kein Wort, aber der Mond schien durch's Fenster auf ihr Angesicht, daß er ihre wunderbare Schönheit sehen konnte. Sie wachten auch alle mit einander bis elf Uhr, da ließ die Zauberin einen Schlummer auf ihre Augen fallen, den sie nicht abwehren konnten. Sie schliefen alle hart bis ein Viertel vor zwölf, und als sie erwachten, war die Prinzessin fort und von der Alten entsetzt. Der Prinz und die Diener jammerten, aber der Horcher sprach: „seyd einmal still!“ horchte und sagte: „sie sitzt in einem Felsen dreihundert Stunden von hier und klagt über ihr Schicksal.“ Da sprach der Lange: „ich will helfen“ und hakte den mit den verbundenen

Augen auf, und wie man die Hand umwendet, standen sie vor dem verwünschten Felsen. Da nahm der Lange dem andern die Binde ab; kaum hatte der den Felsen angeschaut, zersprang er gleich in tausend Stücke, und der Lange holte die Prinzessin aus der Tiefe, und schwang sich mit ihr in drei Minuten zurück. Schlag zwölf kam die Alte und glaubte, den Prinzen ganz gewiß allein und in Schlaf versenkt zu finden, aber da war er niunter und ihre Tochter saß in seinem Arm. Nur mußte sie zwar still schweigen, aber es war ihr leid, und die Prinzessin kränkte es auch, daß sie keinen sollte gewonnen haben, und ließ am andern Morgen dreihundert Mäster Holz zusammensetzen, und sprach zum Prinzen, er hätte zwar den Wund gelöst, ehe sie ihn aber heirathe, verlange sie, daß Jemand sich mitten in das Holz setze, wenn es angezündet wäre, und das Feuer aushalte. Dabei dachte sie, wenn die Diener ihm auch alles thäten, würde sich doch keiner für ihn verbrennen, und aus Liebe zu ihr würde er selber sich hinein setzen, und dann wär sie frei. Wie aber die Diener das hörten, sprachen sie: „wir haben alle etwas gethan, nur der Frostige noch nicht“, und nahmen ihn und trugen ihn ins Holz hinein und steckten's darauf an. Da hub das Feuer an und brannte drei Tage, bis alles Holz verzehret war, und als es verlosch, stand der Frostige mitten in der Asche und glitzerte wie

ein Ehenlaub, und sprach: „so hab' ich mein Leben  
tage nicht gefroren, und wenn's länger gedauert  
hätte, wär' ich erstarrt.“

Nun mußte sich die schöne Jungfrau mit  
dem Prinzen vermählen, als sie aber nach der  
Kirche fuhren, sprach die Alte: „ich kann's nicht  
mermehr zugeben,“ und schickte ihr Kriegsvolk  
nach, das sollte alles niedermachen, und ihr die  
Tochter zurückbringen. Der Hórcher aber hatte  
die Ohren gespißt und alles angehört, was die  
Alte gesprochen, und sagte es dem Dicken, der  
sperrte einmal oder zweimal aus hinter den Ba-  
gen, und da entstand ein groß Wasser, in diesem  
blieben die Kriegsvölker stecken. Als sie nicht zu-  
rück kamen, schickte die Alte ganz geharnischte  
Reuter, aber der Hórcher hörte sie kommen und  
band dem einen die Augen auf, der guckte die  
Feinde ein bißchen scharf an, und sie sprangen aus-  
einander wie Glas. Da fuhren sie ungestört wei-  
ter, und als sie in der Kirche verheirathet und  
eingesegnet waren, nahmen die sechs Diener ihren  
Abschied und wollten weiter ihr Glück in der Welt  
versuchen.

Eine halbe Stunde vor dem Schloß war ein  
Dorf, vor dem hütete ein Schweinehirt seine  
Heerde; wie sie dahin kamen, sprach der Prinz  
zu seiner Frau: „weißt du auch recht, wer ich  
bin? ich bin kein Prinz, sondern ein Schweine-  
hirt, und der dort mit der Heerde, das ist mein

Vater, und nun müssen wir zwei auch daran und ihm helfen hätten.“ Dann stieg er mit ihr in ein Wirthshaus ab, und sagte heimlich zu den Wirthsleuten, heut' Nacht sollten sie der Prinzessin die Kleider wegnehmen. Wie sie nun am Morgen aufwachte, hatte sie nichts anzuthun und die Wirthin gab ihr einen alten Rock und ein paar alte wollene Strümpfe, und that noch, als wärs ein großes Geschenk. Da glaubte die Prinzessin, er sey wirklich ein Schweinehirt, und hütete mit ihm die Heerde, und sprach: „ich habe es verdient mit meinem Stolz.“ Das dauerte acht Tage, da konnte sie es nicht mehr aushalten, denn die Füße waren ihr ganz wund geworden. Da kamen ein paar Leute und fragten, ob sie recht wüßte, wer ihr Mann wäre? Da sagte sie: „Ja, ein Schweinehirt, er ist eben ausgegangen, mit ein wenig Vand zu handeln.“ Sie baten sie aber mitzugehen, und führten sie ins Schloß hinauf; und wie sie in den Saal kam, stand da der Prinz in königlichen Kleidern. Sie erkannte ihn aber nicht, bis er ihr um den Hals fiel und sie küßte, und sprach: „ich habe so viel für dich gelitten, da hast du auch für mich leiden sollen.“ Nun ward erst recht die Hochzeit gefeiert, und der's erzählt hat, wollte, er wär' auch dabei gewesen.



Die weiße und schwarze Braut.

Eine Frau ging mit ihrer Tochter und Stieftochter über Feld, Futter zu schneiden. Da kam der liebe Gott als ein armer Mann zu ihnen gegangen und fragte: „wo führt der Weg ins Dorf?“ „Ei, sprach die Mutter, such ihn selber,“ und die Tochter setzte noch hinzu: „habe ihr Sorge, daß ihr ihn nicht findet, so bringt euch einen Wegweiser mit.“ Die Stieftochter aber sprach: „armer Mann, ich will dich führen, komm mit mir.“ Da erzürnte der liebe Gott über die Mutter und Tochter, wendete ihnen den Rücken zu, und verwünschte sie, daß sie sollten schwarz werden wie die Nacht, und häßlich wie die Sünde. Der armen Stieftochter aber ward Gott gnädig und ging mit ihr, und als sie nah am Dorf waren, sprach er einen Segen über sie und sagte: „wähl dir drei Sachen aus, die will ich dir gewähren.“ Da sprach das Mädchen: „ich möchte gern schön werden, wie die Sonne,“ alsbald wurde sie weiß und schön, wie der Tag. „Dann möchte ich einen Geldbeutel haben, der nie leer würde,“ den gab ihr der liebe Gott auch, sprach aber: „vergiß das Beste nicht, meine Tochter!“ Sagte sie: „ich wünsche mir zum dritten das ewige Himmelreich nach meinem Tode.“ Das

wurde ihr auch zugesagt, und also schied der liebe Gott von ihr.

Wie nun die Stiefmutter mit ihrer Tochter nach Hause kam und sah, daß sie beide kohlschwarz und häßlich waren, die Stieftochter aber weiß und schön, ward sie ihr im Herzen noch böser und hatte nur im Sinn, wie sie ihr ein Leid anthun könnte. Die Stieftochter aber hatte einen Bruder, Namens Reginer, den liebte sie sehr und erzählte ihm alles, was geschehen war. Der Bruder mahlte sich nun seine Schwester ab und hing das Bild in seiner Stube auf, in des Königs Schloß, bei dem er Kutscher war, und alle Tage ging er davor stehen und dankte Gott für das Glück seiner lieben Schwester. Nun war aber gerade dem König, bei dem er diente, seine Gemahlin verstorben, welche so schön gewesen war, daß man keine finden konnte, die ihr gliche, und der König war darüber in tiefer Trauer. Die Hofdiener sahen es indessen dem Kutscher ab, wie er täglich vor dem schönen Bilde stand, misgönnte ihm und meldeten es dem König. Da ließ dieser das Bild vor sich bringen, und sah, daß es in allem seiner verstorbenen Frau glich, nur noch schöner war, so daß er sich sterblich hinein verliebte, und den Kutscher fragte, wen das Bild vorstellte? Als der Kutscher gesagt hatte, daß es seine Schwester wäre, entschloß sich der König, keine andere, als diese, zur Gemahlin zu nehmen,

gab ihm Wagen und Pferde und prächtige Goldkleider, und schickte ihn fort, seine erwählte Braut abzuholen. Wie der Kutscher mit der Botschaft ankam, freute sich seine Schwester, allein die schwarze ärgerte sich über alle Maßen vor großer Eifersucht, und sprach zu ihrer Mutter: „was helfen nun all' eure Künste, da ihr mir kein solches Glück verschaffen könnt.“ Da sagte die Alte: „sey still, ich will dir schon zuwenden,“ und durch ihre Herenkünste trübte sie dem Kutscher die Augen, daß er halb blind war, und der weißen verstopfte sie die Ohren, daß sie schwer hörte. Darauf stiegen sie in den Wagen, erst die Braut in den herrlichen königlichen Kleidern, dann die Stiefmutter mit ihrer Tochter, und der Kutscher saß auf dem Vock, um zu fahren. Wie sie eine Weile gereist waren unterwegs rief der Kutscher:

„Deck dich zu, mein Schwesterlein,  
daß Regen dich nicht näßt,  
daß Wind dich nicht bestäubt,  
daß du fein schon zum König kommst!“

Die Braut fragte: „was sagt mein lieber Bruder?“ „Ach, sprach die Alte, er hat gesagt, du solltest dein güldenes Kleid ausziehen und es deiner Schwester geben.“ Da zog sie's aus und that's der Schwarzen an, die gab ihr dafür einen schlechten grauen Kittel. So fahren sie weiter, über ein Weilchen rief der Bruder wieder:

„Deck dich zu, mein Schwesterlein,  
daß Regen dich nicht näßt,  
daß Wind dich nicht bestäubt  
und du fein schön zum König kommst!“

Die Braut fragte: „was sagt mein lieber Bruder?“ „Ach, sprach die Alte, er hat gesagt, du solltest deine güldne Haube abthun und deiner Schwester geben.“ Da that sie die Haube ab und der Schwarzen auf, und saß im bloßen Haar. So fuhren sie weiter; wiederum über ein Weisshen rief der Bruder:

„Deck dich zu, mein Schwesterlein,  
daß Regen dich nicht näßt,  
daß Wind dich nicht bestäubt  
und du fein schön zum König kommst!“

Die Braut fragte: „was sagt mein lieber Bruder?“ „Ach, sprach die Alte, er hat gesagt, du mügst einmal aus dem Wagen sehen.“ Sie fuhren aber gerade über ein tiefes Wasser, wie nun die Braut aufstand und aus dem Fenster sah, da stießen sie die beiden andern hinaus, daß sie gerad ins Wasser fiel, sie versank auch, aber in demselben Augenblick stieg eine schneeweiße Ente hervor und schwamm den Fluß hinab. Der Bruder hatte gar nichts davon gemerkt und fuhr den Wagen weiter, bis sie an den Hof kamen, da brachte er dem König die Schwarze als seine Schwester, und meinte auch, sie wär's, weil es ihm



ihm trüb vor den Augen war und er doch die Goldkleider schimmern sah. Der König, wie er die grundlose Häßlichkeit an seiner vermeinten Braut erblickte, ward sehr böse und befahl den Kutscher in eine Grube zu werfen, die voll Ottern und Schlangen: Gezücht war. Die alte Hexe, aber wußte den König doch so zu bestriicken und ihm die Augen zu verblenden, daß er sie und ihre Tochter behielt und zu sich nahm, bis daß sie ihm ganz leidlich vorkam und er sich wirklich mit ihr verheirathete.

Einmal Abends saß die schwarze Braut dem König auf dem Schoos, da kam eine weiße Ente zum Gossenstein in die Küche geschwommen und sagte zum Küchenjungen:

„Jüngelchen mach Feuer an,  
Daß ich meine Federn wärmen kann!“

Das that der Küchenjunge und machte ihr ein Feuer auf dem Heerd; da kam die Ente, schüttelte sich und setzte sich daneben und strich sich die Federn mit dem Schnabel zurecht. Während sie so saß und sich wohlthat, fragte sie:

„Was macht mein Bruder Reginer?“

Der Küchenjunge antwortete:

„Liegt tief bei Ottern und Schlangen.“

Frage sie:

„Was macht die schwarze Hex im Haus?“

Kindermärchen II. R

Der Küchenjunge antwortete:

„Die sitzt warm ins Königs Arm.“

Sagte die Ente:

„Daß Gott erbarm!“

und schwamm den Gossenstein hinaus.

Den folgenden Abend kam sie wieder und that dieselben Fragen und den dritten Abend noch einmal. Da konnte es der Küchenjunge nicht länger übers Herz bringen und sagte dem König alles. Der König aber ging den andern Abend hin und wie die Ente den Kopf durch den Gossenstein herein streckte, nahm er sein Schwert und hieb ihr den Hals durch, da wurde sie auf einmal zum schönsten Mädchen, und glich genau dem Bild, das der Bruder von ihr gemacht hatte. Der König aber war voll Freuden und weil sie ganz naß da stand, ließ er ihr köstliche Kleider bringen, als sie die angethan hatte, erzählte sie ihm, wie sie in den Fluß war hinab geworfen worden, und die erste Bitte, die sie that, war, daß ihr Bruder aus der Schlangenhöhle herausgeholt würde, welches auch gleich geschah. Aber der König ging in die Kammer, wo die alte Hexe saß, und fragte: „was verdient die, welche das und das thut?“ indem er den ganzen Hergang erzählte. Da war sie verblendet, merkte nichts und sprach: „die verdient, daß man sie nackt anzieht und in ein Faß mit Nägeln legt und vor das

Faß ein Pferd spannt und das Pferd in alle Welt schickt.“ Alles das geschah nun an ihr und ihrer schwarzen Tochter, der König heirathete die schöne Braut und belohnte den treuen Bruder, indem er ihn zu einem reichen und angesehenen Mann machte.

50.

De wilde Mann.

Et was emoel en wilden Mann, de was verwünsket un gent bie de Bueren in den Goren (Garten) un in't Korn un moek alles so Schande. Do klagden se an eerem Gutsheeren, se können eere Pacht nig mehr betalen un do leit de Gutsheer alle Jägers bie ene kummen, we dat Dier fangen könne, de soll ne graute Belohnung hebben. Do kümmt do en ollen Jäger an, de segd, he wüll dat Dier wüll fangen; do nißt se em ne Pulle met Fusel (Brantwein) un ne Pulle met Wien un ne Pulle met Beer gierwen (geben), de settet he an dat Water, wo sich dat Dier alle Dage wäscht. Un do geit he achter en Baum stohn, do kümmt dat Dier un drinket ut de Pulsen, do leckt et alle de Mund un fickt herum, ov dat auch well süht. Do werd et drunken, un do geit et liegen un schlöpd; do geit de Jäger to un bind et an Händen un Füßen, do weckt he et wier up; un segd: „du wilde Mann, geh met, sök saß

nur/gut

spilt

Schlüttel

Schlüttel

oppen

nüemt

du alle Dage drinken.“ Do nimm<sup>t</sup> he et mit  
 noch dat adliche Schloß, do settet se et do in den  
 Thorn<sup>t</sup> un de Heer geit to andre Mober<sup>s</sup>, de söllt  
 sehn (sehen), wat he för'n Dier fangen hed.  
 Do spiert ene von de jungen Heerens miet'n Ball  
 un let de in den Thorn<sup>t</sup> fallen un dat Kind segd:  
 „wilde Mann, schmiet mie den Ball wier to;“  
 do segd de wilde Mann: „den Ball moßt du sölvst  
 wier hahlen.“ „Je, segd dat Kind, ick heve  
 einen Schlüttel.“ — „Dann maek du, dat du  
 bie dien Moder eere Tassen kümmst un stehl eer  
 den Schlüttel.“ — Do schlüt dat Kind den  
 Thorn<sup>t</sup> orpen un de wilde Mann löpd dernt; do  
 finkt dat Kind an to schreien: „o wilde Mann,  
 bliev doch hier, ick kriege süs Schläge.“ Do  
 niemt de wilde Mann dat Kind up de Maeken  
 un löpd darmet de Wildniß herin: de wilde  
 Mann was weg, dat Kind was verloren! De  
 wilde Mann de tüt dat Kind en schlechten Kiel  
 (Kittel) an un schickt et noch den Görner an den  
 Kaisers Hof, do mot et fragen: ov<sup>er</sup> de finen Gör-  
 ners Jungen van dohn (nöthig) hed? Do segd  
 de, he wdre so schmeerig antrocken, de annern  
 wullen nig bie em schlophen. Do seg he, he wull  
 in't Strauß liegen, un geit alltied des Morgens  
 fröh in den Goren, do kümmt em de wilde Mann  
 entgiergen, do seg he; „nu waske die, nu kämme  
 die!“ nu de wilde Mann mäckt de Goren so schdn,  
 dat de Görner et sölvst nig so gut kann. Un de



Prinzessin siet alle Morgen den schönen Jungen,  
do seg se to den Gärner, de kleine Lehrlinge soll  
eer en Busch Blumen brengen. Un se frög dat  
Kind, van wat för Standt dat et wöde; do seg  
et, ja, dat wüs et nig, do giv se em en broden  
Hohn vull Ducoeten. Es he in kümmt, giv he  
dat Geld sinen Heeren un seg: „wat sall ick do  
met dohn, dat bruct ji men.“ Un he moeste eer  
noh enen Busch Blumen brengen, do giv se em ne  
Nant (Ente) vull Ducoeten, de giv he wier an  
sinen Heeren. Un do noh en moel, do giv se em  
ne Gans vull Ducoeten, de giv de Junge wier  
an sinen Heeren. Do ment de Prinzessin, he  
hev Geld un he hev nix, un do hieroethet se em in't  
geheem, un do ~~wieret~~ eere Deldern so beise un *waren*  
setten se in dat Branhuse, do mot se sück met spin-  
nen ernähren, un he geit in de Küche un helpt  
den Koch de Broden dreien un steld manyden (zu-  
weilen) en Stück Fleeß un brengd et an sine  
Frau.

Do kümmt so'n gewoltigen Krieg in Engels-  
land, wa de Kaiser hin mott un alle de grauten  
Heerens, do seg de junge Mann, he wull do auf-  
hen, ov se nig noh en Perd in Stall hedden, un  
se saden, se hedden noh ent, dat gönt up drei  
Veenen, dat wör em gut genug. He settet sück  
up dat Perd, dat Perd dat geit alle: husepus!  
husepus! Do kümmt em de wilde Mann in de  
nidre (entgegen); do ddt sück so'n grauten Berg

1 (Ziig)

up, do sind wull dusend Regimenten Soldaten  
un Offjeers in, do dät he schöne Kleeder an un  
krig so'n schön Perd. Do tät he met alle sin  
Volk in den Krieg nah Engelland, de Kaiser en-  
fank en so fröndlich un begerd en, he mög em doh  
bliestoen. He gewinnt de Schlacht un verschleit  
alles. Do dät siec de Kaiser so bedanken vör em  
un frägd, wat he för'n Heer wöre, he segd:  
„dat froget mie men nig, dat kann ick ju nig  
seggen.“ He ritt met sin Volk wier ut Engel-  
land, do kümmt em de wilde Mann wier entgie-  
gen un dät alle dat Volk wier in den Berg, un  
he geit wier up sien dreibeeneige Perd sitten. Do  
seget de Lude: „do kümmt usse Hunkens wier  
an met dat dreibeeneige Perd,“ un se froget: „wo  
hest du achter de Hierge (Hecke) lägen un hest  
schlophen?“ „Je, segd he, wenn ick der nig wör  
west, dann hädde et in Engelland nig gut gohn!“  
Se segget: „Junge, schwieg stille, süs giv die  
de Heer wat up' Sack. — Un so genk et nah  
tweenmoel un ton derdenmoel gewient he alles;  
do kreeg he en Stick in den Arm, do niermt de  
Kaiser sinen Doek (Tuch) un verbind em de  
Wunden. Do neidigt (nöthigt) se em, he mög  
do bliwen, „ni, ick bliwe nig bie ju, un wat  
ick sin, geit ju nig an.“ Do kümmt em de  
wilde Mann wier entgiegen un deit alle dat  
Volk wier in den Berg un he genk wier up sin  
Perd sitten un genk wier nah Hues. Do lachten

de Luide und segden: „do kümmt usse Hantepus  
wier an, wo heft du doh lägen un schlophen?“  
He seg: „ick heve förwohr nig slophen, nu is ganz  
Engelland gewonnen un et is en wahren Frieden  
(Frieden).“

Do segde de Kaiser von den schönen Ritter,  
de em hev bieftohen; do seg de junge Mann to en  
Kaiser: „wöre ick nig bte ju west, et wäre nig  
guet gahen.“ Do will de Kaiser em wat upn  
Buckel giewen, „ji, seg he, wenn ji dat nig  
gleiwen wilt, will ick ju minen Arm wiesen“ un  
asse he den Arm wißt un asse de Kaiser de Wande  
sitt, do wert he ganz verwündert un segd: „vil-  
licht büßt du Gott sölvst aber en Engel, den mie  
Gott toschickt hev un bat em um Verzeihnüß,  
dat he so grov met em handelt hädde, un schenket  
em sin ganze Kaisers Gut. Un de wilde Mann  
was erlöset un stund ase en grauten König för em  
un vertelde em de ganze Sacke un de Berg was  
en ganz Königs: Schloß un he troc met sine Frau  
derup un lerweten vergnügt bis an eeren Daud.

51.

De drei schwatten Princessinnen.

Ostindien was von den Siend belagert, he  
wull de Stadt nig verloeten, he wull ersten 600  
Dahser hebben. Do leiten se dat ut trummen:  
well de schaffen könne, de soll Börgemeister weren.

Do was der en armen Fister, de fiske up de See mit sinen Sohn, do kam de Fiend un nam den Sohn gefangen und gav em dōsör 600 Daler. Do gent de Vader hen un gav dat de Heers in de Stadt un de Fiend trock av un de Fister wurde Bōrgemeister. Do word utropen, wer nig Heer Bōrgemeister segde, de soll an de Galge richtet weren.

De Sohn de kam de Fiend wier ut de Hānde un kam in en grauten Wold up en hauen Berg, de Berg de deih sich up, da kam he in en grant verwinsket Schloss, woin Strohe, Diske un Bänke alle schwarz behangen mōren. Do queimen drei Princeffinnen, de ganz schwarz antrocken wōren, de men en lück (wehlig) witt in't Gesicht hādēden, de segden to em, he soll men nig bange sien, se wullen em nix dohn, he könn eer erlösen. Do seg he, je dat wull he gern dohn, wann he men wüste, wo he dat machen soll? Do segget se: he soll en ganz Johr nig met en fāhren (sprechen) <sup>un</sup> soll se auch nig anseihen; wat he gern hebben wull, dat soll he men seggen, wann se Antwort gierwen drōfden (geben dōrften), wullen se et dohn. Als he ne Tied lang der west was, sede he, he wull asse gern noch sin Vader gohn, da segget se, dat soll he men dohn, dāssen Buel (Beutel) met Geld soll he met niemen, dāsse Kleider soll he antrocken un in 8 Dage mōst he der wier sien.



Do werd he opnemen (aufgehoben) un is  
glick in Ostindien, do kann he sin Vader in de  
Fiskhütte nig mer finden un frög de Lude, wo  
doh de arme Fisker blierwen wöre, do segget se,  
dat möst he nig seggen, dann, quetm he an de  
Galge. Do kümmt he bie sin Vader, do seg he:  
„Fisker, wo sin ji do to künmen?“ Do seg de:  
dat möst ji nig seggen, wann dat de Heerens van  
de Stadt gewahr weeret, kümme ji an de Galge.“  
He willt ober gar nig loten, he werd noh de  
Galge bracht; es he do is, seg he: „o mine  
Heerens, giermet mie doh Werlöv, dat ick noh  
de olle Fiskhütte gohn mag.“ Do tät he sinen  
ollen Kiel an, do kümmt he wier noh de Heerens  
un seg: „seih ji et nu wull, sin ick nig en armen  
Fisker sinen Sohn? in düt Tzeg heve ick minen  
Vader un Moder dat Brand gewonnen.“ Do  
erkennt se en un hadden sin Vergiebnüß un  
niermt en met noh sin Hues, do verteld he alle wä  
et em gohn hev, dat he wöre in en Wold kum-  
men up en hauen Verg, do hadde sich de Verg  
updohn, do wöre he in en verwünstet Schloß  
kummen, wo alles schwatt west wöre un dret  
Princessinnen wören der an kummen, de wören  
schwatt west, men en lück witt in't Gesicht. De  
hadden em segd, he soll nig bange sien, he könn  
eer erlösen. Do seg sine Moder: dat mög wull  
nig gut sien, he soll ne gewiehte Wasskeefze met

niermen un dräppen (tropfen) eer gleinig (glühend) Wass in't Gesicht.

He geit wier hen un do gruelte (graute) em so, un he dräppde eer Wass in't Gesicht, asse se sleipen, un se wören all halv witt: do sprungen alle de drei Princessinnen up un segden: „de verfluchte Hund, usse Bloet soll öfter die Nacht schreien, nu is ein Mensch up de Welt geboren, un werd geboren, de us erlösen kann, wie hevet noch drei Bröders, de sind in fieren Ketten anschlotten, de sölt die terrieten. Do giwd et en Gekriest in't ganze Schloß un he sprank noch ut dat Fenster un terbrack dat Been un dat Schloß sunk wier in den Grunde, de Verg was wier to, un nünimes wust, wo et west was.

52.

Knoist un sine dre Söhne.

Zwischen Werrel un Geist, do wuhnde 'n Mann un de hede Knoist, de hadde dre Söhne, de eene was blind, de annre was lahm un de dritdde was splenternaket. Do gingen se möhl öwer Feld, do sehen se eenen Hasen. De blinne de schöt'en, de lahme de stent'en, de nackede de stact'en in de Tassen. Do käimen se für een groot allmächtig Waater, do wuren dre Schippe uppe, dat eene dat rann, dat annre dat sank,

dat dritde, do was keen Vuoden inne. Wo keen  
Vuoden inne was, do gingen se olle drie inne;  
do kâimen se an eenen allmâchtig grooten Walle  
(Wald), do was een groot allmâchtig Boom  
inne, in den Boom was eene allmâchtig groote  
Capelle, in de Capelle was een hagebâcken Kôster  
un een bußboomen Dastoe, de deelden dat Wig-  
gewaater mit Knuppeln uit.

Sielig is de Mann,  
de den Wiggewaater entlaupen kann.

53.

Dat Wâken von Brakel.

Et gink mal 'n Wâken von Brakel na de  
sânt Annen Capellen unner de Hinnenborg un  
weil et gierne 'n Mann heven wulle un ock meinde,  
et wâre sâs nêlmes in de Capellen, sâu sank et:

„O hilge sânte Anne!  
hêlp mie doch bald tom Mianne,  
du kennst 'n ja wull,  
he wohnt var'm Suttmer Dore,  
hêlped gele Hore:  
du kennst 'n ja wull!“

De Kôster stand awerst hûnner den Altare un  
høre dat, dâ rep he mit 'ner ganz schrôgerigen  
Stimme: „du friggst'n nig! du friggst'n nig!“  
Dat Wâken awerst meinde, dat Mariensinneken  
dat bie de Mudder Anne steiht, hedde âm dat to

roven, da wor et Geuse un reip: „Pepperlepep,  
dumme Blae, halt de Schnuten, un lat de  
Möhme führen (die Mutter reden).

54.

### Das Hausgesinde.

„Wo wust du henne?“ — „Nah Walpe!“ — „Ick nah Walpe, du nah Walpe; sam, sam, goh wie dann!“

„Häst du auck 'n Mann? wie hedd din Mann?“ — „Cham!“ — „Min Mann Cham, din Mann Cham; ick nah Walpe, du nah Walpe; sam, sam, goh wie dann!“

„Häst du auck 'n Kind? wie hedd din Kind?“ — „Grind!“ — „Min Kind Grind, din Kind Grind; min Mann Cham, din Mann Cham; ick nah Walpe, du nah Walpe; sam, sam, goh wie dann!“

„Häst du auck 'n Weige? wie hedd dine Weige?“ — „Hippodeige!“ — „Mine Weige Hippodeige, dine Weige Hippodeige; min Kind Grind, din Kind Grind; min Mann Cham, din Mann Cham; ick nah Walpe, du nah Walpe; sam, sam, goh wie dann!“

„Häst du auck 'n Knecht? wie hedd din Knecht?“ — „Nach mirs recht!“ — „Min Knecht Nach mirs recht, din Knecht



Nach mirs recht; mine Weige Hippodeige, dine  
Weige Hippodeige; min Kind Grind, din Kind  
Grind; min Mann Cham, din Mann Cham;  
ick nah Walpe, du nah Walpe; sam sam, geh  
wie dann!

55.

Das Lämmchen und Fischchen.

Es war einmal ein Bräuderchen und Schwesterchen, die hatten sich herzlich lieb, ihre rechte Mütter war aber todt und sie hatten eine Stiefmutter, die war ihnen nicht gut, und that ihnen heimlich alles Leid an. Es trug sich zu, daß die zwei mit andern Kindern auf einer Wiese vor dem Haus spielten, und an der Wiese war ein Teich, der ging bis an die eine Seite vom Haus. Die Kinder liefen da herum, kriegten sich und spielten Abzählens:

„Enecke, Benecke, lat mie liewen,  
will die ock min Vögellen giewen.  
Vögellen fall mie Strau söken,  
Strau will ick den Rösken giewen,  
Rösken fall mie Melk giewen,  
Melk will ick den Bäcker giewen,  
Bäcker fall mie 'n Kocken backen,  
Kocken will ick den Rätten giewen,  
Rätten fall mie Müse fangen,  
Müse will ick in'n Rauck hangen  
un will se anschnien.“

Dabei standen sie in einem Kreis und auf welchen nun das Wort: „anschnien“ fiel, der mußte fortlaufen, und die andern liefen ihm nach und fingen ihn. Wie sie so fröhlich dahinsprangen, sah's die Stiefmutter vom Fenster mit an und ärgerte sich. Weil sie aber Hexenkünste verstand, so verwünschte sie beide, das Bräderchen in einen Fisch und das Schwesterchen in ein Lamm. Da schwamm das Fischchen im Teich hin und her und war traurig und das Lämmchen ging auf der Wiese hin und her und war traurig und fraß nicht und rührte kein Halmchen an. So ging eine lange Zeit hin, da kamen fremde Gäste auf das Schloß. Die falsche Stiefmutter dachte, jetzt ist die Gelegenheit gut, rief den Koch und sprach zu ihm: „geh und hol das Lamm von der Wiese und schlachte, wir haben sonst nichts für die Gäste.“ Da ging der Koch hin und holte das Lämmchen und führte es in die Küche, band ihm die Füßchen, das litt es alles geduldig, und wollte abstechen. Wie er nun sein Messer herausgehoben hatte und auf der Schwelle wehte, sah es, wie ein Fischlein in dem Wasser vor dem Gassenstein hin- und herschwamm und zu ihm hinaufblickte. Das war aber das Bräderchen, denn als das Fischchen gesehen hatte, wie der Koch das Lämmchen fortführte, war es mitgeschwommen im Teich bis zum Haus. Da rief das Lämmchen hinab:

„Ach Brüderchen im tiefen See!  
wie thut mir doch mein Herz so weh!  
der Koch der weßt das Messer,  
will mir mein Herz durchstechen!“

Das Fischchen antwortete:

„Ach Schwesterchen in der Höh:  
wie thut mir doch mein Herz so weh!  
in dieser tiefen See!“

Wie der Koch hörte, daß das Lämmchen sprechen konnte und so traurige Worte zu dem Fischchen hinabrief, erschreckte er und dachte, es müßte kein natürliches Lämmchen seyn, sondern von der bösen Frau im Haus verwünscht. Da sprach er: „sey ruhig, ich will dich nicht schlachten,“ nahm ein anderes Thier und bereitete das für die Gäste und brachte das Lämmchen zu einer guten Bäuerin, der erzählte er alles, was er gesehen und gehört hatte. Die Bäuerin war aber gerade die Amme von dem Schwesterchen gewesen, vermuthete gleich, wer's seyn würde, und ging mit ihm zu einer weisen Frau. Da sprach die weise Frau einen Segen über das Lämmchen und Fischchen, wovon sie ihre menschliche Gestalt wieder bekamen und darnach führte sie sie beide in einen großen Wald in ein klein Häuschen, wo sie zufrieden und glücklich lebten.

Simelberg.

Es waren zwei Brüder, einer war reich, der andere arm. Der reiche aber gab dem Armen nichts und er mußte sich vom Kornhandel kümmerlich ernähren, da ging es ihm oft so schlecht, daß er für seine Frau und Kinder kein Brot hatte. Einmal fuhr er mit seinem Karren durch den Wald, da sah er zur Seite einen großen kahlen Berg und weil er den noch nie gesehen hatte, verwunderte er sich, hielt still und betrachtete ihn. Wie er so stand, kamen zwölf wilde große Männer, weil er nun glaubte, das wären Räuber, schob er seinen Karren ins Gebüsch und stieg auf einen Baum, und wartete, was da geschehen würde. Die zwölf Männer gingen aber vor den Berg und riefen: „Berg Semsi! Berg Semsi! thu dich auf.“ Als bald that sich der kahle Berg in der Mitte von einander und die zwölf gingen hinein und wie sie drin waren, schloß er sich zu. Ueber eine kleine Weile aber, that er sich wieder auf, und die Männer kamen mit schweren Säcken auf dem Rücken heraus und wie sie alle wieder am Tageslicht waren, sprachen sie: „Berg Semsi! Berg Semsi! thu dich zu!“ Da fuhr der Berg zusammen und war kein Eingang mehr an ihm zu sehen, und die zwölf gingen fort. Als sie ihm nun ganz aus den



den Augen waren, stieg der Arme vom Baum hernunter, und war neugierig, was wohl im Berge heimliches verborgen wäre. Also ging er davor und sprach: „Berg Sem si! Berg Sem si! thu' dich auf!“ und der Berg that sich auch vor ihm auf. Da trat er hinein und der ganze Berg war eine Höhle voll Silber und Gold und hinten lagen große Haufen Perlen und leuchtende Edelsteine wie Korn aufgeschüttet. Der Arme wußte gar nicht, was er anfangen sollte, und ob er sich etwas von den Schätzen nehmen dürfte; endlich füllte er sich die Taschen mit Gold, die Perlen und Edelsteine aber ließ er liegen. Als er wieder heraustrat, sprach er gleichfalls: „Berg Sem si! Berg Sem si! thu' dich zu!“ da schloß sich der Berg, und er fuhr nun mit seinem Karren nach Haus. Nun brauchte er nicht mehr zu sorgen, und konnte mit seinem Golde, für Frau und Kind, Brod und auch Wein dazu kaufen, lebte fröhlich und redlich; gab den Armen und that Jedermann Gutes; als aber das Gold all war, ging er zu seinem Bruder, ließ einen Scheffel, und holte sich von neuem; doch rührte er von den großen Schätzen nichts an. Wie er sich zum dritten Mal etwas holen wollte, borgte er bei seinem Bruder wieder den Scheffel. Der Reiche war aber schon lange neidisch über sein Vermögen und den schönen Haushalt, den er sich eingerichtet hatte, und konnte nicht begreifen, woher der

Kindermärchen II. S.

Reichthum käme und was sein Bruder mit dem Scheffel anfang. Da dachte er eine List aus, und bestrich den Boden mit Pech, und wie er das Maas wieder bekam, so war ein Goldstück darin hängen geblieben. Als bald ging er zu seinem Bruder und fragte ihn: „was hast du mit dem Scheffel gemessen?“ „Korn und Gerste,“ sagte der andere. Da zeigte er ihm das Goldstück und drohte ihm, wenn er nicht die Wahrheit sagte, so wolle er ihn beim Gericht verklagen. Er erzählte ihm nun alles, wie es zugegangen war, der Reiche aber ließ gleich einen Wagen anspannen, fuhr hinaus, und dachte ganz andere Schätze mitzubringen. Wie er vor den Berg kam, rief er: „Berg Semsi! Berg Semsi! thu' dich auf!“ der Berg that sich auf und er ging hinein. Da lagen die Reichthümer alle vor ihm, und er wußte lange nicht, wozu er am ersten greifen sollte, endlich lud er Edelsteine auf, so viel er tragen konnte und wollte sie hinausbringen. Er kehrte also um, weil aber Herz und Sinn ganz voll von den Schätzen waren, hatte er darüber den Namen des Bergs vergessen, und rief: „Berg Semeli! Berg Semeli! thu' dich auf!“ Aber das war der rechte Name nicht und der Berg regte sich nicht und blieb verschlossen. Da ward ihm Angst, aber je länger er nachsann, desto mehr verwirrten sich seine Gedanken und halfen ihm alle Schätze nichts mehr. Am Abend that sich der Berg auf und

die zwölf Räuber kamen herein, und als sie ihn sahen, waren sie froh und riefen: „Vogel, haben wir dich endlich, meinst du wir hätten's nicht gemerkt, daß du zwei Mal hereingekommen bist, aber wir konnten dich nicht fangen, zum dritten Mal sollst du nicht wieder heraus.“ Da rief er: „ich war's nicht; mein Bruder war's!“ aber er mögte bitten um sein Leben, und sagen was er wollte, sie schlugen ihm das Haupt ab.

57.

### Die Kinder in Hungersnoth.

Es war einmal eine Frau mit ihren zwei Töchtern in solche Armuth gerathen, daß sie auch nicht ein Bißchen Brod mehr in den Mund zu stecken hatten. Wie nun der Hunger bei ihnen so groß ward, daß die Mutter ganz außer sich und in Verzweiflung gerieth, sprach sie zu der ältesten: „ich muß dich tödten, damit ich etwas zu essen habe.“ Die Tochter sagte: „ach, liebe Mutter, schont meiner, ich will ausgehen und sehen, daß ich etwas zu essen kriege ohne Betztelei.“ Da ging sie aus, kam wieder, und hatte ein Stückchen Brod eingebracht, das aßen sie miteinander, es war aber zu wenig, um den Hunger zu stillen. Darum hub die Mutter zur andern Tochter an: „so mußt du daran.“ Sie antwortete aber: „ach, liebe Mutter, schont meiner, ich

S 2

will gehen und unbemerkt etwas zu essen anderswo ausbringen.“ Da ging sie hin, kam wieder und hatte zwei Stückchen Brot eingebracht; das aßen sie mit einander, es war aber zu wenig, um den Hunger zu stillen. Darum sprach die Mutter nach etlichen Stunden abermals zu ihnen: ihr müßet doch sterben, denn wir müssen sonst verschmachten.“ Darauf antworteten sie: „liebe Mutter, wir wollen uns niederlegen und schlafen, und nicht eher wieder aufstehen, als bis der jüngste Tag kommt.“ Da legten sie sich hin und schlieften einen tiefen Schlaf, aus dem sie niemand erwecken konnte, die Mutter aber ist weggekommen und weiß kein Mensch, wo sie geblieben ist.

58.

### Das Efelein.

Es lebte einmal ein König und eine Königin, die waren reich, und hatten alles, was sie sich wünschten, nur keine Kinder. Darüber klagte sie Tag und Nacht und sprach: „ich bin wie ein Acker, auf dem nichts wächst.“ Endlich erfüllte Gott ihre Wünsche, als das Kind aber zur Welt kam, sah's nicht aus wie ein Menschenkind, sondern war ein junges Efelein. Wie die Mutter das erblickte, fing ihr Jammer und Geschrei erst recht an, sie hätte lieber gar kein Kind gehabt, als einen Efel.



und sagte, man sollt's in's Wasser werfen, damit's die Fische fräßen. Der König aber sprach: nein, hat Gott ihn gegeben, soll er auch mein Sohn und Erbe seyn, nach meinem Tod auf dem königlichen Thron sitzen und die königliche Krone tragen.“ Also ward das Eslein aufgezogen, nahm zu und die Ohren wuchsen ihm auch sehr hoch und gerad' hinauf. Es war aber sonst fröhlicher Art, sprang herum, spielte und hatte besonders seine Lust an der Musik, so daß es zu einem berühmten Spielmann ging und sprach: „lehr' mich deine Kunst, daß ich so gut die Laute schlagen kann, wie du.“ „Ach, Liebes Herrlein, antwortete der Spielmann, das sollt' euch schwer fallen, eure Finger sind nicht allerdings dazu gemacht, und gar zu groß; ich sorg', die Saiten haltens nicht aus.“ Es half aber keine Ausrede, das Eslein wollt' und mußte die Laute schlagen, war beharrlich und fleißig, und lernte es am Ende so gut, als sein Meister selber. Einmal ging es nachdenklich spazieren und kam an einen Brunnen, da schaute es hinein und sah im spiegelhellen Wasser seine Esleins-Gestalt, darüber ward es so betrübt, daß es in die Welt hineinging und nur einen treuen Gesellen mitnahm. Sie zogen auf und ab, zuletzt kamen sie in ein Reich, wo ein alter König herrschte, der nur eine einzige aber wunderschöne Tochter hatte. Das Eslein sagte: „hier wollen wir weilen,“ klopfte an's Thor und

rief: „es ist ein Gast hanfen, macht auf, damit er eingehen kann.“ Als aber nicht aufgerhän ward, setzte es sich hin, nahm seine Laute und schlug sie mit seinen Füßen auf's lieblichste. Da sperrte der Thürhüter gewaltig die Augen auf, lief zum König und sprach: „da draußen sitzt ein Eselein vor dem Thor, das schlägt die Laute allzulieulich.“ Ei, so laß mir den Musikant hereinkommen,“ sprach der König. Wie aber ein Eselein hereintrat, fing alles an über den Lautenschläger zu lachen. Nun sollte das Eselein unten zu den Knechten gesetzt und gespeist werden, es ward aber unwillig und sprach: „ich bin kein gemeines Stalleselein, ich bin ein gar vornehmes.“ Da sagten sie: „wenn du das bist, so setz' dich zu dem Kriegsvolk.“ „Nein, sprach es, ich will beim König sitzen.“ Der König lachte und sagte in gutem Muth: „Ja, so soll's seyn, wie du verlangst, Eselein, komm her zu mir.“ Danach fragte er: „Eselein, wie gefällt dir meine Tochter?“ das Eselein drehte den Kopf nach ihr, schaute sie an, nickte und sprach: „aus der Nahe wohl, so schön hab' ich noch keine gesehen.“ „Nun so sollst du auch neben ihr sitzen,“ sagte der König. „Das ist mir eben recht,“ sprach das Eselein, und setzte sich an ihre Seite und aß und wußte sich gar fein und säuberlich zu betragen. Als das edle Thierlein eine gute Zeit an des Königs Hof geblieben war, dachte es, was hilft das

alles, du mußt wieder heim, ließ den Kopf traurig hängen, trat vor den König und verlangte seinen Abschied. Der König hatte es aber gar lieb und sprach: „Eselein, was ist dir, du schau'st ja fatter, wie ein Essigkrug, ich will dir geben, was du verlangst: „willst du Gold?“ — „Nein,“ sagte das Eselein und schüttelte mit dem Kopf. „Willst du Kostbarkeiten und Schmuck?“ — „Nein.“ — „Willst du mein halbes Reich?“ — „Ach nein!“ Da sprach der König: „wenn ich nur wüßte, was dich vergnügt machen könnte: willst du meine schöne Tochter zur Frau?“ „Ach ja,“ sagte das Eselein, war auf einmal ganz lustig und guter Dinge, denn das war's gerade, was es sich gewünscht hatte. Also ward eine große und prächtige Hochzeit gehalten. Abends, wie Braut und Bräutigam in ihr Schlafkammerlein geführt wurden, wollte der König wissen, ob sich das Eselein auch fein artig und manierlich betrug, und hieß einen Diener sich dort verstecken. Wie sie nun beide drinnen waren, schob der Bräutigam den Kiesel vor die Thüre, blickte sich um und wie er glaubte, daß sie ganz allein wären, da warf er auf einmal seine Eselhaut ab und stand da als ein schöner, königlicher Jüngling, der sprach: „siehst du, wer ich bin und daß ich deiner werth gewesen.“ Da ward die Braut froh, küßte ihn und hatte ihn von Herzen lieb. Als es aber Morgen ward,

sprang er auf, zog seine Thierhaut wieder über und hatte kein Mensch gedacht, was für einer da hinter steckte. Bald kam auch der alte König gegangen: „ei,“ rief er, ist das Eselcin schon munter! du bist wohl recht traurig, sagte er zu seiner Tochter, daß du keinen ordentlichen Menschen zum Mann bekommen hast? Ach nein, lieber Vater, ich habe ihn so lieb, als wenn er der allerschönste wär und will ihn mein Lebtag behalten.“ Der König wunderte sich, aber der Diener, der sich versteckt hatte, kam und offenbarte ihm alles. Der König sprach: „Das ist nimmermehr wahr!“ — „So wacht selber die folgende Nacht, ihr werdet's mit eigenen Augen sehen; und wißt ihr was, Herr König, nehmt ihm die Haut weg, und werft sie in's Feuer, so muß er sich wohl in seiner rechten Gestalt zeigen.“ „Dein Rath ist gut,“ sprach der König, und Abends, als sie schliefen, schlich er sich hinein, und wie er zum Bett kam, sah er im Mondschein einen stolzen Jüngling da ruhen, und die Haut lag abgestreift auf der Erde. Da nahm er sie weg, und ließ draußen ein gewaltiges Feuer anmachen und die Haut hineinwerfen und blieb selber dabei, bis sie ganz zu Asche verbrennt war. Weil er aber sehen wollte, was der Beraubte anfangen würde, blieb er die Nacht wach, und lauschte. Als der Jüngling ausgeschlafen hatte, beim ersten Morgenschein, stand er auf und wollte die Eselhaut



umziehen, aber sie war nicht zu finden. Da erschrock er und sprach voll Trauer und Angst: „Nun muß ich sehen, daß ich entfliehe.“ Wie er hingußtrat, stand aber der König da und sprach: „Ei! mein Sohn, wohin so eilig, was hast du im Sinn? Bleib hier; du bist ein so schöner Mann, du sollst nicht wieder von mir; ich geb' dir jetzt mein Reich halb, und nach meinem Tod bekommst du es ganz.“ „So wünsch' ich dem guten Anfang auch ein gutes Ende,“ sprach der Jüngling, „ich bleibe bei euch.“ Da gab ihm der Alte das halbe Reich, und als er nach einem Jahr starb, hatte er das ganze, und nach dem Tode seines Vaters noch eins dazu, und lebte reich und vergnügt.

59.

Der undankbare Sohn.

Es saß einmal ein Mann mit seiner Frau vor der Hausthür, und hatten ein gebraten Huhn vor sich stehen, und wollten das zusammen verzehren, da sah der Mann, wie sein alter Vater daher kam, geschwind nahm er das Huhn und versteckte es, weil er ihm nichts davon gönnte. Der Alte kam, that einen Trunk und ging fort. Nun wollte der Sohn das gebratene Huhn wieder auf den Tisch tragen, aber als er darnach griff, war es eine große Kröte geworden, die sprang ihm in's Angesicht, und saß da und ging nicht

wieder weg, und wenn sie jemand wegthun wollte, sah sie ihn giftig an, als wollt' sie ihn in's Angesicht springen, so daß keiner sie anzurühren getraute. Und die Kröte mußte der undankbare Sohn alle Tage füttern, sonst fraß sie ihm ans seinem Angesicht, und also ging er in der Welt hin und her.

60.

### Die Rübe.

Es waren einmal zwei Brüder, die lebten beide im Soldatenstand, und war der eine reich, der andere arm. Da wollte der arme sich aus seiner Noth helfen, zog den Soldatenrock aus, und ward ein Bauer. Also grub und hackte er sein Stückchen Acker und säte Rübsamen. Der Same ging auf und es wuchs da eine Rübe, die ward groß und stark, und zusehends dicker, und wollte gar nicht aufhören zu wachsen, so daß sie eine Fürstin aller Rüben heißen könnte, denn nimmer war so eine gesehen, und wird auch nimmer wieder gesehen werden. Zuletzt war sie so groß, daß sie allein einen ganzen Wagen anfüllte, und zwei Ochsen daran ziehen mußten, und der Bauer wußte nicht was er damit anfangen sollte, und ob's sein Glück oder sein Unglück wäre. Endlich dachte er, verkaufst du sie, was wirst du großes dafür bekommen, und willst du sie selber

essen, so thun die kleinen Mäben denselben Dienst, du willst sie dem König bringen und verehren. Also lud er sie auf den Wagen; spannte zwei Ochsen vor, brachte sie an den Hof und schenkte sie dem König. „Ei! sagte der König, was ist das für ein seltsam Ding? mir ist viel wunderliches vor die Augen gekommen, aber so ein Ungethüm noch nicht; aus was für Samen mag die gewachsen seyn? oder dir geräth's allein, und du bist ein Glückskind.“ „Ach nein, sagte der Bauer, ein Glückskind bin ich nicht, ich bin ein armer Soldat; der sich nicht mehr nähren konnte, darum den Soldatenrock an den Nagel hing und das Land baute; ich habe noch einen Bruder, der ist reich und Euch, Herr König, auch wohlbekannt, ich aber, weil ich nichts habe, bin von aller Welt vergessen.“ Da empfand der König Mitleid mit ihm und sprach: „Deine Armuth ist vorbei, du sollst so von mir beschenkt werden, daß du wohl deinem reichen Bruder gleich kommst.“ Also schenkte er ihm eine Menge Gold, Acker, Wiesen und Heerden, und machte ihn reich, so daß des andern Bruders Reichthum gar nicht konnte damit verglichen werden. Als dieser hörte, was sein Bruder mit einer einzigen Mäbe erworben hatte, beneidete er ihn und sann hin und her, wie er sich auch ein solches Glück zuwenden könnte. Er wollt's aber noch viel geschickter anfangen, nahm Gold und Pferde und brachte sie dem Kö-

nig, und meinte nicht anders, der würde ihm ein viel größeres Gegengeschenk machen, denn hätte sein Bruder soviel für eine Rübe bekommen, was würde es ihm für so schöne Dinge nicht alles tragen. Der König nahm das Geschenk und sagte, er wüßte ihm nichts wieder zu geben, das rarer und besser wäre, als die große Rübe. Also mußte der reiche seines Bruders Rübe auf einen Wagen legen und nach Haus fahren lassen. Daheim wußte er nicht, an wem er seinen Zorn und Aerger auslassen sollte, bis ihm böse Gedanken kamen und er beschloß seinen Bruder zu tödten. Er gewann Mörder, die mußten sich in einen Hinterhalt stellen, und darauf ging er zu seinem Bruder und sprach: „Lieber Bruder, ich weiß einen heimlichen Schatz, den wollen wir miteinander heben und theilen.“ Der andere ließ sich's auch gefallen und ging ohne Arg mit; als sie aber hinauskamen, stürzten die Mörder über ihn her, banden ihn und wollten ihn an einen Baum hängen. Indem sie eben darüber waren, erscholl aus der Ferne lauter Gesang und Hufschlag, daß ihnen der Schrecken in den Leib fuhr und sie über Hals und Kopf ihren Gefangenen in den Sack steckten, am Ast hinaufwanden und hängen ließen, er aber arbeitete darin, bis er ein Loch im Sack hatte, wodurch er den Kopf stecken konnte. Darauf ergriffen sie die Flucht. Wer aber des Wegs daher kam, war nichts als ein fahrender Schatz.



ler, ein junger Geselle, der fröhlich sein Lied singend durch den Wald die Straße ritt. Wie der oben nun merkte, daß einer unter ihm vorbeiging, rief er: „sey mir gegrüßt, zu guter Stunde!“ Der Schüler guckte sich überall um, wußte nicht, wo die Stimme herschallte, endlich sprach er: „Wer ruft mir?“ Da antwortete es aus dem Wipfel: „Erhebe deine Augen, ich sitze hier oben im Sack der Weisheit; in kurzer Zeit habe ich große Dinge gelernt, dagegen sind alle Schulen ein Wind, um ein Weniges, so werde ich ausgelehrt haben, herabsteigen und weiser seyn als alle Menschen. Ich verstehe die Gestirne und Himmelszeichen, das Wehen aller Winde und den Sand im Meer, Heilung der Krankheit, die Kräfte der Kräuter, Vögel und Steine. Wärst du einmal darin, du würdest fühlen, was für Herrlichkeit aus ihm fließt.“ Der Schüler, wie er das alles hörte, erstaunte er und sprach: „Gefegnet sey die Stunde, wo ich dich gefunden, könnt ich nicht auch ein wenig in den Sack kommen?“ Oben der antwortete, als thät er's nicht gern: „eine kleine Weile will ich dich wohl hineinlassen für Lohn und gute Worte, aber du mußt doch noch eine Stunde warten, es ist ein Stück übrig, das ich erst lernen muß.“ Als der Schüler ein wenig gewartet hatte, war ihm die Zeit zu lang und er bat, daß er doch mögte hineingelassen werden, sein Durst nach Weisheit wäre

gar zu groß.“ Da stellte sich der oben, als gäb’ er endlich nach und sprach: „Damit ich aus dem Haus der Weisheit heraus kann, mußt du den Sack am Strick herunterlassen, so sollst du eingehen.“ Also ließ der Schüler ihn herunter, band den Sack auf und befreite ihn, dann rief er selber: „Nun zieh’ mich recht geschwind hinauf,“ und wollt’ geradstehend in den Sack einschreiten. „Halt!“ sagte der andere, „so geht’s nicht an,“ packte ihn beim Kopf, steckte ihn rücklings in den Sack, schnürte zu, und zog den Jünger der Weisheit am Strick baumwärts und schwengelte ihn in der Luft: „Wie steht’s, mein lieber Gesell? sieh, schon fühlst du daß dir die Weisheit kommt, und machst gute Erfahrung, sitze also fein ruhig, bis du klüger wirst.“ Damit stieg er auf des Schülers Pferd und ritt fort.

61.

Das junggeglühte Männlein.

Zur Zeit da unser Herr noch auf Erden ging,ehrte, er eines Abends, sammt Peter, bei einem Schmied ein, und bekam willig Herberg. Nun geschah’s, daß ein armer Bettelmann, von Alter und Gebrechen hart gedrückt, in dieses Haus kam und vom Schmied Almosen forderte. Deß’ ererbarmte sich Petrus und sprach: „Herr und Meister, so dir’s gefällt, heil’ ihm doch seine

Plage, daß er sich selbst sein Brot möge gewinnen.“ Sanftmüthig sprach der Herr: „Schmied, leih' mir deine Esse und leg' mir Kohlen an, so will ich den alten, kranken Mann zu dieser Zeit versüßigen.“ Der Schmied war ganz bereit und St. Petrus zog die Völge, und als das Köhlfeuer auffunkte, groß und hoch, nahm unser Herr das alte Männlein, schub's in die Esse, miteten in's rothe Feuer, daß es drin glühte, wie ein Rosenstock, und Gott lobte mit lauter Stimme. Nachdem trat der Herr zum Löschtrog, zog das glühend Männlein hinein, daß das Wasser über ihm zusammenschlug, und nachdem er's fein fittlich abgekühlet, gab er ihm seinen Segen; siehe, zuhand sprang das Männlein heraus, zart, gerad, gesund und wie von zwanzig Jahren. Der Schmied, der eben und genau zusehen, lud sie alle zum Nachtmahl, er hatte aber eine alte, halbblinde bucklichte Schwieger, die machte sich zum Jüngling hin und fragte ihn fleißig: ob ihn das Feuer hart gebrennet? „Die sey ihm besser gewesen, antwortete jener, er habe da in der Glut gefessen, wie in einem kühlen Thau.“

Dies klang die ganze Nacht in den Ohren der alten Fran und als der Herr frühmorgens die Straße weiter gezogen war, und dem Schmied wohl gedankt hatte, dachte der, er könnte seine alte Schwieger auch jung machen, da er sein ordentlich alles zusehn, und es in seine Kunst schlage.

Rief sie daher an, ob sie auch wie ein Mägdlein von achtzehn Jahren in Sprüngen daher wolle gehen? Sie sprach: „von ganzem Herzen,“ weil es dem Jüngling auch so sanft angekommen. Machte also der Schmied große Glut und stieß die Alte hinein, die sich hin und wieder bog, und grausames Mordgeschrei aufstimmte; „sit still, was schreist und hüpfst du, ich will erst weidlich zublase!“ zog damit die Völge von neuem bis ihr alle Haderlumpen brannten; da schrie das alte Weib ohne Ruh. Der Schmied dachte: Kunst geht nicht recht zu! nahm sie raus und warf sie in den Lechtrog, da schrie sie ganz überlaut, daß es droben im Haus die Schmiedin und ihre Schnur hörten, die liefen beide die Stiegen herab, und sahen die Alte heulend und maulend ganz zusammen geschnurrt im Trog liegen; das Angesicht gerunzelt, gefaltet und umgeschaffen. Darob sich die zwei, die beide mit Kindern gingen, so entsetzten, daß sie noch dieselbe Nacht zwei Junge gebaren, die waren ganz nicht wie Menschen geschaffen, sondern wie Affen, liefen zum Wald hinein und von ihnen stammt das Geschlecht der Affen her.

62.

### Des Herrn und des Teufels Gethier.

Gott der Herr hatte alle Thiere erschaffen und sich die Wölfe zu seinen Hunden auserwählet;



blos den Geis hatte er vergessen, da richtete sich der Teufel an, wollte auch schaffen, und machte die Geise, mit seinen, langen Schwänzen. Wenn sie nun zur Weide gingen, blieben sie gewöhnlich mit ihren Schwänzen in den Dornhecken hängen, da mußte der Teufel hineingehen und sie mit vieler Mühe losknüpfen; verdroß ihn zuletzt, war her und biß jeder Geis den Schwanz ab, wie noch heut' des Tags an den Stümpfen zu sehen ist.

Nun ließ er sie zwar allein weiden, aber es geschah, daß Gott der Herr zusah, wie sie bald einen fruchtbaren Baum benagten, bald die edlen Aebeln schädigten, bald andere zarte Pflanzen verderbten. Deß jammerte ihn, so daß er aus Güte und Gnaden seine Wölfe dran hegte, die denn die Geise, so da gingen, bald zerrissen. Wie der Teufel das vernahm, trat er bald vor den Herrn und sprach: „dein Geschöpf hat mir das meine zerrissen.“ Der Herr antwortete: „was hattest du es zu Schaden erschaffen?“ der Teufel sagte: „ich mußte das; gleichwie selbst mein Sinn auf Schaden geht, konnte, was ich erschaffen, keine andre Natur haben, und mußte mir's theuer zahlen.“ — „Ich zahl' dir's, so bald das Eichenlaub abfällt, dann komm, dein Geld ist schon gezahlt.“ Als das Eichenlaub abgefallen war, kam der Teufel und forderte seine Schuld. Der Herr aber sprach: „In der Kirche zu Constantinopel steht eine hohe Eiche, die hat

Kinderwärschen. II.

2

Alldmüths Zeitbestimmung.

„Bis zur Laubverfälschung“ Heller 2. 159

J. J. bis zum Herbst

noch alles ihr Laub!“ Mit Toben und Fluchen entwich der Teufel und wollte die Eiche suchen, irrte sechs Monate in der Wästenei; eh' er sie besand, und als er wieder kam, waren derweil wieder alle andere Eichen voll grüner Blätter. Da mußte er seine Schuld fahren lassen stach im Zorn allen übrigen Geissen die Augen aus und setzte ihnen seine eigene ein.

Darum haben alle Geisse Teufelsaugen und abgebißne Schwänze und er nimmt gern ihre Gestalt an.

63.

### Der Hahnenbalken.

Es war einmal ein Zauberer, der stand mitten in einer großen Menge Volks und vollbrachte seine Wunderdinge, da ließ er auch einen Hahn einher schreiten, der hob einen schweren Balken und trug ihn, als wär' er federleicht. Nun war aber ein Mädchen, das hatte eben ein vierblättriges Kleeblatt gefunden, und war dadurch klug geworden, so daß kein Blendwerk vor ihm bestehen konnte, und es sah, daß der Balken nichts war, als ein Strohhalme. Da rief es: „Et, ihr Leute seht ihr nicht, das ist ein bloßer Strohhalme und kein Balken, was der Hahn da trägt.“ Als bald verschwand der Zauber, und die Leute sahen was es war, und jagten den Hexenmeister mit

Schimpf und Schande fort, er aber sprach voll Zorn innerlich: „Ich will mich schon rächen.“ — Nach einiger Zeit hielt das Mädchen Hochzeit, war gepuht, und ging in einem großen Zug über das Feld nach dem Ort, wo die Kirche stand. Auf einmal kamen sie an einen stark angeschwollenen Bach, und war keine Brücke und kein Steg darüber zu gehen. Da war die Braut stink, hob ihre Kleider auf und wollte durchwaten. Wie sie nun eben im Wasser so steht, ruft ein Mann und das war der Zauberer neben ihr ganz spöttisch: „Ei, wo hast du deine Augen, daß du das für ein Wasser hältst.“ Da gingen ihr die Augen auf und sie sah, daß sie mit ihren aufgehobenen Kleidern mitten in einem blaublühenden Glacéfeld stand. Da sahen es die Leute auch allesammt und jagten sie mit Schimpf und Gelächter fort.

64.

Die alte Bettelfrau.

Es war einmal eine alte Frau, du hast wohl schon eine alte Frau seh'n betteln geh'n? Diese alte Frau bettelte auch, und wenn sie etwas bekam, dann sagte sie: Gott lohn' euch! Die Bettelfrau kam an eine Thür, da stand ein freundlicher Schelm von Jungen am Feuer und wärmte sich. Der Junge sagte freundlich zu der armen alten Frau, wie sie so an der Thür stand und zitterte,

„Kommt Altmutter und erwärmt euch.“ Sie kam herzu, Sie ging aber zu nahe ans Feuer steh'n, ihre alten Lumpen fingen an zu brennen und sie ward's nicht gewahr. Der Junge stand und sah' das, er hätt's doch löschen sollen? Nicht wahr, er hätte löschen sollen? Und wenn er kein Wasser gehabt hätte, dann hätte er alles Wasser in seinem Leibe zu den Augen herausweinen sollen, das hätte so zwei hübsche Bächlein gegeben zu löschen.

65.

### Die drei Faulen.

Ein König hatte drei Söhne, die waren ihm alle gleich lieb, und er wußte nicht, welchen er zum König nach seinem Tode bestimmen sollte. Als die Zeit kam daß er sterben wollte, rief er sie vor sich und sprach: „Liebe Kinder, ich habe etwas bei mir bedacht, das will ich euch sagen: „welcher von euch der Faulste ist, der soll nach mir König werden.“ Da sprach der Älteste: „Vater, so gehört das Reich mir, denn ich bin so faul, wenn ich liege und will schlafen, und es fällt mir ein Tropfen in die Augen, so mag ich sie nicht zuthun, damit ich einschlafe.“ Der zweite sprach: „Vater, das Reich gehört mir, denn ich bin so faul, wenn ich beim Feuer sitze mich zu wärmen, so ließ ich mir eher die Fersen verbrennen, eh' ich die Beine zurückzöge.“ Der dritte



sprach: „Water, das Reich ist mein, denn ich bin so faul, sollt' ich aufgehängt werden und hätte den Strick schon um den Hals, und einer gäb' mir ein scharf Messer in die Hand, damit ich den Strick zerschneiden dürfte, so ließ ich mich eher hängen, eh' ich meine Hand aufhabe zum Strick.“ Wie der Water das hörte: sprach er: „Du sollst der König seyn.“

66.

Die heilige Frau Kummerniß.

Er war einmal eine fromme Jungfrau, die gelobte Gott, nicht zu heirathen, und war wunderschön, so daß es ihr Water nicht zugeben und sie gern zur Ehe zwingen wollte. In dieser Noth flehte sie Gott an, daß er ihr einen Bart wachsen lassen sollte, welches alsogleich geschah; aber der König ergrimnte und ließ sie an's Kreuz schlagen, da ward sie eine Heilige.

Nun geschah' es, daß ein gar armer Spielmann in die Kirche kam; wo ihr Bildniß stand; kniete davor nieder; da freute es die Heilige, daß dieser zuerst ihre Unschuld anerkannte, und das Bild, das mit goldnen Pantoffeln angethan war; ließ einen davon los; und herunterfallen, damit er dem Pilgrim zu gut käme. Der neigte sich dankbar und nahm die Gabe.

Bald aber wurde der Goldschuh in der Kir-

chen vermisst, und geschah allenthalben Frage, bis er zuletzt bei dem armen Geigerlein gefunden, auch es als ein böser Dieb verdammt und ausgeführt wurde, um zu hangen. Unterwegs aber ging der Zug an dem Gotteshaus vorbei, wo die Bildsäule stand, beehrte der Spielmann hineingehen zu dürfen, daß er zu guter Letzt Abschied nähme mit seinem Geiglein und seiner Gutthäterin, die Noth seines Herzens klagen könnte. Dies wurde ihm nun erlaubt. Kaum aber hat er den ersten Strich gethan, siehe, so ließ das Bild auch den andern goldnen Pantoffel herabfallen, und zeigte damit, daß er des Diebstahls unschuldig wäre. Also wurde der Geiger der Eisen und Bande ledig, zog vergnügt seiner Straßen, die heil. Jungfrau aber hieß Kummerniß.

67.

### Das Märchen vom Schlauraffenland.

In der Schlauraffenzeit da ging ich und sah an einem kleinen Seidensaden hing Rom und der Lateran, und ein fußloser Mann, der überlief ein schnelles Pferd, und ein bitterscharfes Schwert eine Brücke durchhauen; da sah ich einen jungen Esel mit einer silbernen Nase der jug hinter zwei schnellen Hasen her, und eine Linde, die war breit, auf der wuchsen heiße Gladen, da sah ich eine alte dürre Geis, trug wohl hundert Fuder

Schmalzes an ihrem Leibe und sechzig Fuder Salzes.  
Ist das nicht gelogen genug? Da sah ich zackern  
einen Flug, ohne Ross und Rinder, und ein jähr-  
iges Kind warf vier Wählfensteine von Regensburg  
bis nach Trier und von Trier hinein in Strassburg;  
und ein Habicht schwamm über den Rhein, das  
that er mit vollem Recht, da hörte ich Fische mit  
einander Lärm anfangen, daß es in den Himmel  
hinauf scholl, und ein süßer Honig floss wie Wasser  
von einem tiefen Thal auf einen hohen Berg,  
das waren seltsame Geschichten. Da waren zwei  
Krähen, mähten eine Wiese, und ich sah zwei  
Mäcken an einer Brücke bauen, und zwei Tau-  
ben zerrupften einen Wolf, zwei Kinder die wur-  
fen zwei Säcklein, aber zwei Frösche drofschen mit-  
einander Getreid aus. Da sah ich zwei Mäuse  
einen Bischof weihen, zwei Katzen, die einem  
Bären die Zunge austrakten. Da kam eine  
Schnecke gerennt und erschlug zwei wilde Edwen,  
da stand ein Vartscheerer, schor einer Frauen ih-  
ren Bart ab, und zwei säugende Kinder hießen ihre  
Mutter stillschweigen. Da sah ich zwei Wind-  
mhande, brachten eine Mühle aus dem Wasser ge-  
tragen, und eine alte Schindmähre stand dabei,  
die sprach: es wäre Recht. Und im Hof standen  
vier Rosse, die drofschen Korn aus allen Kräften,  
und zwei Ziegen, die den Ofen heizten und eine  
rothe Kuh schoss das Vrot in den Ofen. Da krähte

ein Huhn : Kickeriki ! Das Märchen ist ausver-  
zählt, kickeriki !

### Das Dietmarfische Lügen-Märchen,

Ich will euch etwas erzählen : ich sah zwei  
gebratene Hühner fliegen, flogen schnell und hats-  
ten die Bäuche gen Himmel gekehrt, die Rücken  
nach der Hölle, und ein Umbos und ein Wähls-  
stein die schwammen über den Rhein, fein lang-  
sam und leise, und ein Frosch saß und fraß eine  
Pflugschaar zu Pflugsten auf dem Eis ; da wa-  
ren drei Kerls, wollten einen Hasen fangen, gin-  
gen auf Kricken und Stelzen, der eine war taub,  
der zweite blind, der dritte stumm und der vierte  
konnte keinen Fuß rühren. Wollt' ihr wissen,  
wie das geschah ? Der Blinde der sah zuerst den  
Hasen über Feld traben, der Stumme der rief  
dem Lahmen zu, und der Lahme faßte ihn beim  
Kragen. Etliche die wollten zu Land segeln und  
spannten die Segel im Wind, und schifften über  
große Aecker hin, da segelten sie über einen hohen  
Berg, da mußten sie elendig versaufen. Ein  
Krebs jagte einen Hasen in die Flucht, und hoch  
auf dem Dach lag eine Kuh, die war hinaus ge-  
stiegen ; in dem Land sind die Fliegen so groß,  
als hier zu Land die Ziegen.



### Räthsel - Märchen.

Drei Frauen waren verwandelt in Blumen, die auf dem Felde standen, doch deren eine „dürst“ des Nachts in ihrem Hause seyn. Da sprach sie auf eine Zeit zu ihrem Mann, als sich der Tag näherte und sie wiederum zu ihren Gespielen auf das Feld gehen und eine Blume werden muß: „so du heute Vormittag kommst und mich abbrichst, werd' ich erlöst und fährer bei dir bleiben;“ als dann auch geschah. Nun ist die Frage, wie sie ihr Mann erkannt habe, so die Blumen ganz gleich und ohne Unterschied waren? Antwort: dieweil sie die Nacht in ihrem Haus und nicht auf dem Feld war, fiel der Thau nicht auf sie, als auf die andern zwei, darbei sie der Mann erkannte.

### Der goldene Schlüssel.

Zur Winterszeit, als einmal ein tiefer Schnee lag, mußte ein armer Junge hinausgehen und Holz auf einem Schlitten holen. Wie er es nun zusammen gesucht und aufgeladen hatte, wollte er, weil er so erfroren war, noch nicht nach Haus gehen, sondern sich erst Feuer anzumachen und ein Bißchen wärmen. Da scharrte er den Schnee weg, und wie er so den Erdboden auf:

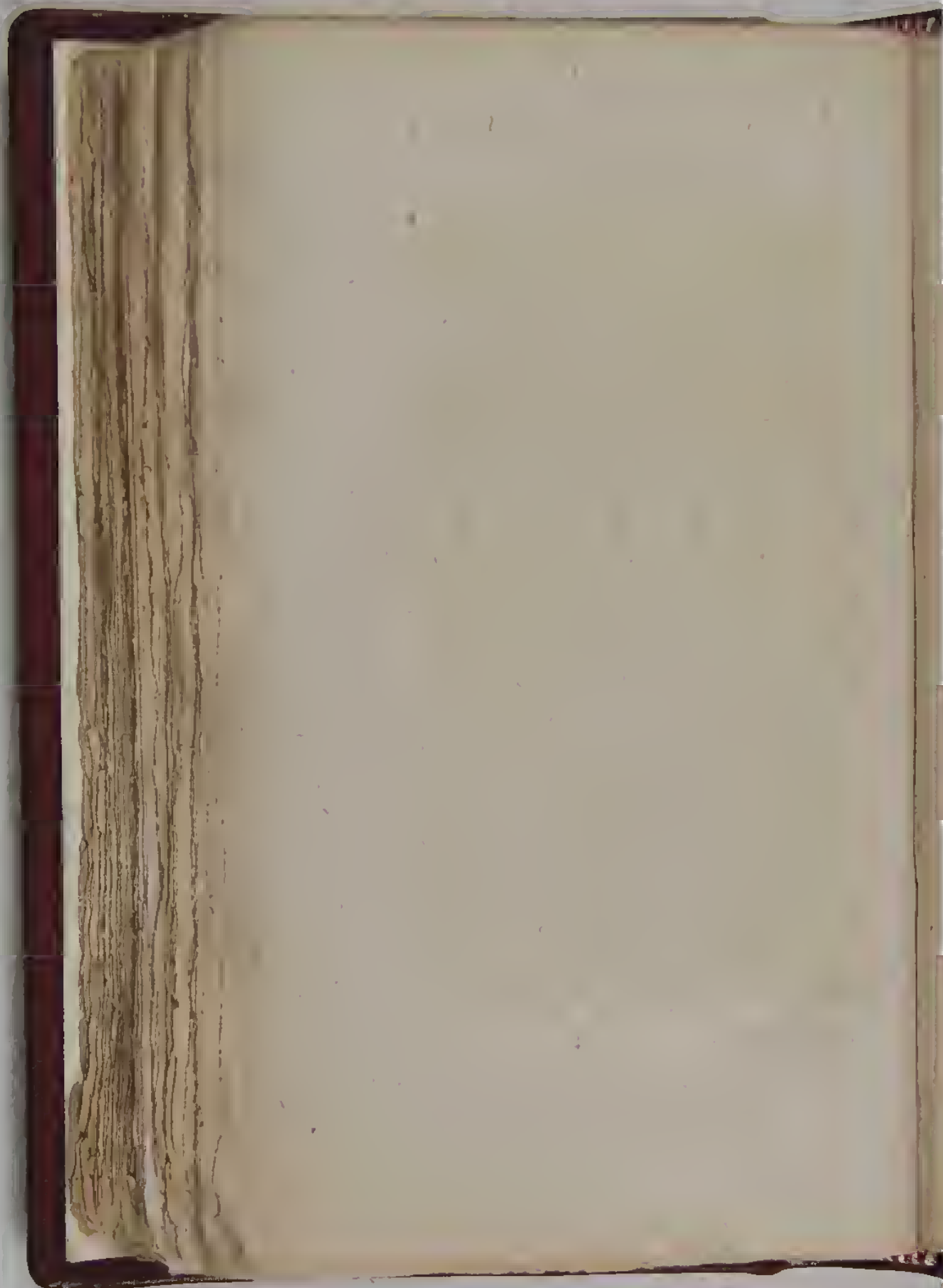
räumte, fand er einen goldnen Schlüssel. Nun glaubte er, wo der Schlüssel wäre, müßte auch das Schloß dazu seyn; grub weiter und fand ein eisernes Kästchen; ei, dachte er, wenn der Schlüssel nur paßt, denn es war, n. gewiß wunderbare und köstliche Sachen darin. Er suchte, aber es war kein Schlüsseloch da, endlich fand er doch noch ein ganz kleines, und probirte, und der Schlüssel paßte gerade, da drehete er ihn einmal herum, und nun müssen wir warten, bis er vollends aufgeschlossen hat, dann werden wir sehen, was darin liegt.

*Marin Mai 1813*

Anhang.

an  
as  
er:  
ur  
de:  
at  
in  
ste  
un  
sen

A n h a n g.





## Der Arme und Reiche.

auf Kallimachos' *hystoria* vgl. *Jambly* 3, 413.

(Aus der Schwalmgegend.) Irtatte Sage von  
 F Philemon und Baucis (Ovid. met. VIII. 617. s. Vos  
 Anmerkung zu seiner *Odysse* XVIII. der noch andere  
 anführt), lebendig und christlich fortdauernd; vgl.  
 die Anmerkung zu I. 81. Eine merkwürdige hierher  
 gehörige Stelle bei Reinmar von Zweter II. 143.  
 „unde het ich drier wunsche gewalt.“ Die  
 misrathenen Wünsche des Reichen werden auch ohne  
 diesen Zusammenhang erzählt, (von der Beaumont  
 nach ihrer Art verändert). Stricker hat auch dies  
 Märchen behandelt, wovon Docen das Manuscript  
 besitzt; ganz gemeiner Art ist das altfranz. *Fabliau*  
 von den *quatre souhaits* de S. Martin. (Meon IV. 386.).  
 Bei Hebel im *Schatzkästlein* (S. 117.) so gut sonst die  
 Darstellung, ist in der Sage selbst schon vieles aus-  
 gefallen. Ueber die drei Wünsche vgl. der *Jud* im  
*Dorn* Nr. 24. und die weiße und schwarze Braut  
 Nr. 49.

Im Ganzen ist auch hier der in den Märchen so  
 oft wiederkommende Satz, daß der Böse, Geizige  
 und Häßliche das dem Guten, Schuldlosen und Reinen  
 zu Theil gewordene Glück plump und zu seinem Ver-  
 derben erbittet. — Die Götter und Heiligen reisen  
 in der Welt und prüfen das Menschengeschlecht.  
*Odyssea* XVII. 485 und *Alid. Wälder* 2. S. 25.  
 Note 60. Dem eddischen Lied von *Nigr* liegt die  
 nämliche Idee zu Grund; der Gegensatz und dieselbe  
 Folge unseres Märchens einer Chinesischen Sage von  
 Foh, der zu einer armen, frommen und zu einer  
 geizigen bösen Frau pilgert. Jene begab er früh-  
 morgens beim Abschied damit, daß ihr erstes Begin-  
 nen an dem Tage nicht aufhören solle, bis die Son-  
 ne sinke. Sie dachte nicht dran und ging an ihr

A 2

F in d'iz'n Tage vom Trauin.  
*Polin* 2. 70.

„wauil ist auf  
 in j'f'iz. Tagn vom  
 in d'iz'n Tage vom  
 Foh. von w'iß  
 2. 62.

NB.

Abf. auf Wm. 57.

no 35.

cf. Perrault: les  
souhaits ridicules.

Leinwand, das sollte sich auf bis zu Abend und erfüllte die ganze Stube mit Reichthum. Die andere böse Frau verscherzt dieselbe Gabe damit, daß sie im Vorübergehn ihrem grunzenden Schwein in Gedanken an ihr Glück Wasser vorgibt, nun muß sie den ganzen Tag in einem Wasser tragen, daß ihr Haus überschwenmt wird und die ganze Gegend. (s. unten Nr. 17. das Märchen vom Brei). In Raubert Volksmärchen I. 201 — 209. wird eine ähnliche Geschichte auch schön ausgeführt und dem segensreichen Leinwandmessen ein unseliger Spinnenwebwachsthum entgegenstellt.

2.

Das singende, springende Löweneckerchen.

(Aus Hessen.) Für sich bestehend und eigenthümlich schön und doch mannigfach mit andern verwandt. Wegen des Eingangs mit dem Sommer- und Wintergarten (I. 68.) vgl. die dortigen Anmerkungen. Nach einer anderen Erzählung bittet sich die jüngste aus, was dem Vater zuerst begegnet, das sind drei Lilien; wie er sie abbricht, springt ein Drache hervor, dem er das Mädchen dafür versprechen muß. Noch näher kommt unten Nr. 41. der Eisenofen (s. die Anmerkung dazu) und Prinz Schwan I. 59, nur sind die Gestirne hier bedeutender und reden in alten Formen und Sprüchen. Ihre Thätigkeit und Mitgefühl erscheint auch in der Erzählung von der Eva in der Weltchronik (Eass. Hdschr. Fol. 21 a). Sie bittet Sonne und Sterne, wenn sie zum Orient kommen, dem Adam ihre Noth zu sagen und sie vollbringen es auch. Mit dem Märchen von Amor (dem Löwen-Reuter) und Psyche stimmt dieses auch darin, daß Licht das Unglück bringt und die überall entfesselnde Nacht den Zauber jedesmal löst. In der Braunschweig. Sammlung hat das Märchen „vom singenden, klingenden Bäumchen,“ das gleichfalls ein Löwe bewacht, einigen Zusammenhang. Löweneckerchen ist das Westph. Laubeken, nieders. Leverken, altholl. Leeuwercke, Leewerick, Lewerk, Lerk, Lerke.

Die Federn und die Blutstropfen, die fallen, erinnern an den Volksglauben von den Feder-Necken, deren eine Gattung im Herzen einen dunkeln Purpurflecken hat: das, sagt man, sey ein Tropfen Blut, welchen der Heiland vom Kreuz habe hineinfallen lassen. Ferner: die Federn sollten den Weg weisen, der Blutstropfen wohl die Gedanken an den Verzauberten stets erhalten, der gleichsam abweisend war, und so führt es zu der Sage von den Blutstropfen, über welche Parcival nachsinnt und die ihm seine Frau ins Gedächtniß rufen. S. altb. Wälder 1.

23.

Das Gänsmädchen.

(Aus Zwehern) Dies schöne Märchen stellt die  
Hoffeith der selbst in Knechts-Gestalt aufrecht stehen-  
den königlichen Geburt mit desto tiefern Zügen vor,  
je einfacher sie sind. Was ihr die Mutter zum Schutz  
mitgab (aus den Blutstropfen sprechen auch sonst noch  
Stimmen s. der liebste Roland I. 56. Vgl. auch Cl.  
Brentano's Gründung Prags. S. 106. und Anmerk.  
45.) hat sie unschuldig verloren und der gezünnene Eid  
drückt sie nieder, aber noch weiß sie wind-bannende Zau-  
berprüche und mit stolz-demüthigen Gedanken wird sie  
jeden Morgen unter dem finstern Thor durch das Ge-  
spräch mit dem auch im Tod treu bleibenden Pferde  
erfüllt! Redende, kluge Rosse kommen sonst noch vor  
(vgl. Ferencand getru Nr. 40.) in dem abgehauenen  
Kopf (wie in Mimir's) wohnt die Sprache fort. Es  
ist merkwürdig, daß die alten Norden von geopfer-  
ten Pferden die Häupter aufstecken pflegten, wo-  
mit man den Feinden schaden zu können glaubte  
(Saxo Gramm. L. V. p. 75. Vgl. Cuhus Zabel-  
zeit. I. 317.); wie man Menschenköpfe auf Zinnen  
steckte. Ein Todtenkopf der singt, in der Eyrbyggja  
Saga 219. Ausgebreitet ist der Zug von den golde-  
nen und silbernen Haaren der Schönheit und ein Zei-  
chen königlicher Abkunft (vgl. Nr. 28.), so auch das  
Kämmen derselben, wie sich die Sonne gleichsam  
beim Scheinen strahlt. Die unglücklichen Königstöchter  
kämmen und spinnen eben so häufig, als sie Vieh  
hüten.

# no. kungl. älsklingstimmeren.  
wunderliche Pflanz  
Preston Västmanlän. 2. 162. 163



Bei einer eigentlichen Erörterung des Terlingi-  
schen Mythos von Verta, Vipins verlobter Gemah-  
lin, die durch ihre Dienerin verdrängt wird, und in  
der Mühle spinn und webt, würde sich ausführbar  
lassen, daß unser, dem Hauptinhalt nach sichtbar  
damit zusammenkommendes Märchen, doch noch al-  
terthümlicher, schöner und einfacher ist. — In den  
Reimen ist etwas abgebrochenes, in g a n g e st statt  
g e h e st, g a n z das n o r d. g a n g a (wie h a n g e st statt  
h ä h e st); s i c h s c h n a g e n von Haaren heißt flechten,  
(zur n o r d. Form s n u a, w e n d e n, w i n d e n, s c h n i r e n)  
S c h n a g, das geflochtene Haar; die Braut geht im  
S c h n a g zur Kirche (s. in Estor's teutscher Rechtsge-  
lehrth. von Hofmann III. das oberhess. Wörterbuch).  
S i c h a u f s e t z e n und A u f s a g wird gleichfalls  
von Schminken und Ordnen des Haars ge-  
sagt. Räthsel gebrauchte die Erzählerin weiblich,  
wie das frühere Mätersch bekanntlich auch vorkommt.  
Kürdchen kann aus Conradchen zusammengezogen  
seyn, aber auch an Hirt, Chorster, Horder erinnern.  
Besonders merkwürdig ist der Name F a l a d a (die  
mittlere Silbe kurz), weil Rolands Pferd Valen-  
rich; Falerich, Valentin heißt und daraus fast ein  
äußerlicher Zusammenhang mit dem Terlingischen  
Mythos scheint.

Ein Hauptgegenstück liefert endlich das eigenthüm-  
liche, bald schwächere, bald schönere Märchen le dojs  
pizzello Pentamerone IV. 7. wo namentlich das  
Kämmen mehr eingeleitet ist; der rechten Braut fal-  
sen Perlen und Gestein, der falschen Ungeziefer aus  
den Haaren (vgl. auch Straparola III. 3.). Kürd-  
chen fehlt oder vielmehr ist es ein Bruder der Braut,  
aber die Gänse (papare) singen einen Reim, Abends  
unter des Königs Fenster und offenbaren die verborg-  
ene (vgl. Nr. 49.). Auch im Erdmännchen Nr. 5.  
wird die Erzählung an den Ofen gerichtet.

4.

### Der junge Riese.

(Aus der Reinegegend.) Dies und die zunächst  
folgenden Märchen stehen zusammen, weil sich in ih-  
nen merkwürdige Hinweisungen auf die alte Helden-

*ausgewertet  
und ist in der  
Hs. überl.  
besond. kom-  
ment. tagl. Satz  
(Chual.)*



sage erhalten haben. — Der junge Riese hier ist mit Siegfried verwandt, dessen gewaltige Riesen-Natur in seiner Jugend und überhaupt in seinem Leben die Gedichte ähnlich beschreiben. Er fängt die Löwen, bindet sie an den Schwänzen zusammen und hängt sie über die Mauer (Nifengr. 3. Siegf. Lied. 33.) Deutlicher ist sein Arbeiten beim Schmied, dem er hier eben so ungefüg zuschlägt (Lied 3.) und der wie Reigen goldgierig ist und aus Geiz alles allein besitzen will; ferner, die Hinterlist des gleichfalls habichtigen Amtmanns, der ihn los seyn will, welche jener des Reigen entspricht, so wie die gefährliche vertönschte Mühle dem Drachenz-Nest, wohin er, der den Schrecken nicht kennt (was die nord. Sage recht hervorhebt, denn Brunhild hatte gelobt keinem andern sich zu vermählen als einem ganz unerschrockenen s. Sigurdrida's Lied) furchtlos geht und siegreich zurückkommt. Der Riese erscheint ganz in den Sitten, welche die alten Gedichte beschreiben: eine Eisenstange ist sein Waffentuch und er versucht die Kraft am Ausreißen der Bäume (vgl. Anmerk. zu den altdän. Liedern S. 493.). Das unschädliche Herabwerfen der Mühlsteine erinnert lebhaft an Thors Abenteuer mit Skrimnir (Dänis. 38.), wie diese wieder an die Böhmische vom Riesen Scharmack. Die Erziehung bei Riesen ist gleichfalls ein alter bedeutender Umstand; bei diesen oder bei funfstreichen Zwergen wurden die Helden in die Lehre gethan, wie Sigurd bei Reigin und Widga (Wittich) in der Wiff. G., ebenso daß der Riese den jungen selber säugt, was auch in Nr. 6. vorkommt. Siegfried und der Eulenspiegel verführen und nähern sich einander, welches unser Märchen vollkommen zur Gewissheit erhebt, und man darf den jungen Helden darin so gut einen edleren Riesen-Eulenspiegel als einen spakhafteren gehörnten Siegfried nennen (ähnliche Helden sind Simson und Morolf und vor allen Gargantua nach den echten Volks-sagen von ihm. Mémoires de l'acad. celtique V. 392.) Beide Eulenspiegel und Siegfried wandern in die Welt aus, nehmen Dienste und mißhandeln in ihrem Uebermuth die bloß menschlichen Handwerker; namentlich ist wichtig, daß Eulenspiegel dem

f. XXVII.

Schmied sein Gerath verdirbt und als Kücheknecht bei den Braten gestellt wird, den er abist, wie Sigurd das Drachenherz, das er dem Reigen braten soll; er geht auf den Harz, fängt Wölfe, um die Leute damit zu schrecken, wie Siegfried den Bären (Nibel. 3800 ff.). Schon in der Sprache ist der Diener ein Schalk und der Hofdiener fällt mit dem Hofnarren zusammen. Soini, der finnische Nieseneulenspiegel hieß gerade auch Kalkki (Diener). Drei Nächte alt, trat er sein Bindelband auf und man sah, daß ihm nicht zu trauen war, also wurde er ausgeboten. Ein Schmied nahm ihn in seinen Dienst, dem sollte er sein Kind hüten, aber er griff dem Kind die Augen aus, tödtete es nachher und verbrannte die Wiege. Drauf setzte ihn der Schmied über einen Zaun, den er flechten sollte, da holte er Fichten im Wald und flocht sie mit Schlangen zusammen; nun mußte er Vieh weiden, die Hausfrau aus Rache backte ihm einen Stein ins Brot, so daß er sich sein Messer stumpfte; erzürnt rief er Bären und Wölfe, daß sie die Heerde fräßen, aus den Kuhbeinen und Ochsenhörnern aber machte er sich Blashörner und trieb die Wölfe und Bären statt der andern Heerde heim.

Der nordische Grettir, als er Gänse und Rasse hüten soll, spielt ähnliche Streiche (bernffu-brangd, Kinderstreiche). Das Heldenmäßige bricht in der Zugendroheit und Nichtachtung des gewöhnlichen Menschenentreibens hervor; wie auch Florens im Octavian dem Clemens die Ochsen verschleudert.

Eine andere Erzählung aus Hessen ist viel unvollständiger, hat aber ihr eigenes. Rirdhen Vin-  
geling hat an seiner Mutter Brust sieben Jahre getrunken, davon er so gewaltig groß geworden und so viel hat essen können, daß er nicht zu ersättigen ist; alle Menschen aber hat er gequält und genarrt. Nun versammelt sich die ganze Gemeinde, will ihn fangen und tödten, er aber merkt's, setzt sich unter das Thor und sperrt den Weg, (gerade wie Gargantua den Berg Gargant nicht weit von Nantes schafft), so daß ohne Hacken und Schippen, kein Mensch durchkam und er ruhig weiter geht. Nun ist er in einem andern Dorf, aber noch derselbe Schlingel und da

macht sich wieder die ganze Gemeinde auf, ihn zu greifen, er aber, weil kein Thor da ist, das er versammeln kann, springt in einen Brunnen. Nun stellt sich die Gemeinde herum und rathschlagt, sie beschließen endlich ihm einen Muhlstein auf den Kopf zu werfen. Mit großer Mühe wird einer herbeigeholt und hinabgerollt, wie sie meinen, er war todt, kommt auf einmal der Kopf aus dem Brunnen, den hat er durch das Loch des Steins gesteckt, so daß dieser ihm auf den Schultern hängt, wobei er ruft: „ach! was hab ich einen schönen Dämon-Kragen!“ Wie sie das sehen, rathschlagen sie von neuem, und schicken dann hin und lassen ihre große Klocke aus dem Kirchturm holen, und werfen sie auf ihn hinab, die sollt ihn gewiß treffen (gerade wie beim Riesen Scharnack). Wie sie nun meinen, er liege unten erschlagen und gehen aus einander, kommt er auf einmal aus dem Brunnen gesprungen, hat die Klocke auf dem Haupt, ruft ganz freudig: „ach! was eine schöne Bingelmütze!“ und läuft davon.

## 5.

## Das Erdmännchen.

(Aus dem Paderborn.) Eine andere Recension aus der Gegend von Köln am Rhein weicht in einigen ab. Ein mächtiger König hat drei schöne Töchter; einmal, bei einem herrlichen Fest, gehen sie in den Garten spaziren und kommen Abends nicht wieder; und als sie am andern Tag auch noch ausbleiben, läßt sie der König durchs ganze Reich suchen, aber niemand kann sie finden; da macht er bekannt, wer sie wiederbrächte, sollte eine zur Gemahlin haben, und Reichthümer dazu für sein Lebenslang. Viele ziehen aus, aber umsonst, zuletzt machen sich drei Ritter auf den Weg und wollen nicht ruhen, als bis es ihnen geglückt. Sie gerathen in einen großen Wald, wo sie den ganzen Tag hungrig und durstig fortziehen, endlich sehen sie in der Nacht ein Lichtlein, las sie zu einem prächtigen Schloß leiten, worin aber kein Mensch zu sehen ist. Weil sie so hungrig sind, suchen sie nach Speise, einer findet ein Stück

*hast uns Korruption  
aus Laub.*



— x —

Fleisch, es ist aber noch roh. Da spricht der jüngste: „geht ihr beyde und schafft einen Kraut, ich will derweil das Fleisch braten.“ Also steckt er den Braten an einen Spieß, und wie er bruzelt, steht auf einmal ein Erdmännchen neben ihm mit einem langen weißen Bart bis an die Knie, und zittert an Händen und Füßen. „Laß mich beim Feuer meine Glieder wärmen, so will ich dafür den Braten wenden und mit Butter begießen.“ Der Ritter erlaubt ihm das, nun dreht es stink den Braten, aber so oft der Ritter wegsieht, steckt es seine Finger in die Bratpfanne und leckt die warme Brühe auf. Der Ritter ertappt es ein paarmal und sagt, es sollts bleiben lassen, aber das kleine Ding kann nicht und ist immer wieder mit dem Finger in der Pfanne. Da wird der Ritter zornig, faßt das Erdmännchen beim Bart und zäuft es, daß es ein Zetergeschrei erhebt und fortläuft. Die zwei andern kommen indeß mit Wein, den sie im Keller gefunden und nun essen und trinken sie zusammen. Am andern Morgen suchen sie weiter und finden ein tiefes Loch, darin, sagen sie, müssen die Königstöchter verborgen seyn, und lösen, wer sich soll hinunterlassen, die beiden andern wollen dann den Strick halten. Das Loos trifft den, welcher mit dem Erdmännchen zu thun gehabt. Es dauert lang, bis er auf Grund kommt, und unten ist's stockfinster, da geht eine Thüre auf und das Erdmännchen, das er am Bart gezogen, kommt und spricht: „ich sollt dir vergelten, was du mir Böses gethan, aber du erbarmst mich, ich bin der König der Erdmännlein, ich will dich aus der Höhle bringen, denn wenn du noch einen Augenblick länger bleibst, so ist's um dich geschehen.“ Der Ritter antwortet: „sollt ich gleich Todes sterben, so geb ich nicht weg, bis ich weiß, ob die Königstöchter hier versteckt sind.“ Da spricht es: „sie sind in diesem unterirdischen Stein von drei Drachen bewacht. In der ersten Höhle sitzt die älteste und ein dreiköpfiger Drache neben ihr, jeden Mittag legt er seine Köpfe in ihren Schoos, da muß sie ihn lausen, bis er eingeschlafen ist. Vor der Thüre hängt ein Korb, darin liegt eine Flöte, eine Ruthe und ein Schwert und die drei Kronen der Königstöchter liegen auch darin,



den Korb mußt du dir erst wegtragen und in Sicherheit bringen, dann fasse das Schwert, geh hinein und hau dem Drachen die Köpfe ab, aber alle drei auf einmal, verfehlt du einen, so wachsen alsbald die andern wieder und es kann dich nichts mehr retten." Dann gibt er ihm auch eine Glocke, wenn er daran ziehe, wolle er ihm zu Hülfe eilen. Nach der ältesten erlöst er auch die zweite, die ein siebenköpfiger, und die dritte, die ein neunköpfiger Drache bewacht. Dann führt er sie zu dem Eimer, worin er herabgelassen war, und ruft seinen Gefellen zu, sie sollten wieder hinaufwinden. Also ziehen sie die drei Königstöchter nach einander in die Höhe; wie sie oben sind, werfen die zwei Treulosen das Seil hinunter und wollen den unten verderben. Er zieht aber das Blockchen, da kommt das Erdmännchen und heißt ihn auf der Flöte pfeifen und wie er das thut, kommen aus allen Ecken viel tausend Erdmännchen herbeigelaufen. Da heißt sie ihr König eine Treppe für den Ritter machen und sagt ihm, oben sollt er nur mit der Ruthe aus dem Korb auf die Erde schlagen. Also legen sich die kleinen Männer zusammen und bilden eine Treppe, worüber der Ritter hinaufgeht, oben schlägt er mit der Ruthe, da sind sie alsbald wieder verschwunden. —

Es ist hier ein Zusammenhang mit der Erlösung der Chrimhild vom Drachenstein; wie dort, verschwindet sie nach der Cöln. Rec. bei einem Fest, ohne Zweifel als Raub des Drachen, die beiden andern Schwestern sind Ausdehnungen der einen mythischen Gestalt; eben so ist unter den Dreien, die sie zu befreien ausziehen, der jüngste der eigentliche und einzige. Das Erdmännchen ist Euglin und Alsberrich, den sich der Held gleichfalls durch Gewalt erst geneigt macht (nach der Cöln. Rec. zieht er ihn am Bart, wie in den Nibel. 2003.) und dann auch entdeckt es erst den Aufenthalt der Drachenbewachten Königstöchter (Lied von Siegf. 57. 58.), der unter der Erde ist (Lied 99.). Es folgt die Erlösung, wie dort, indem die Drachen, welche auf dem Schooße der Jungfrau ruhen (Lied 21.) getödtet werden. Die Hülfe des Königs der Erdmänner entspricht der des Euglin

(Lied 191. und vorher beim Kampf 89.) die dieser dem Siegfried nach dem Streit mit dem Riesen leistet; auch indem er ihm Essen bringt (Lied 119.) Sie sind ihm überhaupt wie dort unterthänig.

## 6.

## Der goldene Berg.

Ist von einem Soldaten erzählt worden; der Kaufmann sollte in Amsterdam wohnen; was sich auf Siegfrieds Vater beziehen könnte, den König in Niederlanden. Das vorangehende, die Verschreibung des Kindes an den Teufel in Unwissenheit und Uebereilung ist seine häufige Einleitung der Märchen; (S. Anmerk. zu I. 55.) hier christlich gestellt. Die Uebereinstimmung mit Siegfried fängt erst da an, wo der Jüngling wie er (Wilk. S. Cap. 140. 141. welche diesen Umstand allein hat) auf dem Wasser fortgetrieben wird. Die Königstochter, die er befreit, ist nach der deutschen Sage Grimhild auf dem Drachenstein, sonst aber, besonders nach der nordischen Sage, Brunhild, denn für Gudrun (d. i. Grimhild) thut er dort, wie im Nibel. Lied, nichts. Der Drache, der sie gefangen hält, kommt darin vor, daß sie selbst in eine Schlange verwandelt worden. (Das Ueberwinden der Gespenster durch Schweigen ist ein alter, bedeutender Zug s. altdän. Lieder S. 508.) — Der Goldberg, den der Held gewinnt, ist der Berg mit dem Goldschätze, Hort, welchen, nach dem Lied, Siegfried auch im Drachenstein erwirbt; sogar die Wünschelrute des Horts (Nib. 4509) kommt hier als Wunschring vor. — In seiner Verkleidung als Schäfer, wodurch er unerkannt eingeht, noch bestimmter hernach in seiner Unsichtbarkeit durch den Mantel und indem er sich in eine Fliege verwandelt hat (wie Loki, auch der indische Hanuman dringt so zur Sita, Volier. I. 350.) erscheinen die unsichtbar machenden Kräfte der Nebel- oder Tarnkappe (Nibel. 1367. u. a.) und die Vertauschung der Gestalt in der nord. Sage. — Am merkwürdigsten ist die fast ganz mit der

alten dunkeln übereinstimmende, und sie aufklärende, umständlichere (vgl. Nibel. 358 — 406) Erzählung von der Theilung des Schatzes, dort sind, wie hier, Nibelungs-Necken uneinig und rufen ihn als Schiedsmann herbei; der Wunder-Degen ist das herrliche Schwert Balmung. Er bekommt es gleichfalls vorant und geht nun ohne zu theilen mit dem erworbenen fort. Seine Wunderkraft des Schwerts ist bedeutend, denn wie alle Köpfe vor ihm fallen, so erstarren alle Lebendige vor dem Regins-Helm (Hildegrein), der (wie altd. Wälder I. 264. gezeigt ist,) nach der nord. Sage ebenfalls zu dem Hort gehörte.

In seinem Verhältniß zur Königin scheint auch das mit Brunhild durch, sie weiß, wie in der nord. Sage, daß er unglücklich wird, wenn er von ihr geht, und ihre Verbindung mit ihm hat etwas geheimes. Er entdeckt es unbefonnen, wie Siegfried der Chrunhild den früher gewonnenen Gürtel Brunhildens gegeben hat (Nibel. 3415.) und daraus entsteht Unglück, so wie ihre zweite Vermählung (mit Gunther) verkommt. Er ist ihr „Erlöser“, den sie hernach doch verderben will; wie er hier die Geister besiegt, ist er in der nord. Sage durch die Flammen geritten, in der Wilt. Sage (Cap. 148.) sprengt er bloß gewaltsam die Thore; er war vom Schicksal dazu bestimmt und erwartet.

7.

Die Nabe.

(Aus der Leinegegend). Auch hier kommt die Befreiung der Brunhild vor. Zuerst wie in dem vorigen (doch aus einer ganz andern Quelle geflossenen) Märchen der Zank der Riesen über ihre Schätze, nur nicht so deutlich. Das goldne Schloß auf dem Glasberg ist der Flammensaal der nordischen Sage, geradezu übereinstimmend mit dem altdänischen Lied der Elfkovsbiser (altdän. Lieder und Märchen S. 31. Anmerk. S. 496. 97.) wo Bryniet auf dem Glasberge sitzt; welchen nur ein besonderes Pferd (Grani) besteigen kann. Die Ver-



wandtschaft und Vertauschung der Flamme und des schimmernden Glases liegt sehr nah. — Der Schlaftrunk, vor dem sie ihn warnt und der ihn überwältigt, ist der Vergessenstrank der nordischen Grimhild.

Eine Annäherung zu den drei Naben I. 25. ist sichtbar und doch dieses Märchen neu. In einem der Braunschweiger Sammlung, das sonst ganz anders ist, kommt S. 226. ff. vor, wie die Verwünschte dreimal vorbei fährt und der Ritter, der zu ihrer Erlösung wachen soll, weil er aus einer Quelle getrunken, an einer Blume gerochen oder einen Apfel genossen, eingeschlafen ist: sie legt ihm jedesmal ein Geschenk zur Seite, ihr Bild, eine Bürste, die Geld schafft und ein Schwert mit der Inschrift: „folge mir.“ Auch ist die Farbe ihrer Pferde jedesmal, wie hier, verschieden. Uebrigens beweist diese Recension den näheren Zusammenhang mit dem vorangehenden Märchen vom goldenen Berg, denn der Ritter hat auch vorher die verzauberte aus ihrer Schlangengestalt durch Schweigen bei furchtbaren Gespenstern erlöst. — Ueber das Kundgeben durch das Werfen des Rings in den Weinbecher vgl. Hildebrands Lied. S. 79.

8.

Die kluge Bauerntochter.

(Aus Zwehrn.) Hier hat sich deutliche Spur der alten Sage von Als lang, Tochter Brynhilds und Sigurds erhalten. Wiewohl keine königlich geborne, die durch Unglück in die Hände von Bauern gerathen ist, nicht ausdrücklich genannt, zeigt sich doch klar dasselbe Verhältniß. Sie ist über ihren Stand und ihre Eltern weise und der König wird wie Ragnar auf Araka (so heißt Als lang als Bäuerin) durch ihre Klugheit aufmerksam gemacht. Um sie zu prüfen, legt er ihr gleichfalls ein Räthsel vor, das sie durch ihren Scharfsinn glücklich und rasch löst. Der Inhalt des Räthfels selber stimmt nah zusammen und es sind nur verschiedene Aeußerungen desselben Gedankens. Der nord. König verlangt von Araka (Ragnar Lodbroks S. Cap. 4.) sie



solle kommen: „gekleidet und ungekleidet, geessen und ungeessen, nicht einsam und doch ohne jemandes Begleitung.“ Sie wickelt sich, wie hier, nackt in ein Fischgarn, darüber her ihr schönes Haar, beißt ein wenig in einen Lauch (Zwiebel) so daß man den Geruch davon empfindet und läßt ihren Hund mitlaufen. Zu vergleichen ist auch ein ähnliches Räthsel in andern Erzählungen \*), so daß es überhaupt als ein altes Völkerräthsel erscheint.

Auch in der fortwährenden Klugheit und wie sie sich des Königs Liebe wieder zuwendet, der die Bäuerin zurückschicken will, gleicht sie der Aslaug. Ragnar war in Schweden beim König Eistein, dessen schöne Tochter Ingeborg ihm gefiel, auch

\*) Nämlich Paul's Schimpf und Ernst enthält einen Schwank, woznach einem die Strafe erlassen werden soll, wenn er kommt: „hals geritten und halb gegangen, mit seinem größten Feind und größten Freund.“ Der Schuldige kommt mit seinem Pferd, indem er den rechten Fuß in den Steigbügel setzt, mit dem andern auf der Erde fortsetzt; mit seiner Frau, die ihn auf eine Dohle gleich als Mörder anklagt, (was er ihr fälschlich als ein Geheimniß anvertraut hatte) und sich so als sein größter Feind ausweist; und mit seinem Hund, der sein größter Freund ist, weil er, nachdem er ihn geschlagen, auf sein Locken, wedelnd zurück kommt. Hans Sachs erzählt auch die Geschichte sehr gut und in der Sache übereinstimmend, ed. 1560, fol. 78. Eine abweichende Recension, welche die Gesta Romanorum enthalten (lat. Ausg. Cap. 124. deutsche, Cap. 24.) hat auch die Aufgabe etwas anders: der Schuldige bringt nämlich kein Pferd, sondern legt das rechte Bein auf den Hund, und weil er noch ferner seinen besten Spielmann sollte mitbringen, hat er sein Kind mitgenommen, als welches ihn, wenn es vor ihm spiele, die größte Kurzpfeil mache. — Endlich kommt dasselbe in einer Erzählung der Cento novelle antiche (Torino 1802.) S. 163. vor. Wer zu einem bestimmten Tag „seinen Freund, Feind und Spielmann mitbringt“ soll die Gnade des Königs und große Schätze haben, das wird wie dort aufgelöst; nur, daß er halb geritten und halb gegangen kommen soll, fehlt.

*aus der Lohengrin soll der König mitgehen  
Einen halb geritten und halb gegangen.*

*„Der Truchsess soll kommen mit drei halben neuen  
mit drei halben Pfaffen n. soll mit kommen im Vagn oder  
überwunden und wagen.“ (Wüdtwein p. 488.)*

seine Leute rathe ihm eines Bauerntochter nicht länger bei sich zu haben. Als er aber nach Hause gekommen ist, und beide zu Bett gegangen, weiß durch ihre Vögel (Raben : Geist) Alslang schon sein Vorhaben, entdeckt ihm ihre königliche Abkunft und gewinnt dadurch wieder seine Neigung. Cap. 8.

9.

### Geist im Glas.

(Aus dem Naderborn.) Beim Fischer (I. 19.) ward schon die Uebereinstimmung mit der Erzählung der 1001. Nacht (ed. Paris 1806 in 12. I. 107.) bemerkt, hier ist sie von einer andern Seite noch deutlicher und der lebendige Zusammenhang beider Sagen unteugbar. Dieses Märchen ist also ein merkwürdiges Gegenstück zu dem Simeliberg (s. unten Nr. 56) und der Harzsage von der Duminburg (Dinar 235.), die sich in der 1001. Nacht B. VI. 342. findet und zu dem von den drei Bügellens.

Das Einschließen des Teufels (denn ein böser Geist ist es, so wie in der orient. Erzählung) in eine Flasche kommt mehr vor z. B. in der Sage vom griech. Zauberer Sabilon (Sabulon, d. i. Diabolo), wo der Virgilius ihn befreit (s. Reinsf. von Braunsch. Handb. Ms. f. 168 — 171.) im Salgenmännlein. Die List, wodurch er bezwungen wird, ist dieselbe, wodurch der unerschrockene Schmidt (I. 81.) sich befreit.

10.

### De drei Bügellens.

Drei Stunden von Corvei westlich liegt der Teuterberg, Roterberg, Teuteberg (übereinstimmend mit dem nicht weit davon anhebenden Teutoberger Wald) d. h. Götter-, Völker-, Wäster-Berg, auf dessen Gipfel sich die Corveischen, Hannov. und Lippischen Gränzen berühren. Er ist von beträchtlicher Höhe und mag leicht mehr als 40 Stunden im Umkreis beherrschen, tiefer ist er mit Waldern bewachsen, die Kuppel selbst ist kahl, hier und da mit

Das Verfluchte Dingmal ja Lon, ja Lon bognuist hau.  
 Minimi in der Wapfals Jats. 2. 1. Lango 1797.  
 D. 57. (n. luitat as hwa nimmi Gott Lon for!)

XVII

großen Steinen besäet und gewährt dürstige Weide für Schaafe. An ihn haben sich natürlich viele Sagen geknüpft und durch ihn erhalten. Rings um den Berg liegen sechs Dörfer, aus einem derselben ist das Märchen ganz in der Mundart mit allen ungleichen, zwielichtigen Formen (denn nur die Schriftsprache hat eine einzige bestimmte, die lebende so häufig mehrere zugleich) z. B. sehde und segde, graut und grot, bede und beide, derde und dride. Die te für Vater, das alte Tatta, wird nur in diesen sechs Dörfern gesagt, sonst immer Baer. — Der Eingang hängt noch mit folgender Gese, zusammen: wenn die Kinder, auf den verschiedenen Seiten des Bergs das Vieh hütend, sich etwas sagen wollen, ruft eins: „helo!“ oder: „helo! helo! höre mal!“ Dann antwortet das andere von drüben: „helo! helo! wat wust du?“ — „helo! helo! kumm mal to mie herover!“ — „helo! helo! id kumme glick!“

Dieses Märchen stimmt sagenmäßig mit dem der 1001 Nacht von den zwei Schwestern, die auf ihre jüngste eifersüchtig sind (VII. 277. ff) überein; die arabische Erzählung ist nur mehr ausgedehnt, die deutsche einfacher und auch wohl schöner; beide haben ihre Eigenthümlichkeiten und beweisen ihre Selbstständigkeit damit. Aus jenem allgemein zugänglichen Buch wäre Auszug und Zusammenstellung bis ins einzelne überflüssig. Der Derwisch, welchem der Prinz erst Bart- und Augenhaar abschneidet, ob er redet (eins mit dem Bespenst in deutschen Sagen, welches stillschweigend rasirt seyn will), ist hier die hilfreiche alte Frau; sie geht fort und ist erlöst, gleichwie jener stirbt, nachdem er seine Bestimmung erfüllt hat.

Aber nicht bloß als arabisches auch als altitalianisches erscheint dieses merkwürdige Märchen bei Straparola (IV. 3.); eine äußere Ableitung von dorthier wendet entscheidend der Umstand ab, daß Straparola längst vor dem Uebersetzer der 1001 Nacht lebte. Manches ist bei ihm sogar besser: den Kindern fallen, wenn sie gekämmt werden, Perlen und Edelsteine aus den Haaren, wodurch ihre Pfleg Eltern reich werden, dort im arabischen heißt es nur einmal (S. 280.): „die Thränen des Kindes sollten Kindermärchen II.

In der Grotte von  
 Cotfeld  
 Jalo! Jalon!  
 Kame du mie ton  
 ug kessn kridn  
 wo ich firs wurd  
 Eim hi mow up  
 uffn Faling  
 In wip das Gral mal  
 fess, fess lang.



Perlen seyn,“ aber der Mythische Zug selbst ist schon untergegangen und hat nur diese Spur hinterlassen. Die Wunderdinge, welche im ital. verlangt werden, das tanzende Wasser, der singende Apfel und der grüne Vogel kommen mit der 1001 Nacht überein; aber abweichend und begründeter ist, wenn die Schuldigen, von welchen die Kinder ins Wasser geworfen waren, bewirken, daß die Schwester ihre Brüder zu dem gefährlichen Unternehmen reizt, weil sie hoffen, diese sollten dabei unkommen: in der 1001 Nacht bleibt es unerklärt, warum die Andächtige die Neugierde der Schwester rege macht. Dagegen kommt das Verbot sich nicht umzusehen ohne Noth bei Straparola vor, da die Strafe des Versteinens nicht darauf steht.

Wichtiger als diese Abweichungen der arab. und ital. Sage unter sich, ist es, anzuführen, wie unsere Deutsche in einigem mit dieser, in andern mit jener übereinkommt; der sicherste Beweis ihrer Unabhängigkeit (wiewohl schon jeder, der die Gegend kennt, wo es aufgenommen ist, überzeugt sein würde, daß jene fremde Erzählungen niemals dorthin gelangt sind). — Mit Straparola stimmt es, daß die Kinder einen rothen (goldenen) Stern auf der Stirne (altes Zeichen hoher Abkunft: Flamme auf dem Haupt \*); mit zur Welt bringen, wovon die arab. Erzählung nichts weiß. Mit dieser dagegen, daß keine böse Stiefmutter, wie bei Straparola mitwirkt, sondern bloß die Schwestern; daß die Kinder in drei Jahren nach einander nicht auf einmal zur Welt kommen und sich die beiden ersten Male der König besänftigt. Eigenthümlich dem deutschen und schön ist, daß aus dem Wasser jedesmal, wie das Kind hineingeworfen ist, ein Vögelchen aufsteigt, welches andeutet, daß der Geist das Leben sich erhalten hat, (denn die Seele ist ein Vogel, eine Taube), wie im Märchen vom Nachandelboom (I. 47.); darauf be-

\*) Es gibt auch Geschlechter, wo bei jedem Mitglied, wenn es heftig bewegt wird, von Zorn, Schaam, ein scharf gezeichneter rother Blutstreif auf der Stirne sich zeigt.



ziehen sich auch die Worte im Vers \*) „zum Lilien-  
strauss“ sie wollen sagen, das Kind war zum Tode  
bereit (d. i. todt) bis auf weitem Bescheid (Gottes)  
aber ist es gerettet; die Lilie lebt noch, denn die Li-  
lie ist auch der unsterbliche Geist (s. das Märchen  
von den drei Brüdern I, 9, S. 28. wo statt der Lilie  
die ihr gleichstehende weiße Studentenblume: Nar-  
cisse, verwandelter Jüngling, vorkommt; und das  
Volkslied im Wunderhorn, wo aus dem Grab, dar-  
in Vater, Mutter und Kind liegen, drei Lilien auf-  
sprössen). Das Goldwasser und tanzende Wasser ist  
hier richtiger Wasser des Lebens, dieses wird  
öfter in den Mythen gesucht (auch in rabbinischen  
findet es sich) und daß es in der 1001 Nacht nicht an-  
ders seyn soll, ist daraus klar, daß die Princessin  
durch Wasser, das sie gleichfalls oben bei dem Vogel  
geminnt, die schwarzen Steine zu Prinzen wie-  
der belebt, wie hier den schwarzen Hund; viel  
natürlicher ist es auch, daß es angewendet wird, um  
die unschuldige Mutter, die im Kerker saß, wieder  
gesund zu machen. — Zum Ganzen vgl. das folgen-  
de Märchen.

II.

Das Wasser des Lebens.

Nach einer heffischen und paderborn. Recension.  
Nach der heffischen kommt die erste Prinzessin gar  
nicht vor und sie schließt damit, daß der König, um  
den Schuldigen aus seinen dreyn Söhnen zu erfors-  
chen, drei Decken machen läßt, eine goldene, eine  
silberne und eine gewöhnliche: wer über die goldene  
reiten werde, sey der unschuldige und das ist dann  
der jüngste. In der paderborn. abweichend, und  
überhaupt viel unvollkommener, gibt den drei Prin-  
zen, die zusammen reisen, statt des Zwergs ein  
Fischer Auskunft. Sie können in das verzauberte  
Schloß nicht eher gelangen, bis jeder drei Federn  
von einem Falken hat, der alle drei Tage dreimal

\*) Dieser Vers geht auch in andere Volkslieder der deu-  
tigen Gegend über.

na thronise stol-  
falt sein wunff-  
falt nicht, wenn  
er Lilien ist.

4. In Paderborn  
ist nupfahorn  
Küß, mu. mu  
Apfel und Gold  
Küß

Paradies = nun  
Höllennarasse  
cf. Gylfaginn  
n<sup>o</sup> LV.

zu dem König M. S.  
Liliu ist liliu an  
ist blau in fall  
in auf das Maier  
das Eriem. Kriem  
Jah. 1807.

gestoßen kommt und jedesmal eine fallen laßt. Im Schloß müssen sie mit einem siebenköpfigen Drachen kämpfen, wer ihn nicht in drei Tagen besiegt, der wird in Stein verwandelt, wer ihn aber tödtet, bekommt das Wasser des Lebens. Sie gelangen mit den Falkenfedern ins Schloß; der Kampf wird angeordnet; die Prinzessin und der Hof, alles ganz schwarz gekleidet, sehen zu. Die beiden ältesten können dem Drachen nichts anhaben und werden zu Stein; nun kommt der jüngste daran, der in einem Schlag die sieben Köpfe abbaut; die Prinzessin gibt ihm also das Lebenswasser und, auf seine Bitte, den Brüdern das Leben wieder.

Die Verwandtschaft mit dem vorübergehenden Märchen und dem arabischen und ital. fällt sogleich in die Augen; eben so nähert sich das vom Vogel Phönix (l. 57.) in allen Hauptzügen. Am reinsten ist die Sage hier in dem Umstand, daß Lebenswasser gesucht wird, um einen alten kranken König zu heilen. (Im trojan. Krieg) den Conrad von Würzb. bearbeitete, hat Medea um den alten Vater des Jason zu verjüngen, Wasser aus dem Paradies (B. 10651) Nicht von Gold roth (10658) darin kocht sie den Zaubertrank. Das Versteinen ist in der paderborn. wie in der arab. Erzählung Strafe dessen, der nicht si eg t. Im plattdeutschen kommt es eigentlich nicht vor, doch der schwarze Hund (denn es sind schwarze Steine in der 100. Nacht) nach welchem man sich ebenfalls nicht umsehen darf, deutet offenbar darauf; er wird auch hernach in einen schönen Prinzen, wie jene Steine verwandelt. Zugleich gibt dieses Versteinen, wozu in der vor Nacht kommt, daß die Brüder ihrer Schwester ein Zeichen zurück lassen, namentlich der älteste ein Messer, das bei seinem Leben glänzend, bei seinem Tode sich blutig zeigen wird, seine unleugbare Grundähnlichkeit und Verbindung mit dem Märchen Nr. 74. im ersten Theil.

4 (p. 17) 12

Doktor Allwissend.

(Aus Zwehm.) Es ist auch im plattdeutschen ein

sehr gutes ähnliches Märchen unter dem Volk, daß  
ans aber nicht vollständig konnte erzählt werden.

13.

Der Froschprinz.

(Hessisch.) Ist der eiserne Heinrich (I. 1.) in ei-  
gentümlicher Verschiedenheit und an sich der Auf-  
nahme werth, wenn es nicht ohnehin ein merkwür-  
diges Märchen wäre. Die Grunddee ist wiederum  
die tiefe von Amor und Psyche, welche in so häufi-  
gen und immer verschiedenen Aeußerungen vorkommt.  
Vgl. die Anmerk. zum Märchen vom Löwenederchen  
(Nr. 2.) und vom Sommer- und Wintergar-  
ten (I. 68).

14.

Des Teufels ruhiger Bruder.

(Aus Zweyern.) Die alte Sage von dem Bär-  
renhäuter, welche schon im Simplicissimus (III.  
896.) erzählt wird (vgl. Anhangs Erste Einsamkeit  
und seine Erzählung; Isabelle von Egypten). Dort  
gibt ihm der Wirth eine seiner Töchter, wegen der  
künstlichen Bilder, die der Geist für ihn gemahlt hatte.  
Merkwürdig die gar nicht christliche Ansicht der  
Hölle, worin der Soldat Musik lernt, wie diese  
in den Venusberg lockt, er selbst dient dem Teufel  
nur eine Zeit, ist dann frei und glücklich. Vermuth-  
lich Zusammenhang mit dem Märchen, hat eine sonst  
weit verbreitete Volksfage, die sich am vollständigs-  
ten, wiewohl überarbeitet und erneuert erhalten hat  
im dan. Volksbuch Broder Ruus. (S. Noeruns  
Verzeichniß der Volksb. Nr. 43. und danste Digte-  
konsts Historie I. 115 — 122.), aber auch in Deutsch-  
land gangbar gewesen seyn muß, wie er noch in  
Brunonis Seidelii paroemiae othicas (Francok.  
1589.) als frater Rauschius angeführt steht.  
Ueber den engl. friar Rusk vergl. Scotts Noten  
zu s. Gedicht Marmion. p. LXVI. Diese Namen  
führen freilich mehr auf Rausch, Lärm, könnten aber  
auch mit dem hier zusammenhängen. Dieser Rausch

*Itaque Germanorum propriè usurpatum rarsa et privata rursusque  
audacia apud Latinos in consensum vertit, ut primum adoleverint  
crinem barbamque submittere, nec nisi hoste caeso, exuere  
votivum obligatumque virtuti viri habitum. Super sanguinem  
et spolia rotarum revelant frontem — Ignavis et imbellibus  
manet squalor. Tac. Germ. 31.*



ist auch aus der Hölle gekommen und wird selbst als ein Teufel dargestellt, er geht in ein Kloster, verdingt sich da zum Koch, wie jener in der Hölle, und stiftet mancherlei Böses. Damit flieht die Sage in die von den alten Helden, die ins Kloster gehen und Dienst thun, bei welchen aber der Drang nach Kriegsthaten immer durchblickt; der Bärenhäuter wird gerade auch als ein aus dem Krieg kommender entlassener Landsknecht dargestellt. — Fischart im Gargant. Spielverzeichnis Nr. 48. führt an: „der rufig Schultheiß aus Morenland.“ — Vgl. das folgende Märchen.

*Hof. des Kays von dem Kloster mit dem den Töchter, in der Töchter.  
Zu gewinnen mußte die Kaiserin Mordmord. 15.*

7. 672.

### Der Grünrock.

(Aus dem Paderborn.) Selbstständige Abweichung des vorigen Märchens. Der Teufel erscheint hier wie in der Sage, welche Hebel (Alleman. Gedichte 50.) erzählt, als ein Grünrock (Weltkind) und der sich ihm ergibt, braucht auch nur in die Tasche zu greifen, so hat er einen Thaler.

16.

### Launfönig und Vär.

(Aus Zwehrn.) Ein schönes Thiermärchen, das in den Cyclus von Reinecke Fuchs gehört, wo der Zusammenhang näher angegeben werden soll. Hier nur so viel, daß Launfönig, Sperling und Meise eine Idee ausdrücken: die kleine List siegt aber über die große und darum muß selbst das ganze vom Fuchs angeführte Thiergeschlecht dem kleinen Geflügel weichen, wie im Märchen vom Gebatter Sperling (I. 58.) der Fuchs dem Vogel. Der Launfönig ist der herrschende, weil die Sage das kleinste wie das größte als König anerkennt. Dief ist wieder der Gegensatz der listigen Zwerge zu den plumpen Riesen, wie man schon zwerghaften, kleinen Leuten den Namen Launschliffen zu geben pflegt.



17.

Vom süßen Brei.

(Hessisch.) Einmal die uralte Fabel vom Krüglein, das nie versiegt, und daß nur die reine Unschuld in ihrer Gewalt hat; (vergl. zumal die indische Erzählung von dem Kochtopf, in den man bloß ein Reiskorn zu thun braucht und der daraus unaufhörlich Speise kocht. Volier II. 45.) dann die Sage vom Zauberlehrling in Göthes Lied; wiewohl sie eine Darstellung ohne Gleichen dort erhalten, so tritt doch die eigentliche tiefe Mythe nicht so klar hervor und der Nachdruck ruht auf der Herrschaft des Meisters. — Brei wie Brot als ursprüngliche, einfache Speise, bedeutet überhaupt alle Nahrung; sonst war es in Thüringen gebräuchlich zur Fastnacht Hirsenbrei zu essen, weil man glaubte, daß dann durchs ganze Jahr kein Mangel entstehen werde vgl. Prätor. Glückstopf S. 260. So stiftet auch die weise Frau zur Belohnung der Arbeiter ein Fest des süßen Breies.

vgl. Rasthaus  
Hefen 1073.

18.

Die treuen Thiere.

(Aus der Schwabingegend.) Eine schöne Verbindung mit dem Thiermärchen, wie sie in No. 74. des ersten Bandes vorkommt. Die Schonung der hernach dankbar helfenden Thiere ist auch in I. 16. vgl. die dortige Anmerkung und Nr. 63. wie im gestiefelten Kater. Im Pentameron V. 3. ein sehr eigenthümliches Märchen, das jedoch mit diesem weiter keine Gemeinschaft hat, von dem scarafone, Tyraee und grillo. Merkwürdig ist hier die Thätigkeit der Maus und wie sie den schlafenden Feind beißt; dies erinnert an Loki, der als Flicke die schlafende Freya sticht, damit sie das Halsband ablege. Die Thiere der Fabel sind nichts als verandelte Helden und Menschen. — Der weiße eirunde Stein ist vermuthlich ein sogenannter Weisse, isl. Fastnastein (vgl. die Anmerkung zur Str. 8. des dritten Gudrunenlieds.)

u

Märchen von der Unke.

*Hf. Aylaugu-  
Lönig in  
Hys Volk-Sag.  
S. 148.*

I. (Aus Hessen und an mehreren Orten gehört.) Offenbaren Zusammenhang damit hat eine Erzählung der Gesta Romanorum Cap. 68. Ein Ritter wird arm und ist darüber traurig. Da fängt eine Natter, die lang im Winkel seiner Kammer gelebt, zu sprechen an und sagt: „gib mir alle Tage Milch und setze sie mir selber her, so will ich dich reich machen.“ Der Ritter bringt ihr nun alle Tage die Milch und in kurzer Zeit wird er wieder reich. Des Ritters dumme Frau rath aber zum Tod der Natter, um der Schätze willen, die wohl in ihrem Lager sich fanden. Der Ritter nimmt also eine Schüssel Milch in die eine Hand, einen Hammer in die andere und bringt der Natter, die schlupft aus ihrer Höhle sich daran zu erlaben. Wie sie nun trinkt, hebt er den Hammer, trifft sie aber nicht, sondern schlägt gewaltig in die Schüssel, worauf sie alsbald fortleilt. Von dem Tag an nimmt er an Verth und an Gut ab, wie er vorher daran zugehört haben hat. Er bittet sie wieder um Gnade, aber sie spricht: „meinst du, daß ich des Schlags vergessen, den die Schüssel an meines Hauptes statt empfingen, zwischen uns ist kein Frieden.“ Da bleibt der Ritter in Armuth sein Lebtag.

II. (aus Hessen.) Die Sage von den Kronen (Feuertepichen) welche die Schlangen (Salamander) weben, ist bekannt.

III. (aus Berlin.)

20. Der Müller mit dem Räschen.

(Aus Zuehrn.) In eigener Zierlichkeit das Märchen von dem glücklich gewordenen Dummling, s. Anmerkung zu I. 64. Die andern Müllersburschen bringen mit Fleiß und aus großer Verachtung des Dummlings lahme und scheele Pferde, wie die zwei ältesten Königsöhne grobe Leinwand und häßliche Weiber.

# Die Krähen.

(Aus dem Meckelnburg.) — In Pauli's Schimpf- und Ernst Cap. 464 einfach: ein Diener wird von seinem Herrn an einen Baum gebunden, böse Geister, die sich Nachts da versammeln, sprechen, daß ein Kraut, welches unter dem Baum wächst, das Gesicht wieder gebe; nachdem er sich geheilt, macht er damit auch eines reichen Mannes Tochter wieder sehend und erhält sie mit großen Gütern zur Ehe. Sein voriger Herr will sich auch solchen Reichtum verschaffen, geht zum Baum, wo ihn Nachts die Geister die Augen austreten. In der Braunschweig-Sammlung mit dem unsrigen übereinstimmender, aber schlecht verneuert. S. 168. — 180. Krähen, die auf dem Baume sitzend, von Augen ausbacken sprechen auch in Helwig's jüdischen Legenden Nr. 23. hier, indem sie den Blinden sagen, was er thun soll, gleichen sie den Vögeln, die dem Sigurd guten Rath geben (s. Fafnismal und Anmerk. zu Str. 32.) der frischgefallene Thau, der das Gesicht wieder gibt, ist das Reiner, das alles heilt, der Speichel, womit der Herr, dem Blinden das Gesicht wieder gab, und das unschuldige Kinder- oder Jungfrauen-Blut, wodurch die Mißsüchtigen genesen.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY

(Aus Zwehrn.) Ist König Porc bei Straparola (II. 1.) doch hier besser, fantastischer und ursprünglicher, nur sollte Hans noch einem König den Weg gezeigt haben und betrogen seyn, damit er erst, wie bei Straparola, das drittemal erlöst würde. Igel, Stachelschwein und Schwein sind mythisch eins, wie Porc und Porcari; unten in einer andern einfachen, aber auch guten Darstellung ist es ein Esel (Nr. 58.). Diese beiden Märchen machen mit Nr. 1. und 68. im ersten Band und Nr. 2 13 und 41 in diesem eine Reihe naher Verwandtschaft aus, an welche sich wie-

1842. Dec. 8.  
 II 268.  
 n. Anna James  
 p. 175 ff.

das Lichte mit  
nicht ein Haar  
auf einem Faden.



der andere in entfernterer schließen, vgl. die dortigen Anmerkungen. Ueber die zum Grund liegende Idee s. eine Anmerkung zu den altdän. Liedern. S. 528. 529.

*Vgl. die Göttergötter  
Salomon und  
die drey Könige  
König. Rapsod.*  
I. 210-213.

Leute, welche Gott zu unaestum nur Kindersegen ansehn, werden oft in den Märchen mit solchen Misgeburten bestraft, die sich hernach, wenn die Eltern gedemüthigt sind, noch in Menschen verwandeln. — Die Rückkehr des Kindes ins väterliche Haus ist wie die des jungen Riesen in Nr. 4.

23.

### Das Todtenhemdchen.

(Aus Baiern.) Der Glaube, daß Thränen dem Todten nachgeweint, auf die Leiche im Grab niederfallen und ihre Ruhe stören, erscheint auch im zweiten Helgelied (Str. 44.) so wie im dänischen Volkslied vom Ritter Age und der Jungfrau Else.

24.

### Der Jud im Dorn.

Dramatisch lebendig, wie der Schmidt und Teufel. Eine mündliche Erzählung aus Hessen leitet anders ein. Der Vater entläßt seine drei Söhne, die auf drei Wegen in die Welt ziehen. Dem einen bezeugnet der gute Geist und schenkt ihm die drei Wünsche; er wünscht einen Hut, der aus der Erde auf den rechten Weg führt; einen Wunschring; die Geige, die alles zum Tönen zwingt. Darauf die Begebenheit mit dem Juden und dem Richter. Endlich wünscht er sich an den Scheideweg mit seinen Brüdern zusammen und macht sie alle reich. Diese größere Verwicklung scheint aber den Eindruck mehr zu schwächen und eine andere ganz einfache mündliche Erzählung aus dem Paderborn und die alten gedruckten Bearbeitungen wissen nichts davon. Albrecht Dieterich „Historia von einem Bauernknecht und Mönchen, welcher in der Dornhecken hat müssen tanzen“ s. 1. 1618. 8. (auf der Götting. Bibl.) ein



Lustspiel, das aber vermuthlich im 16 Jahrh. verfaßt ist. Etwa gleichzeitig damit: J. Myrer's Fasnachtspiel von Fritz Dölla mit der gewünschten Beizgen im opus theatricum Bl. 97 — 101. Auch bei Dieterich heist der Bayernknecht Dulla ein mythischer Name, der an Dill oder Dill Eulenspiegel den lustigen Schalksknecht erinnert (s. oben Num. 4.) und das schwed. und altnordische Wort: Tule, Thulr, (homo facetus, nugator, Spielmann,) der Narr und Sänger des Volks ist, und sonst stimmen beide sehr zusammen, so daß sie aus einer Quelle schöpfen konnten, schwerlich aber sich gegenseitig benützt haben. Die Wünsche sind wie hier; statt des Juden, haben beide einen klosterentlaufenen Mönch; bei Dieterich hält er die gerühmte Kunst des Knechts für Prahlerei und spricht: „in jener Hecke sitzt ein Rab, trifft du den mit deiner Armbrust, so zieh ich mich nackend aus und hol ihn hervor.“ Beim Myrer schießt er einen Vogel vom Baum; vom Kleiderausziehen ist keine Rede. — Nach Diet. Albrecht die dänischen Reime: om Munkes og Bondedrenge (Myserup in der Iris og Hebe 1796. 310 — 312.) — Vielleicht bezieht sich auf unser Märchen eine sonst unverständliche Anspielung im Parcival 8539. vom Fasan (Vogel) im Dornach.

Die Sage vom Tanzen in den Dornen ist sehr verbreitet und greift in ein ganz anderes Märchen des ersten Bandes S. 258. ein. Für die mündliche Ueberslieferung wird eine von Stumar in Befers Erhol. 1797. ausgezeichnete Erzählung wichtig, wo sie aber sehr entstellt und in falschen Ton versetzt ist. Ein auf Tod und Leben gefangener Zauberer hat einen nie fehlenden Pfeil und schießt damit einen Falcken aus höher Lust, der in Sumpf und Dornen fällt. Die Häscher sollen ihn suchen, da hebt er den Schwabentanz zu pfeifen an, das ganze Gericht tanzt und so wird er von seiner Hinrichtung hernach befreit.

Die letzte Bitte und die Rettung aus dem Tod durch Blasen und Spielen kommt häufig vor, (vgl. oben Nr. 30 das blaue Licht) von Arion bis auf Gunnar, der durch Harfenschlag die Schlangen abhält. Die Kraft Tanz zu erregen lag auch in Oberons Pfeife, besonders merkwürdig ist das Beispiel

*doulos, Kunst*

*17*

*Lied, das jauchzenden Tänzern inreißt, Munkes und Hofs  
Mambriano III, 62. 63. Gignene 259.*

in der Herrands of Bosa Saga S. 49—51. wo gar Tische, Stühle, Messer und Becher mit tanzen müssen. Vielleicht stammt selbst das Wort Geige von dem dort auch vorkommenden Gygjarslag (Zauberschlag von Gygur, Zauberin, Riesin). Man hat vom Fändango eine ähnliche Erzählung, Pabst und Cardinäle, die ihn verdammen wollen, müssen ihn anheben und freisprechen.

25.

### Der gelehrte Jäger.

(Aus Zwebrn) Die Schützenkünste erinnern sehr an An Bogswendr — das Ausschneiden und Trennen der Kleider der schlafenden Königstöchter, an das Zerschneiden des Panzers (litra bryr in) der Brynhild. — Das Zungen ausschneiden kommt oft vor, der Hauptmann ist der Truchseß im Tristan. Das Märchen geht am Ende in den König Drosselbart über I. 52.

26.

### Der himmlische Dreschflegel.

(Aus dem Paderborn.) Münchhausen hat den Schluß des Märchens gekannt und in seinen Reisen S. 53 benützt. Die meisten dieser volksthümlichen Sagen sind nicht von diesem erfunden, sondern altaltes Gut und brauchen nur in einem andern Ton erzählt zu werden, um in weitverbreitete Mythen einzutreten; z. B. das Winden eines Seiles aus Spreu ganz übereinkommend mit dem: vinda 'or landi litla (Harbardsl. 17, fund dem latein. ex arena fabam neciare, ähnlich der aus Wasser und Wein gedochten Peitsche. Wunderhorn II. 411 aus dem Dietmarsenlied. Vergl. die rabbin. Mythen bei Helwig Nr. 2. und 3.

27.

### De beiden Königeskinner.

(Aus dem Paderborn.) Sehr eigenthümlich, gut und vollständig aufgefaßt. Verwandt mit dem Po-

F. Darsen Vitar S. I. Aunvok. 3n n. X. E. M.  
"himn. Rnb. af Tauru og min In Rnb  
og til Maamun Löbn."

weneckerchen (Nr. 2.) wegen des Ueberbleibens der falschen Braut, so wie mit dem Prinz Schwan (I. 59.) wegen der Verfolgung mit dem Hundevogel (I. 30.) dem Liebsten Roland (I. 56.) und dem Otter (I. 70.) auch wegen des Vergessens mit seinen Lehrern. Ueber die Aufgaben vgl. altd. Walder, Hest. 4. Wertwurf dig ist der Ausdruck: „Arweggers herut,“ denn in den eddischen Zwergnamen (Obergahiti) kommt auch Arvagar vor; wenn gleich eine Variante und die Bölsva; arvangur lautet. Der frühwachende ist arvakur ein Stier und Pferde Namen (Sigurovifa's Lied Str. 17.)

28.

### Das kluge Schneiderlein.

(Aus der Schwalmgegend.) Ganz im Charakter vom tapfern Schneider (I. 20.) das Rathen des Golds und Silberhaars kommt auch sonst vor.

29.

h. J. 18. Volkmann. Nr. 605 II. Abt.

### Die klare Sonne bringt's an den Tag.

(Aus Jwehrrn.) Ein tiefes, herrliches Motiv ist hier bürgerlich ausgedrückt. Niemand sah der Mordthat zu, keines Menschen Aug, aber doch die Sonne (Gott), das himmlische Auge. Man hat noch andere Sagen von der Sonne, wie sie sich verbüllt und nicht aufschauen will, wenn eine Mordthat geschehen soll, vgl. Odyssee XX. 356. Daß die Worte eines Sterbenden Gewalt haben, wird schon in Farnisimal als alter Glaube bemerkt. — Das Sprüchwort: „es wird nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen,“ ist auch hier zu bemerken.

Gottn. u. 6 XLIX/55. 30.

### Das blaue Licht.

(Aus dem Mecklenburg.) Die Pfeife, woraus der Soldat raucht, ist wohl aus einer Flöten-Pfeife.

J. 18. Bruns 61  
Gauß Bruns 61  
mit mir an  
vorn Wankung

fl. 7. 178.



entstanden, welcher die Erdmänner sonst zu gehorchen pflegten, wie in Nr. 6. das blaue Licht ist ein Fervisch, dän. Vättelys (Geisterlicht) und Lygte-mand, der Herr des Zwergleins. Schärflin's Ausrufung war: „blau Feuer!“ welche Worte sich auch mehrmals bei Hans Sachs finden.

31.

Das eigensinnige Kind.

(Hessisch.) Einfach kindliche Lehre, wie im Märchen vom alten Großvater I. 78. und vom gestohlenen Heller I. 7. Das Herauſswachsen der Hand aus dem Grabe ist ein weitverbreiteter Aberglaube und gilt nicht bloß von Dieben, sondern von Frevlern an gebannten Bäumen, (Schillers Tell Act. 3. Sc. 3.) von Watermördern (Wunderhorn I. 226.) In Schimpf und Ernst ist noch eine andere Erzählung von einem Arm, der aus dem Grab hervorreckt (dän. Ausg. v. 218.) Es ist auch nur eine bloße Veränderung der nämlichen Idee, wenn aus dem Hügel und Mund Begrabener Blumen oder beschriebene Zettel, ihre Schuld oder Unschuld anzuzeigen, wachsen. Es ist auch die Sage und der Glaube, daß dem, welcher seine Eltern schlägt, die Hand aus der Erde wächst; so ist der Ruchsturm auf dem Hausberg bei Jena der kleine Finger eines versunkenen Riesen, der Hand an seine Mutter gelegt hatte.

32.

Die drei Feldscherer.

(Aus Zuehrn.) Die Gesta Romanor. (deutsche Ausg. 1489. Cap. 37. lat. Cap. 76.) enthalten ein ähnliches Märchen. Zwei geschickte Aerzte wollen, um allen Zank zu schlichten, ihre Kunst an einander erproben; der sich geringer zeigt, soll des andern Jünger werden. Der eine zieht durch Hilfe einer edlen Salbe ohne Schmerz und Verletzung dem andern die Augen aus, legt sie auf den Tisch und setzt sie eben so leicht wieder ein. Der andere will nur



dasselbe Kunststück auch vollbringen, zieht jenem mit seinen Salben nun die Augen heraus und legt sie auf den Tisch, als er sich aber bereitet, sie wieder einzusetzen, kommt ein Rabe durch das offene Fenster und holt schnell ein Auge weg und frisst. Der arbeitende ist in Noth, denn kann er das Aug nicht wieder einsetzen, wird er dem andern unterthänig; da schaut er sich um und erblickt eine Ziege, dieser nimmt er eilends das eine Auge und setzt es seinem Gesellen für das fehlende ein. Als er ihn fragt, wie es ihm vorkomme, antwortet er, Verletzung und Schmerz habe er nicht gespürt, aber eins seiner Augen schaue immer über sich zu den Bäumen (wie nämlich die Ziegen nach dem Laub thun), das andere unter sich. — Das eingesezte Herz erinnert an Hrungnir's steinerne und das seinem Diener Mökulfalfr eingesezte Pferdeherz u. s. w. Zu dem Einsetzen fremder Augen vgl. auch das Märchen von der Nachtigall und Blindschleiche (I. 6.) und nähere Einsicht in'ste lehren, in wie fern ein altd deutsches Gedicht „von einem König der Katzenaugen gewann“ (Schlegels Mus. IV. p. 416. Nr. 138.) hierher gehört.

*im isl. frisst ein solches Katzenäugige frisst von frad*

33. Katnr. f. Bönn v. frekr

Der Faulle und der Fleißige. *und ofreskr.*

(Aus der Schwalmgegend.) Die Erlösung durch einen Kuß kommt häufig in den Sagen vor.

## 34.

## Die drei Handwerkspurschen.

Nach einer Erzählung aus Zwehrn und einer andern aus der Leinegegend. In der letztern ist abweichend, daß der Wirth den Getödteten begräbt, aber ein Freund desselben kommt, entdeckt sein Pferd im Wirthstall und sein Hund scharrt unter der Dachtraufe, wo der Ermordete vergraben liegt, einen Arm heraus, dessen Kleidung er wieder erkennt.

## Die himmlische Hochzeit.

(Aus dem Mecklenburg.) Gränzt an die Legende und ist doch auch ganz kindermärchenhaft. Der unschuldige Glaube an die Worte Gottes, führt selbst beim Mißverständniß doch zur Seligkeit. Uebrigens merkwürdige Einstimmung mit einem indischen Mythos von einem Götterbild, welches das verzehrt, was ihm auch ein unschuldiger Knabe vorsetzt. (Vollmer II. 302. 303.)

## Die lange Nase.

(Aus Zwehrn.) Die Sage vom Fortunat, die sich auch als eine deutsche ausweist, denn nach dem Volksbuch ist diese Erzählung offenbar nicht gemacht, sondern hier viel alterthümlicher und einfacher. (Vgl. I. Nr. 36. 57.) Der Wünschmantel und das Horn kommen da gar nicht vor, sondern ein Hut und ein Sackel; die Gestir Romanor. haben alles noch viel einfacher: im Fortunat wachsen statt der Nasen Hörner, in den Gestir Romanor. entsteht der Ausfaß (eben so kommen in Helwig jüdische Geschichten Nr. 38. zwei Apfelbäume vor, wo die Frucht des einen ausfäßig macht, die des andern heilt). Da die Alten schon, wie wir, mancherlei Sprichwörter von der langen Nase hatten, so mag ihnen auch eine ähnliche Fabel bekannt gewesen seyn z. B. bei Martial: *nasus, qualem noluerit ferre rogatus* Atlas. — Der D. Faust kanu sich auf eine wirkliche Person gründen, um die sich viel ältere Sagen gesammelt haben; sein Name ist mythisch und weil er den Wünschmantel besitzt, heißt er der Begabte, das Glückskind, Wünschkind *faustus* wie *fortunatus*.

Das gedruckte Buch wurde zuerst im 15 Jahrh. vermuthlich aus Volksagen in spanisch niedergeschrieben; wie schon die Eigennamen darin: *Andalossa*, *Marsopia*, *Ampedo*, beweisen.

37.

## Die Alte im Wald.

(Aus dem Vadderborn.) Mit Toringel und Gode rinde I. 69. verwandt. Die Alte ist die Hebe im Märchen von Gretel und Hänsel I. 16. und selbst zu der Circe gehörig.

regnerk Baumel der  
das Mäusen unferst  
hgt. in Kent der Dämon  
Mau. II. 209<sup>a</sup>

38.

## Die drei Brüder.

Aus der Schwalmgegend, doch auch sonst vielfältig gehört, hier am vollständigsten. Es ist ein altes Scherz- und Lügenmärchen und wahrscheinlich sehr verbreitet. Im 16 Jahrh. kam eine Sammlung davon in Frankreich heraus von Philipp d'Alerips (Picard) Herr von Neri (rien) in Verbos (Verbois) wo dieses sich auch unter andern findet. In der neu eröffneten Schaubühne menschlicher Gewohn- und Thorheiten I. 1. et a. (wahrscheinlich bald nach dem 30 jähr. Krieg) werden S. 88 — 92 solche Aufschneidereien zusammengestellt, darin heist es: „damit ich allhier jenes vierjährigen Kindes, welches mit einem schweren breiten Säbel so meisterlich fechten können, daß ihm in vollem Regen kein einziger Tropfen aufs Haupt gefallen, keine Meldung thue.“ — „Item: jener Goldschmidt, welcher, einer Rücken unter jeden Fuß ein goldenes Hufeisen mit 24 Nägeln angeheftet.“

mit geträumt ein from — 2  
wie ein rosenbaum hoch und xant  
mit zweien blinden osten und  
vönge mich, darunter vöngt  
vot und der rosen fraag  
das erst ein als mit so  
in mäg, das vöngt  
väng mit bündel halten  
dag gestat als v.

39.

## Der Teufel und seine Großmutter.

(Aus Zwehren.) Im Grund ähnlich dem Teufel mit den drei Goldhaaren (I. 29.), wo ihm das Geheimniß abgelauscht wird, wie dem Rumpenstizchen (I. 55.) und dem Fischer in der Herbarar Sage S. 182. — Die Pettsche ist eine bei Gold anschlagende Wünschelruthe. — Das ganze Märchen hat etwas nordisches in seinem Wesen, der Teufel erscheint als ein ungeschickter, überlisteter Gote, vor allem nordisch ist das Räthsel; auch das Verstecken des menschlichen Antömmelings durch die Riesenfrau, Tochter, Kindermärchen II.

C



ist ein alter Zug s. Hymisquida Str. 8. Anmerkung 20.

40.

Der negativen  
Land. ist ein nega-  
tives Bild, der  
der falschen Rath  
Verbreitung  
der ganzen Land.  
4) Er muss sich  
der das Naturs  
Erant zu solow  
ausgesagt muss,  
wie die Rath hat,  
zu seinen Verbrei-  
ten Erant willig-  
muss leben ab  
von alten Könige

(Aus dem Vaderbörn.) Das schöne Märchen scheint nicht vollständig, es müßte im Zusammenhang stehen, wenn der Schimmel zuletzt ein Königssohn wird. † Der rothe Faden am Hals des wieder lebendig gemachten ist sagenmäÙig. Ueber das Gebatterbitten vgl. den Gebatter Tod I. 44. Die Färbte, die rettet, gleicht Arions Laute, das getreue Pferd dem Bayard, Falada, dem Schenkel (altdeutsch: Schimmel, Schimming, isl. Skimmingur) der böhmischen Sage und Brand der nordischen. Zu merken sind die Schriften der Königin, entweder gestickte Kleider, wie das isländ. skript und batur (Bücher, Zeichnungen, Stickereien) oder Runenstäbe; wenigstens ist die gefundene Schreibfeder gewiß ein solcher. — Die Verse, wie gewöhnlich die Reden der Vornehmen, sind hochdeutsch, das pflegen die Erzähler fast immer so zu halten, wo sie beide Sprachen verstehen, wie dies im Vaderbörn häufig ist, und die böhere Mundart bezeichnet dann die Sprache der Vornehmen und der Poesie. Ihre Gang ist ganz im Himmel.  
In der gr. Ann. jult. 41. Pagn 6. Helvicius XV.  
Eisenofen.

(Aus Zweyten.) Dem Hauptinhalt nach verwandt mit König Schwan (I. 59.) Löwenekcherchen (II. 2.) den zwei Königskindern (II. 27.) und dem schönen Märchen Pintosmauto im Pentameron, wo die treue Gemahlin den König, der sie vergaß, nicht nur aus Gefahren gerettet, sondern selbst erschaffen hatte.

Das Unterthieben der fälschlichen Braut, die sich zu leicht an ihres Vaters unförmliches Handwerk erinnert, war schon im Hurlenburg (I. 66) vergl. Wolsunga S. C. 21 und alt. Wälder I. 71.

Der dunkle und feurige Ofen, worin der Königssohn verwinnt ist, bedeutet ohne Zweifel die Hölle, Unterwelt, den Orcus, wo der finstere Tod haust, aber auch die Schmiedeecke steht. Damit



erklärt sich die noch jetzt spruchmäßige Redensart: etwas geheimen (in andern Sagen ist es ein Stein oder eine Steinsäule, der man das Geheimniß entdeckt. Böhms Volksagen S. 66 und 367.) dem Ofen sagen, den Ofen um etwas bitten, wie die Alten bei der Unterwelt, wo der gerechte Todten (Höllen)-Richter wohnt, schwören. Deswegen spricht das Gänsmägdlein zum Ofen (II. 3.) vergl. Erdmännlein, (II. 5) und enthüllt ihm die geschehene That, die sie keinem Menschen offenbaren darf. Auch das Wort Eisenofen ist alterthümlich und nicht sowohl auf einen eisernen zu deuten, als auf das alte Eitofan, Feuerofen, Camin, zurückzuführen (von Eif, Esse, Feuer. s. gloss. doc. v. eitofan.)

42.

### Die faule Spinnerin.

(Aus Zwehren.) Ähnliche Idee im Pentamerone IV. 4. und in einer altdeutschen handschr. Erzählung: von der Minne eines Albernens. Vgl. vom bösen Spinnen I. 14. und Cap. 125. in Pauli's Schimpf und Ernst. ed. 1535. fol. Der Baum im Wald ist ein Spindel-Baum, Spill-, Spul-Baum, lat. fusarius, französ. fusain (von fuseau, Spindel) vergl. Gerbert's gloss. theotisca p. 139. evonymus, also ein Glück- oder Unglück bedeutender Wunschelbaum.

huf. Brönu v.  
hespu tre  
und hespu  
legt tre.

43.

### Der Löwe und Frosch.

(Aus der Maingegend.) Ueber Erlösung durch Kopf-Abhauen vgl. I. 52. und 66. und die schwarze und weiße Braut. (II. 49.)

44.

### Soldat und Schreiner.

(Aus dem Münsterland.) Manches darin ist gut und recht märchenhaft, doch scheint das Ganze gelitten zu haben, theils durch Lücken, theils durch Verwirrung.

E 2

45.

Die schöne Katrinelje.

(Aus dem Paderborn.)

46.

Der Fuchs und das Pferd.

(Aus Münster.) Der Zusammenhang mit der großen Thiersfabel wird sich beim Reinhart Fuchs zeigen. Verwandt ist das Ganze mit dem Märchen vom alten Sultan (I. 48.)

47.

Die zertanzten Schuhe.

(Aus dem Münsterland.) Die Todesstrafe steht darauf, wenn die Aufgabe nicht gelöst wird, wie in Nr. 48. in dem Märchen von Durandot u. a.

48.

Die sechs Diener.

(Aus dem Paderborn.) Münchhausen hat auch dieses Märchen, das hier ungleich besser ist, in seinen lügenhaften Reisen benutzt (London d. i. Göttingen 1788 S. 34. ff.) Man vergleiche das Volksbuch von der pommerischen Kunigunde und das Märchen von den sechs Söhnen und ihren Künsten im Pentamerone. Auch Thor mit seinem Diener Thialfi gehört hierher; so wie die große Mahlzeit an die Riesen-Gastmähler in den altdänischen Liedern erinnert, wo auch die Braut ganze Ochsen verzehrt und aus Sonnen dazu trinkt.

*D. Märchen. 1. Aufl.  
Erster Theil  
Nr. 71*

In einer heftischen Erzählung aus der Schwalmgegend kommen einige ähnliche Personen vor, aber die Fabel ist verschieden und unbedeutender. Der Harker, der Lauser, einer der alles umbläst und ein Starker kommen zusammen in Gesell-

schaft. Der Läufer holt das Wildpret, der Bläser jagt mit seinem Wind die Leute aus den Dörfern, oder bläst sie durch die Schornsteine hinaus und nimmt dann, was sich im Haus findet: Brot, Fleisch, Eier; der Starke trägt's fort und der Hörcher muß acht geben, ob Husaren hinter drein kommen. Sie gehen auf eine Zeit an des Königs Hof, die Königs-tochter ist krank und kann nur durch ein Kraut geheilt werden, das hundert Meilen weit vom Kö-nigreich wächst und in 24 Stunden muß herbeige-schafft seyn. Es wird bekannt gemacht, daß derjeni-ge, welcher es holt, so viel Schätze haben soll, als er verlangt. Die vier Gesellen geben sich dazu an, die Aerzte beschreiben das Kraut genau und der Läu-fer macht sich auf den Weg. Er bringt's auch vor der bestimmten Zeit und die Princessin wird gesund. Darauf fragt der König, wie viel Gold er verlange. „So viel als mein Bruder (der Starke) tragen kann.“ Der König denkt, der ist noch bescheiden und sagt ja. Der Starke aber macht sich einen ungeheu-ren Sack, rafft alles Gold in der Schatzkammer auf und sagt, das sey noch zu wenig. Der König muß erst vier, dann acht Wagen voll anders woher kom-men lassen, als er noch mehr geben soll, sagt er: „ich habe nichts mehr in meinem ganzen Reich.“ „Wenn's nicht anders ist, so mag's gut seyn“ sagt der Starke und geht mit dem Reichthum ab. Als die vier Ge-sellen fort sind, ärgert den König das viele Geld, das er dahin gegeben und schickt ein Regiment Husa-ren nach, die sollen es wieder abnehmen. Der Hör-cher aber hörts, der Läufer sieht, ob's wahr ist, der Bläser läßt sie herandrücken und bläst sie in die Luft, so daß keiner mehr zu hören noch zu sehen ist. Dar-nach theilen sie sich ins Geld und leben vergnügt bis an ihr Ende.

### Die weiße und schwarze Braut.

(Aus dem Meßlenb. und Paderborn.) Nach der einen Erzählung wird der Bruder nicht bloß un-ter die Schlangen gesetzt, sondern wirklich umge-

*Jacob mit Frau  
Labautkosten zu  
H. Raafel*



bracht und unter die Pferde im Stall begraben. Die Ente kommt Abends ans Gitterloch geschwommen und singt:

macht auf die Thür, daß ich mich wärme,  
mein Bruder liegt unter den Pferden begraben  
hauet den Kopf der Ente ab

Wodurch die Handlung des Königs, daß er ihr den Kopf abhaut, woran ihre Lösung gebunden war, besser begründet wird. Am Ende wird der Bruder im Stall ausgegraben und stattdessen unter die Erde gebracht; vgl. den fliegenden Knochen I. 28. Das ganze Märchen liegt einer modernen schlechten Uebersetzung in den Sagen der böhm. Vorzeit. Prag. 1808. S. 14. — 185 zu Grund. Der Eingang ist von Blumen und Merlenkämmen, wie sonst auch vorkommt. Eigen ist, daß die begabte Schönheit vor freier Luft und Sonnenstrahl gehütet werden muß. Unterwegs nun bricht die böse Here das Kutschenfenster, daß Luft und Sonne eindringt, da wird sie in eine goldne Ente verwandelt. Im Pentamerone IV. 7. findet sich eine eigenthümliche, halb aus ihm, halb aus dem Gänsemädchen (oben Nr. 3.) zusammengesetzte Recension, wie denn auch unser gegenwärtiges Märchen genau an die Fabel von der Königin Berta wieder erinnert. Besonders ist der einfache Gegensatz von Schwärze und Weiße, für Häßlichkeit und Schönheit zu bemerken, da er an die Mythe von Tag und Nacht (und der Nacht Tochter) denken läßt und Berta (die weiße, biort) schon im Wort den Tag und das Tagesbrechen, Anbruch, ausdrückt. Indem die im Wasser gestohlene als schneeweiße Ente aufsteigt und fortzulebt, erscheint sie als Schwanen-Jungfrau. Ebenso ist auch die nordische Schwana bild weiß und schön wie der Tag, im Gegensatz zu ihren raven-schwarzen Stiefbrüdern.) Der Name Reginer ist vermuthlich schon alt in dieser Geschichte; aus den alten Marschällen, Stallmeistern und Wagenführern sind in der spätern Volksansicht Kutscher geworden, wie aus den Helden-Soldaten. Darum daß der Bruder bei den Pferden ist und unter ihnen begraben wird, erinnert er an das Ross Falada, dessen Stelle er im Märchen vertritt. Der Klüchzenjung ist wie dort der Hirtenjung.

*Einwüstend um  
Königst. bzgl. St.*



50.

### De wilde Mann.

(Aus dem Münsterland.) Merkwürdig ist in dem schönen Märchen, daß hier ganz eigentlich ein männlicher Aschenputtel vorkommt, wie es in den älteren Sagen auch scheint gewesen zu seyn. Vgl. B. I. Anhang S. XVI. und die Nachträge. Der schlechte Kitterl, weshalb er wie Allerlei-Rauch (I. 65.) allein schlafen muß, sogar die gemeine Küchenarbeit kommen vor, und eben so kehrt er heimlich nach dem königlichsten Leben in seinen alten Zustand zurück, so daß er nur an einem äußeren Zeichen erkannt wird.

51.

### De drei schwatten Princeessinnen.

(Aus dem Münsterland.) Der Zauber in seiner Entwicklung oder im Gang zu seiner bestimmten Auflösung durch übermächtige Eingriffe gestört, zieht Verderben oder gänzliche Vernichtung nach sich. vgl. die Anmerkung zum Eselen Nr. 58. Er will heimlich bleiben, scheut Licht (darum sind die drei schwarz und werden allmählich weiß. s. auch die abweichende Erzählung vom Marien-Kind I. 3. Anhang S. V.) und Rede: und es ist ganz dasselbe, wenn beim Heben des Schatzes, das erste gesprochene Wort ihn siebenmal tiefer zu versinken zwingt.

52.

### Knoist un sine dre Söhne.

(Aus dem Sauerland und in dem dortigen Dialect.) Wird singend und mit sehr lang gezogenen Sylben erzählt. Werrel (Werl) ist ein Wallfahrtsort in Westphalen, Soist (Soest) im Bergischen. Es wird auch als Räthsel angegeben und wenn man lang gerathen hat und nach der Auflösung fragt, geantwortet: „eine Mäge.“ Nach einer an dem Erzählung gehen sie, nachdem der nackende den gefangenen Hasen in die Tasche gesteckt hat, in die Kirche, wo der

„böcken Pastor“ und der „hageböcken Köster“ das Weidwasser austheilen: „darauf keimen se bie een grant, graut Waater, dat was so breed, dat en Naan daröber schret, do mören drei Schippe up, dat eene was lech, dat annere was lech, dat derde was tien Boaden in, in dat, wo tien Boaden was, setten se sck alle drei in, de eene versop, de annere verdrant, de derde kam der gar nig wier. ut.“

hmf. Nr. 67. aus dem vierten Jf. 53.

Dat Märken von Brakel.

(Aus dem Paderbörn.) St. Anna nämlich ist die Schutzpatronin von Brakel und ihre Capelle liegt nicht weit von der Stadt. Mudder ist aus dem Hochdeutschen herübergekommen, Möhne aber der gemeine Ausdruck. Man hat dort noch einen andern Spottvers:

O hilge sünte Anne,  
helf mie doch bald tom Manne!  
O hilge sünte Piet,  
et is iech de hogeste Died!

St. Vitus ist der Schutzpatron des nahliegenden

*Im Hauß. wir wäset den Corbei,  
was sal Mädele Goh in raufschu bitot,  
an Gint finter vürs Gode sat die ganz 54.  
Gohat gefört wir wäset  
rüm alten Refel fröber.  
Da lautet es Goh  
Amüdig liij.*

Das Märchen vom Hausgesinde.

(Aus dem Paderbörn.) Die vielerlei Abweichungen dieses uralten Märchens (gleichsam ein Gespräch mit dem Widerhall) anzuführen, würde hier zu weitläufig seyn und noch unpassender die meistentheils in die alte Sprache und Fabel reichenden, immer sehr poetischen Namen zu erklären. Der Höl (Hölle) Saal heißet Eliud, ihr Tisch Hungur, ihr Messer Sultur, ihr Knecht Ganglät, ihre Magd Ganglöt; ihre Schwelle Gallandi-forrad, ihr Bett Laur, ihre Decke Blikandi-bant, ihr Acker Hnippinn. In der Gothreks Saga sind andere bedeutsame Familiennamen, der Vater Skapnartungur, die 3 Söhne: Fiolmodi, Umsigull,

Gillinge, die Mutter sammt den drei Töchtern: Dotra, Snotra, Hiotra, Fiotra und in einer andern Sage der Mann Etedie, die Frau Brynia, die Tochter Smidia, der Sohn Thölur; man findet in den mythischen Geschlechtern lauter Verwandtschaften. So zählt Vödrich im Lied von Riese Langbein 18. 19. 20. die Namen von Vater, Mutter, Schild, Helm, Schwert und Pferd auf. In einem altdenischen Gedicht vom Hausrath heist der Hund Grin, die Kake Zise, der Knecht Wisse, das Pferd Kerne, die Magd Meke. Musäus (Volksm. V. 130.) hat aus einem Volkslied folgende schöne Stelle aufbehalten: aus welcher Gegend kommt ihr? „von Sonnenaufgang.“ wohin gedenkt ihr? „nach Sonnenniedergang.“ in welches Reich? „in die Heimath.“ wo ist die? „hundert Meil ins Land hinein.“ Wie heisest du? „Springinsfeld grüßt mich die Welt, Ehrenwerth heist mein Schwert, Zeitvertreib nennt sich mein Weib, Spätestags ruft sie die Magd, Schlecht und recht nennt sich der Knecht, Gausewind taucht ich mein Kind, Knochenfaul schalt ich den Gaul, Sporenklang heist sein Gang, Hölleisch lund löst ich den Hund, Wettermann fräbt (heist) mein Hahn, Hüpf ins Stroh heist mein Floh. Nun kennst du mich mit Weib und Kind und allem meinem Hausgefind.“

Schüze im hollst. Id. 2. 117. und 4. 136. führt an: Hebberecht so heet min Knecht, Snafor dan so heet min Man, Liedvödrif so heet min Wif, Lunschung so heet min Jang. In den Kinderliedern, Abhang zum Wunderhorn S. 41. — 43. Bibberlein heist mein armes Hühnelein, Entegentlein die Ente, Wackelschwänzelein die Gans, Schmortopf das Schwein, Klipperbein die Ziege, Gutemuh die Kuh, Guckheraus das Haus, Regelsbahn der Mann, Goldenring das Kind, Hat er gesagt die Magd, Haberrecht der Knecht, Wettermann der Hahn, Hüpf ins Stroh der Floh. — Stilling in s. Leben I. S. 62. führt nur eine Zeile an: „Gerberli hieß mein Hühnlein,“ und ein holländ. Volkslied beginnt: koekeloery heet myn haan; prys heet



myn bennothen. Wenn der Lammhäuser II. 67. sein Gefinde Fadel, Zweifel, Schade und Unbereiit nennt, so ist das schon der Uebergang der epischen Namen in die bewußte Allegorie, wie z. B. in dem Spruch: Vielhorgen hat eine Stiefmutter, heißt: Verkauf deingut, die gebiert eine Tochter heißt: Gibs wohlfeil, dieselbige Tochter hat ein Bruder der heißt: zum Thor hinaus. In der Mitte steht noch das bekannte: „Spare brot (Vater) ist tod, Schmalhans heißt der Küchenmeister“. Einzelne Namen, wie der des Weibes Zeitvertreib und Leidvertreib lassen sich in vielen alten Beyspielen darthun, z. B. Morolf 159. II 45. Auch der „Auprecht mein Knecht“ aus dem Wartburgker Krieg gehört hierher. Vergl. die Namen, die in der schönen Katrinette vorkommen.

55.

### Das Lämmchen und Fischchen.

(Aus dem Fürstenthum Lippe.) Das Ende wohl unvollständig und es schwebte nur vor: die Stiefmutter glaubt das Lämmchen gegessen zu haben und verlangt nun vom Koch auch noch das Fischleinyubereitet. Der Koch aber tödtet es auch nicht, wie es anfängt zu sprechen und zu klagen, bringt's zum Lämmchen und täuscht die Stiefmutter wieder, deren Bosheit dem Vater zu Ohren kommt und die bestraft wird. S. die weiße und schwarze Braut (No. 49.) die Anmerkung dazu — der Eingang vom Abzählen kommt auch in dem Lied der Gräfin von Orlamünde (im Wunderhorn) vor.

56.

### Simelberg.

Merkwürdig, daß dieses im Münsterland erzählte Märchen auch am Harz von der Dummburg (Othmar S. 235 — 8.) oder Hochburg vorkommt und genau mit dem orientalischen von den 40 Räubern einstimmt, (1001. No. VI. 345.) wo sogar der Felsen



Gesam auffallend an die Namen Semsi und Semeli, wie der Berg in den deutschen Sagen heißt, erinnert. Gerade diese Bergbenennung ist uralt in Deutschland, nach einer Urkunde bei Vistorius III. 642. heißt ein Berg im Grabfeld Sümiles und in einem Schweizerlied (Ruhus. Rühreiben, Bern 1810. S. 20. und Spaziers Wanderungen, Gotha 1790. S. 340. 341.) wird ein Simeliberg wiederum erwähnt. Man kann dabei an das schweizerische Simel für Stübel: rund denken. (s. Stalder's Wörterbuch.)

57.

### Kinder in Hungersnoth.

(No. 57. — 69. aus schriftlichen Quellen gesammelt.)

Prätorius (im Abenteuerlichen Glückstopp, 1669. S. 191. 192.) gibt die Sage, wie er sie gehört hat, die Mutter soll zu Grafels über Eger in Böhmen gelebt haben.

58.

### Das Efelein.

Nach einem lateinischen Gedicht in elegischem Sylbenmaß aus der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts in einer Straßburg. Handschrift (MSS. Johann. c. 105. 5 Blätter) unter dem Titel Asinarius. Die Erzählung ist wie in dem Naparius (60.) treit, doch nicht ungeschicklich. Anfang:

Rex huius ignotae quondam regionis et urbis,  
sed regis nomen pagina nulla docet,  
Is sibi confortem regni talamisque sodalem  
sortitus fuerat nobilitate parem.

Schluß:

post haec praeterea patris sortitur honorem  
sicque regit regem rex duo regna duum.

Ueber den Inhalt vergl. die Anmerkung zu Hans mein Vogel, No. 22. Eigentlich müßte nach der Beschreibung des geheimnißreichen, Zaubers Unglück er-

folgen, wenigstens Störung des irdischen Glücks, (wie es erfolgt, nachdem Psyche den Amor beleuchtet hat, bei der Melusine, dem Schwanenritter u. a.); bei dem Hans mein Igel ist die Spur in dem Umstand, daß er schwarz wird und erst muß geheilt werden, hier darin, daß der Jüngling ängstlich entfliehen will, im Lateinischen:

*ergo gener mane surgit somno satiatas;  
pelle volens asini sicut et ante tegi;  
quem non inveniens, multo stimulante dolore,  
de sola cepit anxius esse fuga.*

Und indem er dem Alten antwortet:

— — ita faciam tecumque manebo  
et precor ut finem deus bona cepta bonum.

Ein indisches Märchen, das diesem ganz nahe kommt, ist in den Altd. Wäldern I. 165 — 67. mitgetheilt; auch scheint sich es auf ein gänges Sprichwort: „welcher Esel nicht kann Pauken (oder Lauten) schlagen, muß die Sack zur Mühle tragen,“ zu beziehen.

59.

### Der undankbare Sohn.

Aus Schimpf und Ernst Kap. 413. Ganz in der Art wie Großvater und Enkel (I. 78.) der zarten Kindheit vor allen nachlegend und eindringlich. Alter und mehr legendenmäßig bei dem Dominikaner Thomas von Cantimpre aus dem 12. Jahrhundert. Der das Märchen als mündliche Ueberlieferung mittheilt; Vergl. Büsching in Schlegels Museum IV. 32. 33. der noch ein anderes Buch citirt, wo es vorkommt.

60.

### Die Rabe.

Der äußern Form nach eins der ältesten Märchen, nämlich aus einem lateinischen Gedicht des Mittelalters übersetzt und zwar nach der in Strassburg vorhandenen Papierhandschrift (MS. Johann.

C. 102. aus dem 15. Jahrh.) worin es 392 Zeilen in elegischem Versmaß bildet und Napariūs über-  
schrieben ist. Eine andere gleichzeitige wird zu Wien  
aufbewahrt, (Denk II. 2. p. 1271. Caa. OLEXII  
R. 3356.) Das Gedicht selbst mag indessen bereits im  
14. Jahrhundert. verfaßt worden seyn, ohne Zweifel  
nach mündlicher Volkssage, vielleicht eben aus dem  
Elsaß. Denn die große Rübe gehört zu den Volks-  
scherzen, und in dem Volksbuch von dem lügenhaf-  
ten Aufschneider (auch ins Schwedische übersetzt. Lund  
1790.) heißt es: „Als ich nun weiter fortwanderte  
und nach Straßburg kam, sah ich daselbst  
auf dem Feld eine solch große Rübe stehen,  
als ich noch niemals eine gesehen und ich glaube, daß  
einer mit einem Ross in drei langen Sommertagen  
dieselbe nicht umreiten könne.“ Dem Märchen selbst  
fehlt es nicht an merkwürdigen Beziehungen. Der  
nafrathene Versuch, den Glückserwerb zu überbieten,  
da doch das unschuldige Herz fehlt, in viel andern  
Märchen. Die Erlösung aus dem Sack ist genau  
die aus dem Brunnen-Eimer in der Thierfabel, wo  
der Fuchs den dummen Wolf berückt, hinunter ins  
Himmelsreich einzugehen, damit ihn dieser heraus-  
ziehe; als sie sich unterwegs in den Eimern begegnen,  
spricht der Fuchs die bekannten spöttischen Worte:  
„so gehts in der Welt, der eine auf, der andere nie-  
der!“ Dieser Sack und Eimer sind ferner wiederum  
die Tonne, worin der kluge Mann von den dummen  
Bauern erkaufte werden soll (s. I. 61. und Scarpasico  
bei Scarpavola) der aber einem vorbeigehenden Hir-  
ten weiß macht, daß wer sich hinein lege, zu einer  
Hochzeit und großen Würde abgeholt werden sollte.  
In allen diesen Märchen ist der Wunschsack oder  
das Glücksfäß von der komischen Seite dargestellt;  
denn der Mythos wandelt gern den Ernst in Schimpf  
um. An die ernsthafte Seite erinnert aber unser  
Napariūs am bedeutendsten: wie hier der Mann am  
Baum hängend Weisheit lernt, schwebt der nordische  
Weise in der Enst und lernt alle Wissenschaft (Runa-  
capitul)  
veit ek, at ek hief vindga meidi a  
natur allar nu  
weiß ich, daß ich hing am winddurchgehten Baum

ganzer neun Nächte lang.)

itha nam ef frevaz of frodr vera.

(Da begann ich beruhigt und klug zu werden.)

Odin setzt sich unter die Galgenbäume, redet mit den Hängenden und heißt darum hanga-god (= tyv: drottinn.) Dieser mythischen Wichtigkeit wegen möge die darauf bezügliche Stelle des Originals zugleich eine Probe des Stils geben:

Tunc quasi locuticus hunc laeta voce salutat  
et quasi nil tristes perpatiator ait:

„salvo! mi frater, hominum carissime salve!  
huc ades, ut spero, sorte favento bonas.“

Erigit ille caput stupidosque regirat ocellos,  
ambigit et cuius vox sit et unde sonet.

Dum super hoc dubitat, utrum fugiat maneatve,  
huc movet ire timor et vetat ire pudor.

Sic sibi nutantem solidat constantia mentem,  
dixit: „item resonet vox tua, quisquis es hic?“

De sacco rursus auditar vox quoque secundo:

„si dubitas, quid sim, inspicere, tolle caput;  
in sacco sedeo, sedet sapientia mecum,

hic studiis didici tempore multa brevi.

Pape! scolas quaerunt longe lateque scolares,  
hic tantum veras noveris esse scolas.

Hic, phas si sit adhuc hora subsistere parva,  
omnia nota dabit philosophia michi,

ac cum prodiero, puto me sapientior inter  
terrigenas omnes non erit unus homo.

Pectore clausa meo latet orbita totius anni,  
sic quoque sideris fabrica tota poli,

lumina magna duo complector vi rationis,  
nec sensus fugient astra minora meos.

Sed neque me signa possent duodena latere,  
quas vires habeant, quas et arena maris.

Flatus ventorum bene cognovi variorum,  
cuilibet et morbo quae medicina valet \*);

vires herbarum bene cognovi variarum,  
et quae sit vulnorum vis simul et lapidum.

Septem per partes cognovi quaslibet artes;  
si foret hic Catho cederet atque Plato.

Quid dicam plura? novi bene singula jura,  
caesareas leges hic studui varias.

\*) S. Runarap. 9.



Qualiter et fraudes vitare queam muliebras \*),  
 gratulor hoc isto me didicisse loco.  
 Hic totum didici, quod totus continet orbis,  
 hoc totum saccus continet iste meus;  
 nobilis hic saccus precioso dignior ostro,  
 de cujus gremio gratia tanta fluit.  
 Si semel intrares, daret experientia nosse,  
 hic quantum saccus utilitatis habet."

61.

### Das jungegeglühte Männlein.

Von Hans Sachs erzählt. Rempt. Ausg. IV. 3.  
 152. — 153. Neigt sich zu den Volksscherzen. Das  
 Verjüngen alter Greise sammt dem mißglückenden  
 Nachahmen erinnert gänzlich an die griechische Fabel  
 von Medea, Aeson und Pelias.

62.

### Des Herrn und des Teufels Geschirr.

Von Hans Sachs erzählt im Jahr 1557. Rempt.  
 Ausg. I. 5. S. 1006 — 1007. Die Wölfe als Got-  
 tes Hunde stimmen merkwürdig zu den odinischen  
 Hunden (Vidris grey) gleichfalls Wölfen. Ueber  
 das Einsetzen anderer Augen vgl. die drei Fellschee-  
 rer, Nr. 32. Ein uralter Grund bricht allenthalben  
 durch diese Fabel.

63.

### Der Hahnenbalken.

Von Fr. Kind in Beckers Taschenbuch von 1812.  
 in einem Gedicht erzählt; es hat Aehnlichkeit mit  
 überzahl's Neckereien. Der oberste Gipselbalken im  
 Dachwerk heißt Hahnenbalken, weil der Hahn  
 darauf zu sitzen pflegt (Warcisal 5758.)

\*) S. Rümacap. 24. 25.

Die alte Bettelfrau.

Ein Bruchstück und verworren: Wird in Stilling's Jünglingsjahren erzählt; scheint aber ein altes Volksmärchen, wobei die es vortragende Stimme oder Mutter, den zuhörenden Kindern vielleicht auch der Gang der krümmen, gebückten Alten mit dem Stock in der wackelnden Hand vormacht. Der Schluß fehlt, vermutlich rächt sich das Bettelweib durch eine Verwünschung, wie man mehr Sagen von eintretenden pilgernden Bettlerinnen hat, die man nicht ungestraft beleidigt. Es ist merkwürdig, daß der in Bettlergewand verhüllte Odin unter dem Namen Grinnir in die Königshalle einkehrt und ihm die Kleider am Feuer zu brennen anfangen. Der eine Jüngling bringt ihm ein Horn zu trinken, während ihn der andere hatte zwischen die Flamme sitzen lassen. Zu spät merkt der des Pilgers Göttlichkeit, will ihn aus der Flamme ziehen, fällt aber in sein eigen Schwert.

*Knif's Littel-  
weib von Lotar*

Die drei Faulen.

Schimpf und Ernst Cap. 243. Die Gesta Romanor. (Deutsche Ausg. Cap. 3. lat. Cap. 91.) haben das Märchen auch, doch so, daß der, welcher sich lieber verbrennen will, der erste ist; welcher sich lieber will aufheken lassen, der zweite; der dritte aber spricht: „lage ich in meinem Bett und mir fielen die Nachtropfen in beide Augen, ehe ich mich auf eine Seite wendete, ehe ließ ich mir die Tropfen die Augen ausschlagen.“ Fischart im Gargantua 79b erzählt einen andern Fall von dem faulen Heinz: „eben wie jener Knecht, da man ihn früh weckt: v de Wägelken pipen schon in de Nörken! oh, lat pipen, sähd he lat pipen, de Wägelkens hefen kleine Höfden, hefen bale utgeslaven, averst min Höfden is tomal gar grof, deit inne Noht me to slaven.“

*hgl. & Knunys  
vnuu in  
Auszug aus  
Abr. a 8. Cl.  
I. p. 41. n. 150.*

# Die heilige Frau Kummerriß.

Neigt sich wie Nr. I. 81. I. 3. II. 1. II. 35. aus der heil. Legende ins Märchen. Vergl. Strobl ovum p. 216 217. und Benign. Rykl Wunderspiegel I. 505. über die letzte Spielmannsbitte s. Nr. 24. den Jud im Dorn. Man hat mehr als eine Sage von Heiligenbildern, die aus Gnade einen Finger der Hand ausstrecken, um den Ring daraus fallen zu lassen. Der heil. Sebald zu Nürnberg, als ein frecher Gesell sein Bild am Bart zupfte und sprach: Alter, wie schmeckt dir der Most? regte die Hand und gab ihm eine Ohrfeige, daß die fünf Finger auf der Wange unverheilliche Spuren drückten. (Wagen-seil. de civit. Norimberg. Altdorf 1697. 4. p. 37 — 57.) S. auch de beiden Künigekinner (Nr. 27.) wo der steinerne Mann mit dem Kopf nickt.

# Schlauraffenland.

Die Fabel vom Affen- oder Schlauraffenland (die schlauen, klugen sind den dummen Affen, ap. osvinnir, mythischer Gegensatz) steigt ohne Frage in ein hohes Alter auf, da schon das gegenwärtige Märchen aus einem altdeutschen Gedichte des 13. Jahrhunderts herrührt. Bald wird sie spaßhaft, wie hier und theilweise, gewendet, aber im Märchen von dem Zuckerhäuschen, das mit Gladen gedeckt, mit Zimmt gebalgt ist, (I. 16) erscheint sie in gläubigem Kinderernst gleichwohl dieselbe und schließt sich an die noch tieferen Mythen von dem verlorenen Paradies der Unschuld, worin Milch und Honig strömen. Zu der ersten Art bloß gehört Hans Sachsens bekannter Schwank (s. Hässeins Auszug S. 391.) und Fischarts Anspielung im Gargantua S. 96a „in dem Land kann ich nicht mehr bleiben, die Lust thut mich in Schlauraffen treiben, drei Meil hinter Weihnacht, da sind die Lebkuchenwände, Schweinebratenbalken, Malvasirbrunnen, Milchram- Kindermärchen II.

f. Malvas  
I. 451. Glasaff

— L —

regen, Zuckererbsenhagel, da wird der Spas bezahlt und der Schlaf belohnt, da gibts Bratwürstzäune, Honiggyps und Gladendächer." Eben so hat man im altfranzöf. Fabliaux von dem pays de Coecagne (Méon. 4. 176.) — Auf der andern Seite schlägt das Märchen in die vielen Sagen von den unmöglichen Dingen (Nr. 68.) und die gleichfalls alte Geschichte vom Finkenritter ein, dessen Fischeart mehrmals gedenkt und woran er vielleicht selbst mitgearbeitet hat (über das Volksbuch vgl. Kochs Grundriß 2.) Im Bienenkorb St. 4. Cap. 4. heist es unter andern: „zur Zeit, da die Häuser flogen, die Thiere redten, die Bäche brannten und man mit Stroh löschte, die Bauern hollen und die Hunde mit Spießsen herausliefen, zur Zeit des strengen Finkenritters.“ Manches in der Zusammenstellung dieser unmöglichen Dinge deutet auf geheime, verloren gegangene Berührungen derselben dennoch hin und es ist hier, wie in den Traumdeutungen, die Reihe solcher ahnungsvollen Verwandtschaften (da ja uranfänglich alle Gegensätze verfließen) von den rohen und groben Lügen zu unterscheiden. Ein holländisches Volkslied „de droomende Reyziger“ wiewohl modernisirt hat aber noch viele alte Strophen und Uebereinstimmung mit dem Altdeutschen Gedicht, vgl. die Samml. Lovertantarn. S. 91 — 92. Vgl. das Dietmarische Lied von den unmögl. Dingen, Walafrids Strabo similitudo impossibilium (Canis. II. p. 2. p. 241.) und Stellen bei Janbauer 2. 66. Marner 2. 172. und Boppo 2. 236. Das Lügenmärchen, das unter der Ueberschrift von den Wachteln sich in Handschrift (Nr. 119.) zu Wien befindet, hat auch eine mit unserm merkwürdig übereinstimmende Stelle.

aus dem kölnischen  
Gaußhofs.

Die hunt sint mit muz behut,  
da sind kirchtür gut,  
gemauert aus pntern gotwaiz  
und schaint die sunn als haiz,  
daz schat im umb ain har.  
ain aichen = phaff, daz ist war  
ain buch ain messe singet,  
der antlag im geben wirt,  
daz im der ruck swirt,  
den seggen man mit kolben gab

vgl. num. 52. p. 267

Gamelyn 996.

Gamelyn sprenk holi water all with  
an okin spire



ze hant hub ich mich herab,  
von dem antlag ich erfrat:  
siben Wachteln in sat!

68.

Das Dietmarsische Lügen : Märchen.

Nach Vietths Chronik. Vgl. Alterthumszeitung  
1813. Nr. 6. S. 29.

69.

Räthsel : Märchen.

Aus einem Volksbuch mit Räthseln. Die Ver-  
wandlung in Blumen auf dem Feld kommt auch im  
liebsten Roland vor (I. 56) und die Auflösung hier  
erinnert an die Bienenkönigin, die den Honigmund  
heraus findet (I. S. 299.)

70.

Der goldne Schlüssel.

Aus Hessen.

---

# Druckfehler.

Seite 112.	Seite 7. lies machte sich.
— 113	— 13. statt kommt l. komm.
— 148.	— 4. statt holte l. Holte.
— 206.	— 7. und 10. von unten st. Ort l. Ohre.
— 208.	— 16. st. furen l. furen.
— 288.	— 10. v. u. st. umgeschaffen l. un- geschaffen.

— 74 — 10. st. Lamm l. Lamm

Den vorhergehenden Anmerkungen ist Folgendes gehörigen Orts einzuschalten.

Num. 2. (Katz und Maus.) wird auch vom Fuchs und Hahn erzählt, die einen Honigtopf finden. Die Kinder haben bedeutende Namen: K and aus, Halb aus, Ganz aus.

Num. 3. (Marienkind.) Auch im Pentamerone schließt Marchetta die verbotne Kammer der Orca auf und wird darum von ihr aufgestochen.

Num. 6. (Nachtigall und Blindschleiche.) si hant! si hant! ahmt den Nachtigallgesang nach, wie zifüth! zifüth! im Märchen von Joringel. S. 329.

Num. 12. (Rapunzel.) Das Einschliefen der Jungfrau in den Thurm, kommt in viel alten Liedern vor, z. B. Hildburg und Hug, Dieterich, Brynhild und ist daher nicht gerade für ein Gefängniß zu nehmen.

Num. 13. (Die drei Männlein.) Auch im Dänischen Lied kommt die Mutter aus dem Grab ihr Kind zu tränken und zu pflegen. (Uebersetzung S. 148. 149.) Vgl. auch Nr. 11. S. 37.

Num. 14. (vom Glashspinnen.) Präter im Glückstopf 404 — 406: erzählt das Märchen auf folgende Weise. Eine Mutter kann ihre Tochter nicht zum Spinnen bringen und gibt ihr darum oft Schläge; ein Mann der das einmal mit ansieht, fragt, was das bedeuten solle. Die Mutter antwortet: „ach, ich kann sie nicht vom Spinnen bringen, sie verspinnt mehr Glash, als ich schaffen kann.“ Der Mann sagt: „et, so geht sie mir zum Weib, ich will mit ihrem unverdrossenen Fleiß zufrieden seyn, wenn sie auch sonst nichts mitbringt.“ Die Mutter warß von Herzen gern zufrieden und der Bräutigam bringt der Braut gleich einen grohen Vorrath Glash, davor eischrickt sie innerlich, nimmts indessen an und legtß in ihre Kammer und sinnt nach, was sie anfangen soll. Da kommen drei Weiber vors Fenster: eine so breit vom Eitzen, daß sie nicht zur Stubenthüre herein kann, die zweite mit einer ungeheuern Nase, die dritte mit einem breiten Daumen, die bieten ihre Dienste an und versprechen das aufgegeben zu spin-

Kindermärchen.

nen, wenn die Braut am Hochzeitstage sich ihrer nicht schämen, sie für Wasen ausgeben und an ihren Tisch setzen wolle. — Sie willigt ein, sie spinnen den Flachs weg, worüber der Bräutigam die Braut lobt. Als nun der Hochzeittag kommt, so stellen sich die drei abscheulichen Jungfern auch ein; die Braut thut ihnen Ehre an und nennt sie Wasen. Der Bräutigam verwundert sich und fragt, wie sie zu so garstiger Freundschaft komme, „ach, sagt die Braut, durchs Spinnen sind alle drei so zugerichtet worden, die eine ist unten so breit vom Sitzen, die zweite hat sich den Mund ganz abgeleckt, darum steht ihr die Nase so heraus und die dritte hat mit dem Daumen den Faden so viel gedreht.“ Darauf ist der Bräutigam betrübt worden und hat zur Braut gesagt, sie sollt nun ihr Lebtag keinen Faden mehr spinnen, damit sie kein solches Ungethüm würde. — Eine mündliche Erzählung aus dem Torveischen stimmt im Ganzen damit, nur sind es zwei steinalte Frauen, welche drei Kammern voll Flachs spinnen, die eine dreht das Rad, die andere klopft bloß mit dem Finger auf den Tisch, und so oft sie klopft, fällt ein Strang Garn fertig zur Erde.

Num. 15. (Hänsel und Gretel.) Vgl. den Eingang von *nennillo* o *nennella* im *Pentamerone*. Man hat dies schöne Märchen auch so, daß statt der Alten ein Wolf im Zuckerhäuschen sitzt und noch mehr Reime dabei vorkommen.

Num. 16. (Fir und Fertig.) In den *Amnen-Märchen* (Weimar 1791. 1792. 2. Bde.) steht ein ähnliches, aber wie alle in dieser Sammlung nicht rein aufgefaßtes Märchen, worin jedoch einige gute Umstände sind) Unterwegs sieht er zwei Tauben, eine weiß, die andere schwarz, sich beißen, die jagt er von einander. Als ihm nachher aufgegeben wird, einen Kranz aus dem Himmel und einen Brand aus der Hölle zu schaffen, fliegen die Tauben, die weiße jenen, die schwarze diesen zu holen. — A meissen, die er mit Brot gefüttert, lesen ihm dankbar neun Malter neunerlei Getraide in einer Nacht aus einander und kommen aus allen Dichtern hervor.



Num. 18. (Strohhaln, Kohle und Bohne) die nugae venales von 1648. f. 1. in 12. enthalten auch crepundia poetica, daselbst p. 32. 33. unser Märchen kurz:

Pruna, faba et stramen rivum transire laborant,  
 seque ideo in ripis stramen utrumque locat.  
 Sic quasi per pontem faba transit, pruna sed urit  
 stramen et in medias praecipitatur aquas.  
 Hoc cernens nimio risu faba rumpitur ima  
 parte sui; hancque quasi tacta pudore legit.

In einem lat. Gedicht des Mittelalters (Handschr. zu Straßburg) kommt die Fabel von der reisenden Maus und Kohle mit der Wendung vor, daß beide ihre Sünden zu beichten in die Kirche wallfahrten, beim Uebergang fällt die Kohle in ein Bächlein zischt und erlischt. Vgl. auch die esop. Fabel vom Dornstrauch, Laucher und der Fledermaus (Furia 124. Coray 42.)

Num. 19. (Von dem Fischer.) In Kerner's poet. Almanach für 1812. steht dies Märchen unter dem Titel: Hans Entendee, doch viel dürstiger.

Num. 20. (Der tapfere Schneider.) Fischarts Sarqantua 254b. — „ich will euch tödten, wie die Riesen neun auf einen Streich wie jener Schneider.“ Simplicissimus B. 2. Cap. 28. und den Titel eines Schneiders, sieben auf einen Streich überstiegen hatte.

Num. 1. (Aschenputtel.) Kaiserspergs Eschengründel enthält nichts für die Fabel, außer daß man sieht, das Wort sey daher entlehnt und zwar ist es auch deutlich ein verachteter Küchenknecht (im Holschnitt dabei aber eine Küchenmagd). Kollenhagen spricht gleichfalls von drei Brüdern, nicht Schwestern. — Es ist ein alter Zug, daß die Tauben (reine Thiere) rein lesen. Schon in einem altdeutschen Gedicht steht gleichnißweise: „mit lindem spröhen sitzen, als es di turteltube habe erlesen.“ In Paul's Schimpf und Ernst ed. 1535. fol. Cap. 315. f. 60a. eine Erzählung von einer Kan, die hinten in der Kirche auf ihren Knien lag, betete und weinte vor Anbacht, da sah der Bischoff wie „eine Taube kam

Apfelnähr. Doni Lorenzmann  
 p. m. 135. n. 208.



wenn ich sieh bey des Kranken Füßen  
so wird derselbig sterben müssen,  
alsdann so nim dich sein nicht an,  
sichst du mich aber bey'm Kopfen stahn se.  
zum Schein der Arznei solle er nur zwei schlechte  
Aepfelfern in Brot gesteckt eingeben. Dem Bauer  
gelingts damit, aber zuletzt holt der Tod seinen  
Gevatter selbst.

Dieselbe Fabel, jedoch mit eigenthümlichen Ab-  
weichungen (worunter die beste, daß nicht der  
Vater, sondern das neugeborene Kind selbst die  
Doctorgabe empfängt), erzählt Pratorius in  
Glückstopp 1669. S. 147 — 149.

Aus heutiger Volksfage aufgenommen aber  
weitläufig behandelt, steht sie in G. Schilling's  
neuen Abendgenossen III. 145 — 286. Wie bei  
Ahrer ist nicht der Pathe, sondern der Vater selbst  
Doctor. Merkwürdig ist der gewiß echte Schluß:  
der überlistete Tod, um sich zu rächen, führt den  
Gevattersmann in die Lichterhöhle, für Kinder  
brennen große, für Eheleute halbe, für Greise  
kleine. Des Gevatters eignes Lebenslicht ist nur  
ein kleines Endchen noch; da bittet er den Tod,  
ein neues anzuzünden, welches aber nicht geht,  
da eins erlöschten muß, eh ein neues andrennt;  
da bittet er, unten anzusetzen, damit es gleich  
fortbrennen könne. Der Tod thut, als willigte  
er an, langt ein großes frisches Licht, versteckt  
es aber absichtlich beim Unterstecken, daß das  
Glücksaen umfällt und lischt. Damit fällt der  
Gevatte hin und ist todt. (Diese Lichter, woran  
das Leben gebunden wird, erinnern an den Nor-  
nengast und die noch gangbare Redensart vom  
„Ausblasen des Lichts, der Lebenskerze“ für: um-  
bringen.)

Alles in diesem Märchen weist auf sehr tief-  
gende Ideen hin. Der Tod und der Teufel  
sind die bösen Gottheiten und beide nur eine, wie  
die Hölle die Unterwelt und das Todtenreich, da-  
her im Märchen vom Schmiedt auch beide nach  
einander austreten. Aber der böse heißt wie der  
gute Gott, Vater und Tatta. Der Gevatter  
nicht bloß Vater, sondern auch Pathe, Goth



46. Silfjans bogal

isl. Silfjugar Þjwium bogal

— LXVI —

und Dod oder Tot (das getaufte Kind eben so: Pathe und Gohel, daher die Verwechslung beider in unserer Sage folgericht. Nrd. Wälder I. 104.) und auf dieser Grundlage des Glaubens und der Sprache wachsen die lebendigen Bilder der Fabel auf; so verhält es sich fast immer damit, scheint aber selten so durch.

Num. 45. (Schneider Daumerling.) Dies Märchen wird auch in der tabartischen Sammlung (neueste Ausg. Lond. 1809. T. III. 37 — 52.) erzählt: the life and adventures of Tom Thumb. Ein Schneiderkind ist er hier nicht, sondern bloßer Däumerling und wiewohl sonst vieles übereinstimmt, hat doch auch die englische Sage schöne Eigenthümlichkeiten, z. B. S. 41. als die Mutter die Kuh melkt und gerade ein windiaer Tag ist, damit er ihr dieweil nicht fortgeweht werde, bindet sie ihn mit einem Zwirnsfaden an eine Distel, welche hernach die Kuh frisst und so manches andere. Was für die Geschichte der Mythen noch merkwürdiger ist, so scheint dieser Tom Thumb mit andern englischen und schottischen Sagen von Tarrlane, Tomlin und selbst Thomas dem mythischen Dichter in Verbindung zu stehen.

Num. 47. (Der Nachandel-Boom.) Daß dies Märchen auch in Schottland herumgeht, zeigt folgender Reim, den Leyden aus einem nurlery 128 aufbewahrt: the spirit of a child in the form of a bird whistle the following verse to its father:  
„pew wew, pew wew. (pipi, piwi)  
my minny me flew.“

Num. 51. (Gundevogel.) Ein ähnliches Aufsuchen der Flüchtigen ist in Wolf Krake's Sage. Cap. 2.

Num. 52. (König Drosselbart.) Drosselbart und Drosselbart liegen sich zwar zur Verwechslung nah, denn bei Ulstas heißt ein Brosen: dra us, man darf aber den Namen ebenwohl von Drossel, Drüf sel, Rüssel, Maul, Nase oder Schnabel herleiten und die Abweichung des Märchens selber schickt sich zu beiden.

Num. 53. (Eneelwittchen.) Vgl. Musäus Nischildis,



der den Reim etwas anders hat. Ueber das Ganze, besonders das Sitzen bei der immer frisch aussehenden Leiche, Haralds-Barf. Sage. Cap. 25.

Num. 55 (Mumpelstilzchen.) Eine andere Erzählung leitet so ein: die Frau geht vor einem Garten vorbei, worin schöne Kirschen hängen, bekommt ein Gelüsten, steigt ein und ißt davon; aber ein schwarzer Mann kommt aus der Erde und sie muß ihm für den Raub ihr Kind versprechen. Als es geboren ist, bringt er durch alle Wachen, die der Mann aufgestellt hat und will der Frau nur dann das Kind lassen, wenn sie seinen Namen weiß. Nun geht der Mann nach, sieht, wie er in eine Höhle steigt, die von allen Seiten mit Kochlöffeln behangen ist und hört wie er sich Flederflitz nennt. — Unser Märchen ist auch das französische Riedinricdon in der Tour ténébreuse der Mlle Lheretier, wonach eine dänische gedruckte Bearbeitung: en smuk Historie om Rosanie tjent ved Jandens Hielp for Spindepige. (Tris 1795. Juny. 244 — 46.) — Das Spinnen des Golds kann auch die schwere, kummervolle Arbeit Golddracht zu verfertigen andeuten, welche armen Jungfrauen überlassen blieb, so heißt es im alt-Dan. Lied Kämppe Biser S. 165. V. 24.

Nu er min Sorg saa mangefold,  
som Jongsruer, de spinde Guld.

Vgl. Wolf Dieterich 89. und Zwein 6165. ff.

Num. 60. (Goldei.) Bey dem Herg, das die beiden unversehens essen, ist an Loki zu erinnern, der das halbverbrannte (Hyndluliod 37.) und an den Fuchs der asopischen Fabel, (Furia 356. Coray 358.) der das von ohngefähr herausfallende Herg der Hyndin verzehrt. Der Löwe fragt wie der Goldschmidt darnach, allein der Fuchs gibt ihm hier eine moralisch wichtige, statt der mythischen Antwort. Vermuthlich gehört eben darum auch die Fabel vom Koch und Hund hierher (Furia 227.).

Num. 62. (Blaubart.) Die Gesta Romanor. enthalten eine Erzählung, wo einer Mutter vier Trop-

fen Blut ihres unschuldigen, von ihr gemordeten Kindes auf die Hand fallen, welche nicht fortzubringen sind; so daß sie beständig einen Handschuh trägt.

*Das Nymphetts Bild  
p. 272.*

Num. 64. I. (Weiße Taube.) Das gedruckte dänische Märchen: Historie om trende Brødre, iblandt hville den yngste efter han hadde af sine to brødre lidt stor foragt . . . ousider blev en Jursie u. s. w. scheint in diesen Kreis zu gehören. Nyerup (Jriss, Juny 1795. S. 281.) Der es zu schnell verurtheilte, hat sich nur kurz darüber ausgelassen.

*Man sagt uof  
Jruth: „wo wird  
das frome Tschow  
hinblasen?“ wo  
soll es hingefen?*

Num. 64. III. (Die drei Federn.) Ueber das Feder- aufblasen denen man nachgeht. Vgl. Altd. Wälder I. 91. Und Aventin bair. Chronik S. 98b. „Es ist auch sonst ein gemein Sprüchwort vorhanden, das gemeiniglich diejenigen brauchen, so fremde Land bauen wollen oder sollen: „ich will ein Feder aufblasen, wo dieselbig hinaus fliegt, will ich nachfahren.“ — S. auch Böhmdures Lied, wo der eine Bruder nach Osten, der zweite nach Süden auszieht; der dritte aber dahemm bleibt.

Num. 64. IV. (Goldne Gans.) Vgl. jüngere Edda Dänis. 51. *skot ni gull gane*

*hül. min  
Vollfanzu bin  
Wiß.*

Num. 66. (Hurtburletut.) Wie die Söhne damit erprobt werden, ob sie ein Stück Kuchen mittheilen; so erhält Engelhart (im Roman des Conrad von Würzburg s. Eschenburgs Denkmäler S. 44.) von seinem Vater auf die Reise drei Äpfel, wer ihm begegne, dem solle er einen reichen; verzehre ihn der Fremde ganz, ohne ihm einen Theil davon zu geben, solle er ihn meiden, gäbe er aber etwas, solle er seine Freundschaft annehmen. Auch der dritte zeigt sich erst gut.

Num. 71. (Mäusehaut.) wie der Vater hier, so fragt König Lear seine Töchter.

Num. 72. (das Birnli) S. Fischarts Spielverzeich- niß im Gargantua. Nr. 398.

Num. 78. (der Großvater.) Vgl. Walter von der Vogelweide I. 129a.

with, fi, h, fo and fum!  
I smell the blood of a british man!  
be he dead, be he living, wi' my brand,  
I'll dash his harno frae his barn-pan

auf im Van, Lind; imogen Rolant  
Däufen Vifor I. p. 224.

the british story is much finer in every respect than the danish etc. etc. —

Wie hier der Adler; so reicht im Schahnameh der Riesenvogel Simurg dem Knaben Sal aus seinem Gefieder eine Feder; wenn er in Roth sey, solle er sie ins Feuer werfen (auch das Weiben im Märchen soll sie entzünden) und auf der Stelle werde er ihm durch die Wolken zu Hülfe geflogen kommen. (Zandgruben des Dr. III. 63.)

Num. 86. (Fuchs und Gänse.) Sprüchwort: wenn der Wolf die Gänse beten lehrt, frißt er sie zum Lehrgeld. Der Wolf ist L. Fuchs. Osterdingen im Wartburger Krieg 20: „ir habt Gense-Wan, so si den Wolf erkennennt und wellent uz den zinnen gan.“



d) der gute Lappen.

Zwei Näthermädchen hatten nichts geerbt, als einen guten alten Lappen, der machte alles zu God, was man hineinwickelte, damit hatten sie genug und nähten dabei noch zu kleinem Verdienst. Die eine Schwester war sehr klug, die andere sehr dumm. Eines Tags, war die älteste in die Kirche gegangen, da kam ein Jude die Straße her und rief: „schöne, neue Lappen zu verkaufen oder zu vertauschen gegen alte, nichts zu handeln?“ Wie die dumme das hörte, lief sie hin und ver tauschte ihren guten alten Lappen für einen neuen; das wollte der Jud gerad, denn er kannte die Tugend des alten gar wohl. Als die älteste nun hinkam, sprach sie: mit dem Nähverdienst geht's schlecht, ich muß uns ein bißchen Geld schaffen, wo ist unser Lappen?“ „Desto besser,“ sprach die dumme, „ich hab' auch während du aus warst einen neuen und frischen dafür eingehandelt für den alten. — — (Nachher wird der Jude ein Hund, die zwei Mädchen Hühner, die Hühner aber endlich Menschen, und prügeln den Hund zu Tode.)

86.

Der Fuchs und die Gänse.

Der Fuchs kam einmal auf eine Wiese, wo eine Heerde schöner, fetter Gänse saß, da lachte er und sprach: „Ei, ich komme ja wie gerufen, ihr

sist hübsch beisammen, da kann ich eine nach der andern auffressen.“ Die Gänse gackten vor Schrecken, sprangen auf und fingen an gar kläglich um ihr Leben zu bitten; der Fuchs aber sprach: „da ist keine Gnade, ihr müßt sterben.“ Endlich nahm sich eine das Herz und sagte: „sollen wir doch unser jung frisch Leben lassen, so erzeig uns die einzige Gnade und erlaub' uns noch ein Gebet, damit wir nicht in unsern Sünden sterben, hernach wollen wir uns auch in eine Reihe stellen, damit du dir immer die fetteste aussuchen kannst.“ „Ja, sagte der Fuchs, das ist billig um eine fromme Bitte, betet, ich will so lange warten.“ Also fing die erste ein recht langes Gebet an: ga! ga! und weil sie gar nicht aufhören wollte, wartete die zweite nicht, bis die Reihe an sie kam, sondern fing auch an ga! ga! (Und wenn sie alle ausgebetet haben, soll das Märchen weiter erzählt werden, sie beten aber alleweile noch immer fort.)

---

Druckfehler zum ersten Theil.

Vorr. Seite XV. Zeile 5. von unten statt in seinem  
lies in seinen.

§. 69. 3. 10. st. nich l. nich.

— 74. — 11. nach ga ein Komma.

— 75. st. Rößenlicht l. Röten = oder Rötting-  
licht (Reynaert de Vos B. 303. „brennende stal-  
licht“ von Rothe, arme Hütte, Stall a. s. cyte  
engl. und holl. cot, fot. Dähnert v. Rötken; das  
letzte Endchen von einem abgebrannten Licht. Ueber  
Stalllicht s. Huydecoper zu Stofe III. 189.)

§. 158. 3. 11. st. Hebeizen l. Hebrizen. Ueber  
dies Wort vgl. Aventin bair. Chronik 18a „Hä-  
berizen.“

§. 217. 3. 11. v. unten st. um l. und.

— 246. — 3. — — st. viel l. fiel.

— 326. — 1. st. mas l. was.

— 342. — 3. st. Kammur l. Kammér.

Anhang. §. VII. Nr. 9. st. le sette cottonelle IV. 4.

l. li sette palommielle IV. 8.

§. IX. 3. 13. st. Pollus l. Pollux.

— — 15. st. Dummung l. Dummling.

— — 22. st. Essais l. Essai.

— XVI. 3. 11. st. Gautraks l. Gautrefz.

— — 13. — uil l. til.

— — 16. — sitia l. sitia — st. Kattur l.  
Kattur.

— XX. — 23. — lifette l. li sette.

— XXIV. 3. 12. v. u. st. Strandere l. Straes-  
dere — st. Ved l. ved.

— XXV. 3. 9. v. u. st. köstlichen l. köstlichsten.

— XXXI. 3. 15. st. migella l. nigella.

— XXXV. 3. 9. v. u. st. Hans Sachs l. Nyrrer.

— XXXVII. 3. 3. st. Kong l. Kong.

— XL. letzte 3. st. Calenbürgern l. Valenbü-  
rgern.

— XLI. 3. 15. v. u. st. Fitchers l. Fitchers.

— LII. 3. 9. v. u. st. 5 l. 3.

— LIII. 3. 8. u. 28. st. Schied l. Schmied.

— LIV. 3. 6. v. u. st. wenche l. welche.

— LV. 3. 7. v. u. st. Rohmer l. Rosmer.

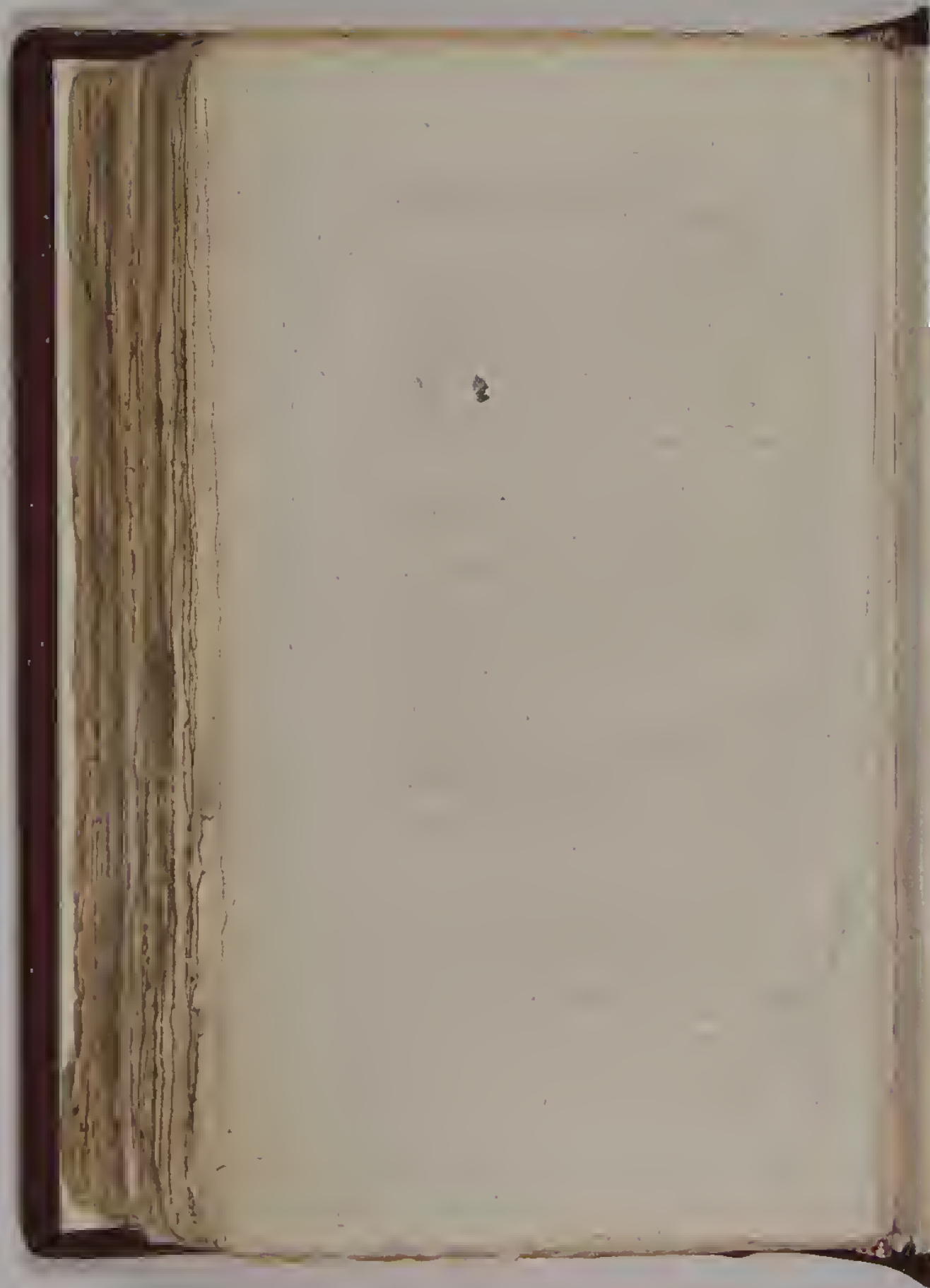
— LVI. 3. 2. st. boy l. bois.

— — 3. — eifersichtige l. eifersüchtige.

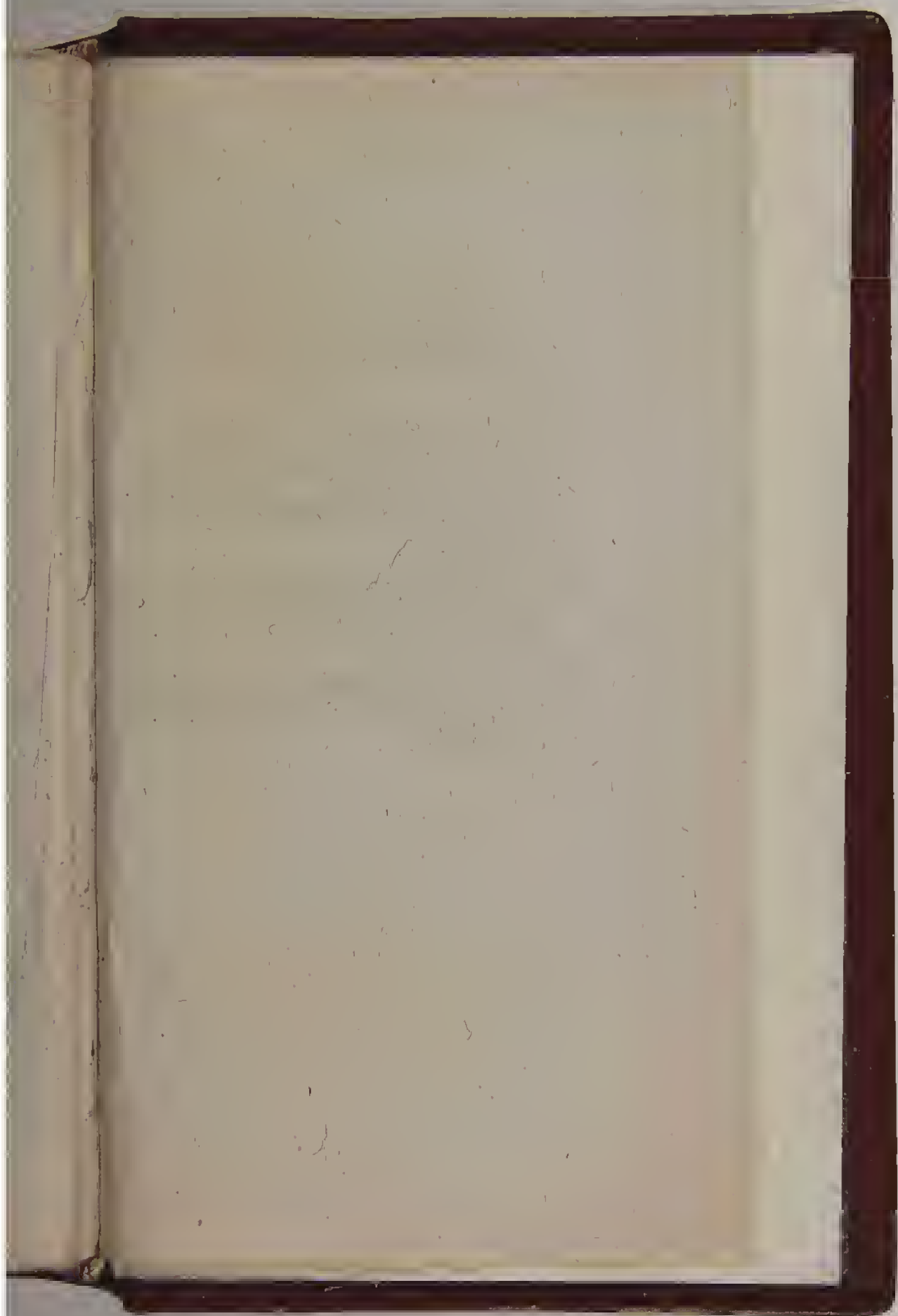
— — Nr. 85a. l. naissance.

— LVIII. 3. 12. st. demadischen Redner l. Redner.  
Demades.

— — 24. st. Pest l. c'est.







### An den Buchbinder.

Seite 387, im ersten Theile, wird herausgeschnitten, und an dessen Stelle das Blatt 387, welches an diesem Bogen befindlich ist, dafür eingestet.

Dieser Bogen I wird an den Viertelbogen E angebunden, nach dem Anhang des ersten Theils.

Der Viertelbogen D, welcher sich am I Bogen befindet, wird nach dem Anhang des zweiten Theils eingebunden.

---

nt-  
el-  
für

ge-

nn-  
eile





Neu gebunden im Dezember 1973  
durch Buchbindemeister  
Heinrich Döring (Münchener  
Bibliotheken der Stadt Kassel und  
Landesbibliothek).

Original einband sorgfältig  
aufbewahrt.